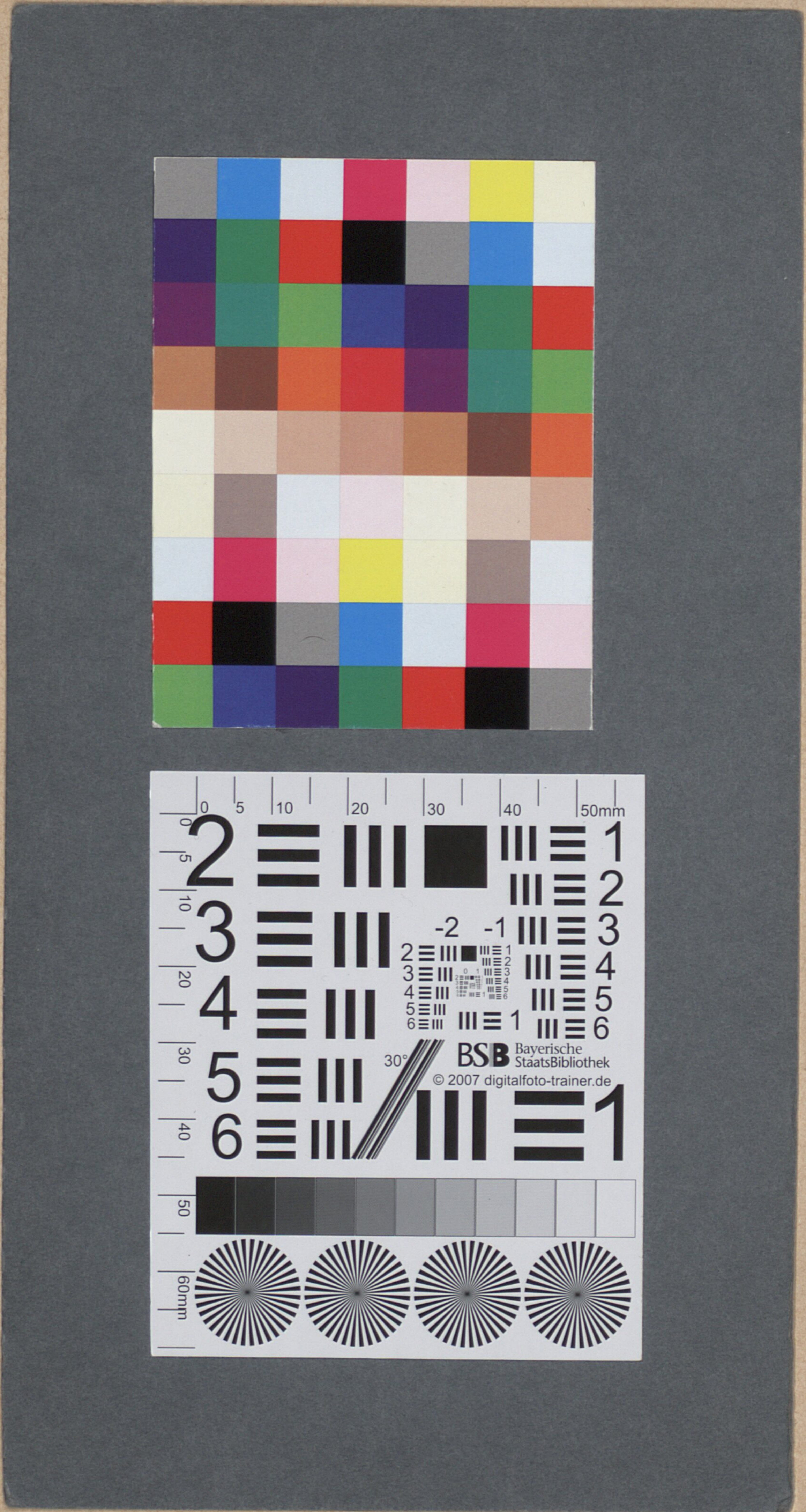
Cod. germ.
5440
No 11

Ranke

1854


BSB Bayerische StaatsBibliothek
© 2007 digitalfoto-trainer.de

Rankes Vorträge

Berchtesgaden im

September 1854.

511 G

II

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung — (: Ausgangspunkt und Hauptbegriffe.) Seite 1 — 9.

§: 1. Grundlagen des römischen Reiches; — Ueberblick über die ersten vier Jahrhunderte unserer Aera Seite 9 — 25.

§: 2 Umwandlung des römischen Reiches durch die Einwanderung der Germanen und die Eroberung der Araber, vom Vten bis zum VIIIten Jahrhundert Seite 25 — 37.

§: 3. die Carolingische Zeit, vom VIIIten bis zum XIten Jahrhundert ... Seite 37 — 50.

§: 4. das hierarchische Zeitalter, vom XI bis zum XIII Jahrhundert Seite 50 — 79.

§: 5. Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert Seite 79 — 88.

§: 6. Epoche der Reformation und der Religionskriege, vom Ende des XV bis gegen die Mitte des XVIIten Jahrhunderts Seite 88 — 113.

§: 7. Zeitalter der Entstehung und Entwicklung der Großmächte, XVII und XVIIItes Jahrhundert Seite 113 — 152.

§: 8. das Zeitalter der Revolution Seite 152 — 181.

IV

Resumé

der leitenden Gedanken in Ranke's geschichtlichen Vorträgen über die welthistorischen Epochen der neueren Zeit. –

Die orientalischen Elemente der ältesten Geschichte sterben nicht, sondern sie gehen über in die römische Geschichte.

Dieser Uebergang wird vermittelt durch das griechische Element, d. h. durch das griechisch-macedonisch-orientalische Reich Alexanders des Grossen und seiner Nachfolger, welches die bedeutendsten Momente des Orientalismus in sich vereinigte.

1. Im ersten Jahrhundert der christlichen Aera tritt Rom in Verbindung mit dem Occident; (: Caesar und Augustus:) d. h. die in Rom aufgenommene orientalisch-griechisch-römische Cultur strömt in den Occident.

Ihre Hauptproduktionen sind: (1ten bis 4ten Jahrh.)

a, eine Weltliteratur;
b, ein allgemeines Recht, (: jus gentium in diesem Sinne:)
c, eine monarchische Verfassung;
d, eine durchgreifende Verwaltung;
e, unter dem Einfluß der vier von a – d genannten Momente die schnellere Verbreitung der christlichen Welt-Religion.

2. das römische Reich erleidet zwei welthistorische Umgestaltungen:
a, im Westen durch die Völkerwanderung, in deren Folge Kirche, Staat, Verwaltung, Recht und Literatur romano-germanisch werden, und der Occident sich völlig von dem Orient trennt, (: Gründung des grossen romano-germanischen Völkercomplexes:); 5ten u. 6ten Jahrh.
b, im Osten durch die aus dem religiösen Princip hervorgegangene Bewegung des Islams. – 7ten Jahrh. (622 n. Chr.)

Zu dieser romano-germanischen Welt wurden jene Gegensätze, deren Kampf

Cgm. 5440 n° 11

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

VI

unser Jahrhundert in Bewegung setzt, nämlich:

auf der einen Seite die römische Staatsidee, mit ihrer Centralisation, Beamten-Hierarchie, und einem der Staatsautorität unterworfenen Clerus;

auf der andern Seite das germanische Königthum auf dem persönlichen Prinzip beruhend, mit seiner Aristokratie und seinem auch weltlich mächtigen Clerus, überhaupt mit den vielen ihm selbstständig gegenüberstehenden persönlichen Berechtigungen, welche wegzuschaffen, die Tendenz unseres Jahrhunderts ist, eine Tendenz, die von der absoluten Staatsidee consequent zur Republik und zum Communismus führt.

3., die leitenden Tendenzen der nun folgenden karolingischen Epoche sind: 8tes bis 10tes Jahrh.

a, enge Vereinigung von Kirche und Staat ohne Unterjochung des Letzteren;

b, Begründung der verschiedenen Nationalitäten;

c, Gründung des occidentalen einheitlichen Völkercomplexes;

d, Gründung der modernen Cultur. —

diese große karolingische Einheit wird zersetzt;

a, durch die innern Kämpfe der Nachfolger von Carl dem Großen;

b, durch das Emporkommen mächtiger Dynasten;

c, durch das Uebergewicht der Päpste. —

4. Nun folgt das hierarchische Zeitalter, (: Sieg des Papstthums, vollständiges Durchdringen des politischen und intellektuellen Lebens mit den hierarchischen Ideen:). — 11tes bis 13tes Jahrh.

dieser Sieg des Papstthums wurde begründet:

a, durch die mächtigen Dekretalien;

b, durch die religiöse Gesinnung der Kaiser und Fürsten;

c, durch die Aneignung des Rechtes, in letzter Instanz über die kirchlichen Dinge in Rom zu entscheiden.

der Papst, anstatt des Kaisers, wird der Führer der Christenheit auch in auswärtigen Angelegenheiten, den Kreuzzügen, deren vorzüglichste Resultate waren:

a, die Einführung der päpstlichen Macht;

b, die engere Verbindung mit dem Orient;

c, die Bildung eines eigenen Verkehrswesens;

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

d, die Gründung geistlicher Ritterorden;

e. die Ausbildung des Städtewesens;

f. die Verstärkung des christlichen Gefühls unter den abendländischen Völkern. —

5. Da indessen das Papstthum die Christenheit gegen Außen nicht zu vertheidigen, und nach Innen nur zu drücken wußte, so entwickelte sich im XIV und XVten Jahrhunderte

die Reaktion gegen das Papstthum. — 14tes u. 15tes Jahrhdt.

Die enge Verbindung zwischen Kirche und Staat löst sich; eine allgemeine Decentralisation tritt ein, die einzelnen Staaten konsolidiren sich durch zusammenhaltende Verfassungen; das individuelle Leben regt sich allenthalben; das Studium der klassischen Literatur des Alterthums erwacht wieder; Künste und Erfindungen kommen empor.

6. Zeitalter der Reformation. (1517.) 16tes u. 17tes Jahrhdt.

Zeitalter der großen Entdeckungen, der inneren Machtentwicklung der europäischen Staaten. Gegenüberstehen des französischen und spanischen Einflusses. Die Bewegung gegen das Papstthum geht von geistlicher Seite aus; fand aber Anhalt in dem ständischen Interesse gegen Kaiser und Papst. Die Territorial-Herren erstarken durch die Reformation. —

7. Zeitalter der Entstehung und Entwicklung der Großmächte. 18tes Jahrhdt.

Die religiöse Seite wird ausgebildet; die Kräfte fangen hierauf an, sich mehr in der Richtung auf den Staat zu bewegen. Die militärisch monarchische Tendenz, durch Ludwig den XIVten ausgebildet, beherrscht ganz Europa, mit Ausnahme Englands, welches durch das parlamentarische Königthum emporkömmt. Österreich wird groß, mehr durch die Verfolgung einer konsequenten (: katholisch-monarchischen :) Politik, als durch große Fürsten. — Rußland, in welches die materielle Kultur des Abendlandes strömt, verdankt seine Größe einem einzigen genialen Manne, Peter dem Großen. — Preußen erhält seine Bedeutung durch die vorangehende Bildung einiger sehr schätzenswerther Fürsten, und durch die Talente und Anstrengungen eines großen Fürsten Friedrichs des IIten. —

8. Zeitalter der Revolution. — Seit Mitte des 18ten Jahrhdts. —

durch den von dem monarchischen Frankreich begünstigten Abfall der nordamerikanischen

Trennungen vom Mutterlande kömmt eine neue Macht, nämlich das revolutionäre Element nach Europa. Die Theorie von der Volksrepräsentation wird ausgebildet, und aus der englischen Verfassung herausconstruirt. Die französische Republik erscheint als die Abstraction der nordamerikanischen Idee. — Die durch Napoleons Versuche, eine Weltdynastie — gleich der karolingischen — zu gründen, nach Außen gerichtete Aufmerksamkeit wendet sich den innern Verhältnissen zu. — Ueberall entsteht ein Kampf der Monarchie mit dem neueren Princip der Volks-Souveränität. — Das konstitutionelle Losungswort :(Transaction beider Principien in den Verfassungen :) erschallt durch ganz Europa. Der Constitutionalismus wird nach und nach von den Umsturztendenzen überwältigt. Diese scheitern in dem Jahre 1848 an der Kraft des militärischen Principes. Die Fragen der inneren Politik werfen sich auf die äußeren. In der orientalischen Krisis verbindet sich das liberale Element mit der Türkey gegen Rußland. —

Geist der Zeit. —

Auseinandersetzung der beiden Principien der Monarchie und der Volks-Souveränität; unendliche Entwicklung der materiellen Kräfte und überaus vielseitige Entwicklung der Naturwissenschaften; intensive Expansion der Kenntnisse, große Theilnahme am geistigen Leben und an öffentlichen Dingen. Ausprägung der Nationalitäten in Folge der Idee der Nationalsouveränität. — Der romano-germanische Geist unserer Zeit geht über die Form der Kirche hinaus, und dehnt sich frey und ungebunden als Kultur durch die ganze Welt aus. —

Aufgabe des deutschen Regenten unserer Zeit. —

Festhaltung der Regierung von oben her, Entwicklung der Nationalität. —

Versuch,

die welthistorischen Epochen der neueren Zeit zu
bestimmen und zu charakterisiren,

freye Vorträge

vor

Seiner Majestaet dem Koenige

während Allerhöchst-Dessen Landaufenthaltes in
Berchtesgaden im Herbste 1854 gehalten

von

Leopold Ranke.

Nach stenographischen Aufzeichnungen. –

X

1ten Vortrag

vom 25ten September 1854.

Zum Behufe der gegenwärtigen Vorträge ist es vor Allem nöthig, sich über Zweyerley zu verständigen:

I, Ueber den Ausgangspunkt, den man dabey zu nehmen haben wird,

II, Ueber die Hauptbegriffe.

Ausgangspunkt. Was den Ausgangspunkt für diese Vorträge betrifft, so würde es uns für den vorliegenden Zweck viel zu weit führen, wenn wir uns mit der Anschauung in ganz entfernte Zeiten, in ganz abgelegene Zustände versetzen wollten, welche zwar immer noch einen Einfluß auf die Gegenwart ausüben, aber nur einen indirekten. Wir werden also, um uns nicht in's rein Historische zu verlieren, von der römischen Zeit ausgehen, in welcher eine Combination der verschiedensten Momente zu finden ist. —

Zunächst haben wir uns zu verständigen:

I, Ueber den Begriff des Fortschrittes im Allgemeinen;

II, Ueber das, was man im Zusammenhang damit unter "leitenden Ideen" zu verstehen habe.

I, Wie der Begriff "Fortschritt" in der Geschichte aufzufassen sey.

Wollte man mit manchen Philosophen annehmen, daß die ganze Menschheit sich von einem gegebenen Ausgangspunkte zu einem positiven Ziel fortentwickelte, so könnte man sich dieses auf zweyerley Weise vorstellen.

Entweder, daß ein allgemein leitender Wille die Entwicklung des Menschengeschlechtes von einem Punkt nach dem andern förderte,

oder,

daß in der Menschheit gleichsam ein Zug der geistigen Natur liege, welcher die Dinge mit Nothwendigkeit nach einem bestimmten Ziele hintreibt.

Ich möchte diese beiden Ansichten weder für philosophisch haltbar, noch für historisch

Cgm. 5440 n° 11

unabweisbar halten.
Philosophisch kann man diesen Gesichtspunkt nicht für annehmbar erklären, weil er im ersten Fall die menschliche Freiheit geradezu aufhebt, und die Menschen zu willenlosen Werkzeugen stempelt; und weil im anderen Falle die Menschen geradezu entweder Gott oder gar nichts sein müßten.

Auch historisch sind diese Ansichten nicht unabweisbar; denn für's Erste findet sich der größte Theil der Menschheit noch im Urzustande, im Ausgangspunkte selbst; und dann frägt es sich, was ist Fortschritt? Wo ist der Fortschritt der Menschheit zu bemerken? – Es gibt Elemente der großen historischen Entwicklung, die sich in der römischen und germanischen Nation fixirt haben; – hier gibt es allerdings eine von Stufe zu Stufe sich entwickelnde geistige Macht. – Es ist in der ganzen Geschichte eine gleichsam historische Macht des menschlichen Geistes nicht zu verkennen, das ist, eine in der Urzeit gegründete Bewegung, die sich mit einer gewissen Stetigkeit fortsetzt; allein es gibt in der Menschheit doch nur ein System von Bevölkerungen, welche an der allgemein historischen Bewegung Theil nehmen, und andere, die davon ausgeschlossen sind. Wir können aber im Allgemeinen die in der historischen Bewegung begriffenen Nationalitäten nicht als im stetigen Fortschritt befindlich ansehen. Wenden wir z. B. unser Augenmerk auf Asien, so sehen wir, daß dort die Cultur entsprungen ist, und daß dieser Welttheil mehrere Culturepochen gehabt hat, allein dort ist die Bewegung eine mehr rückgängige gewesen; denn die ältere Epoche der asiatischen Cultur war die blühendste; die zweyte und dritte Epoche aber, in welcher das semitische und iranische Element dominirte, war schon nicht mehr so bedeutend, und mit dem Einbrechen der Barbaren (: Mongolen :) fand die Cultur in Asien vollends ein Ende. Geographisch kann also dieser Begriff nicht festgestellt werden, und ich muß mich von vornherein dagegen erklären, wenn man behauptet, wie z. B. Peter der Große, die Cultur mache die Runde um den Erdball, sie sey vom Osten gekommen, und kehre dahin wieder zurück. –

Die historische Macht des menschlichen Geistes in der Geschichte ist nicht zu verkennen.

In Asien ist die Cultur entsprungen, aber durch das Einbrechen der Barbaren wieder völlig vernichtet worden.

Geographisch kann der Begriff „Fortschritt" nicht festgestellt werden.

Für's Zweyte ist hiebey ein anderer Irrthum zu vermeiden, nämlich der, als ob die fortschreitende Entwicklung der Jahrhunderte zu gleicher Zeit alle Zweige des menschlichen Wissens und Könnens umfaßte. Die Geschichte zeigt uns, um beyspielsweise nur einen Moment hervorzuheben, daß in der neueren Zeit die Kunst im 15ten und in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts am meisten geblüht hat; dagegen ist sie aber um

Ende des 17ten und in den ersten drei Viertheilen des 18ten Jahrhunderts am meisten heruntergekommen. Gerade so verhält es sich mit der Poësie: auch hier sind es nur Momente, wo diese Kunst wirklich hervortritt, es zeigt sich aber nicht, daß sich dieselbe im Laufe der Jahrhunderte zu einer höheren Potenz steigert. –

Wenn wir somit das geographische Element ausschließen, wenn wir vielmehr annehmen müssen, wie uns die Geschichte lehrt, daß Völker zu Grunde gehen können, bei denen die Entwicklung nicht stetig alles umfaßt, so haben wir gefunden, worin die fortdauernde Bewegung der Menschheit besteht. Sie beruht darauf, daß die großen geistigen Tendenzen, welche die Menschheit beherrschen, sich bald auseinanderheben, bald aneinanderreihen. In diesen Tendenzen ist aber immer eine bestimmte partikuläre Richtung, welche vorwiegt, und bewirkt, daß die übrigen zurücktreten.

Die fortdauernde Bewegung der Menschheit beruht darauf, daß die großen geistigen Tendenzen, welche die Menschheit beherrschen, sich bald auseinanderheben, bald aneinander reihen.

So war z. B. in der 2ten Hälfte des 16ten Jahrhunderts das religiöse Element so überwiegend, daß das literarische vor demselben zurücktrat.

Im 18ten Jahrhundert hingegen gewann das Utilisirungsbestreben ein solches Terrain, daß vor diesem die Kunst und Literatur weichen mußte.

In jeder Epoche der Menschheit äußert sich also eine bestimmte große Tendenz, und der Fortschritt beruht darauf, daß eine gewisse Bewegung des menschlichen Geistes in jeder Periode sich darstellt, welche bald die eine bald die andere Tendenz hervorhebt, und in derselben sich eigenthümlich manifestirt. –

In jeder Epoche besteht eine bestimmte große Tendenz.

Wollte man im Widerspruch mit der hier geäußerten Ansicht annehmen, dieser Fortschritt bestehe darin, daß in jeder Epoche das Leben der Menschheit sich höher potenzirt, daß also jede Generation die vorhergehende vollkommen übertreffe, mithin die letzte die bevorzugte, die vorhergehenden aber nur die Träger der nachfolgenden wären, so würde das eine Ungerechtigkeit der Gottheit sein. Eine solche gleichsam mediatisirte Generation würde an und für sich eine Bedeutung nicht haben; sie würde nur insofern etwas bedeuten, als sie die Stufe der nachfolgenden Generation ist, und würde nicht in unmittelbarem Bezug zum Göttlichen stehen.

Unrichtige Ansicht, daß in jeder Epoche d. Leben der Menschheit sich höher potenzirt.

Ich aber behaupte: jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Werth beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst. Dadurch bekömmt die Betrachtung der Historie, und zwar des individuellen Lebens in der Historie

Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott.

einen ganz eigenthümlichen Reiz, indem nun jede Epoche als etwas für sich Gültiges angesehen werden muß, und der Betrachtung höchst würdig erscheint.

Das Hauptaugenmerk des ersten Historikers ist darauf zu richten: 1. wie die Menschen in einer bestimmten Periode gelebt haben, 2. wie die einzelnen Epochen sich v. einander unterscheiden.

Der Historiker hat also sein Hauptaugenmerk, 1tens darauf zu richten, wie die Menschen in einer bestimmten Periode gedacht und gelebt haben, und dann findet er, daß, abgesehen von gewissen unwandelbaren ewigen Hauptideen, z. B. den moralischen, jede Epoche ihre besondere Tendenz und ihr eigenes Ideal hat.

Wenn nun aber auch jede Epoche an und für sich ihre Berechtigung und ihren Werth hat, so darf doch nicht übersehen werden, was aus ihr hervorging: der Historiker hat also für's 2te auch den Unterschied zwischen den einzelnen Epochen wahrzunehmen, um die innere Nothwendigkeit der Aufeinanderfolge zu betrachten. Ein gewisser Fortschritt ist hiebei nicht zu verkennen; aber ich möchte nicht behaupten, daß sich derselbe in einer geraden Linie bewegt, sondern mehr, wie ein Strom, der sich auf seine eigene Weise den Weg bahnt.

Der Fortschritt bewegt sich nicht in gerader Linie, sondern wie ein Strom, der auf eigene Weise sich den Weg bahnt.

Die Gottheit – wenn ich diese Bemerkung wagen darf – denke ich mir so, daß sie, da ja keine Zeit vor ihr liegt, die ganze historische Menschheit in ihrer Gesammtheit überschaut, und gleich werth findet. Die Idee von der Erziehung des Menschengeschlechtes hat allerdings etwas Wahres an sich, aber vor Gott erscheinen alle Generationen der Menschheit als gleichberechtigt, und so muß auch der Historiker die Sache ansehen.

II. Was von der sogenannten leitenden Idee in der Geschichte zu halten seÿ.

Unrichtige Ansicht, daß die Menschheit einen logischen Prozeß durchmache.

Die Philosophen, namentlich aber die Hegelische Schule, hat hierüber gewisse Ideen aufgestellt, wonach die Geschichte der Menschheit wie ein logischer Prozeß in Satz, Gegensatz, Vermittlung, in Positivem und Negativem sich abspinnt. In der Scholastik aber geht das Leben unter, und so würde auch diese Anschauung von der Geschichte, dieser Prozeß des sich selbst nach verschiedenen logischen Kategorien entwickelnden Geistes auf das zurückführen, was wir oben bereits verworfen. Nach dieser Ansicht würde blos die Idee ein selbständiges Leben haben; alle Menschen aber wären bloße Schatten oder Schemen, welche sich mit der Idee erfüllten. Der Lehre, wonach der

Weltgeist die Dinge gleichsam durch Leitung hervorbringt, und sich der menschlichen Leidenschaften bedient, um seine Zwecke zu erreichen, liegt eine höchst unwürdige Vorstellung von Gott und der Menschheit zu Grunde; sie kann auch konsequent nur zum Pantheismus führen; die Menschheit ist dann der werdende Gott, der sich durch einen geistigen Prozess, der in seiner Natur liegt, selbst gebiert.

Die leitenden Ideen sind die herrschenden Tendenzen in jedem Jahrhunderte.

Ich kann also die leitenden Ideen nicht anders begreifen, als, dass sie die herrschenden Tendenzen in jedem Jahrhundert sind. Diese Tendenzen können indessen nur beschrieben, nicht aber in letzter Instanz in einen Begriff summirt werden; sonst würden wir auf das alte [illegible] unbedingt zurückkommen.

Der Historiker hat nur die großen Tendenzen der Jahrhunderte auseinanderzusetzen, und die große Geschichte der Menschheit aufzurollen, welche aber der Komplex dieser verschiedenen Tendenzen ist. Vom Standpunkt der göttlichen Idee kann ich mir die Sache nicht anders denken, als dass die Menschheit eine unendliche Mannigfaltigkeit von Entwicklungen in sich birgt, welche nach und nach zum Vorschein kommen, und zwar nach Gesetzen, die uns unbekannt sind, geheimnisvoller und größer, als man denkt.

1 Die Mannigfaltigkeit der Entwicklungen in der Menschheit kömmt nach u. nach zum Vorschein.

Ein unbedingter Fortschritt ist anzunehmen, soweit wir die Geschichte verfolgen können, im Bereiche der materiellen Interessen, in welchen auch eher eine ganz ungeheure Umwälzung ein Rückschritt kaum wird statt finden können; in moralischer Hinsicht [2 ein intensiver Fortschritt] aber lässt sich der Fortschritt nicht verfolgen. Die moralischen Ideen können zwar extensiv fortschreiten; [(aber nicht intensiv)] man kann z.B. behaupten, dass die grossen Werke, welche die Kunst und Literatur hervorgebracht, heut zu Tag von einer größeren Menge genossen werden, als früher, aber es wäre lächerlich, ein größerer Epiker sein zu wollen, als Homer, oder ein größerer Tragiker, als Sophocles. –

2 Unbedingter Fortschritt in der mater. Interessen, [illegible] Extensives Fortschreiten der moralischen Ideen angenommen, aber kein intensives.

Qu: Sie haben aber vom moralischen Fortschritt gesprochen; haben Sie dabei auch den inneren Fortschritt im Auge gehabt?

Resp: Nein, sondern nur den Fortschritt des menschlichen Geschlechts; das Individuum hingegen muss sich immer zu einer höheren moralischen Stufe erheben. [(nicht aber der Individuen [illegible])]

Qu: Da aber die Menschheit aus Individuen zusammengesetzt ist, so fragt es sich, ob, wenn das Individuum zu einer höheren moralischen Stufe sich erhebt, dieser Fortschritt nicht auch die ganze Menschheit umfassen wird? ([illegible])

Resp: Das Individuum stirbt, es hat ein endliches Dasein; die Menschheit dagegen ein unendliches. + [Daher wirkt der Fortschritt des Individuums nicht notwendig auf die Menschheit] In materiellen Dingen nehme ich einen Fortschritt an, weil hier eines

+ das heisst, die innere Ausbildung der Moralität hört mit dem [illegible] Individuum auf, u. hat keine unmittelbare Einwirkung auf die nachfolgenden Generationen, während die Menschheit allerdings die Resultate in der Geschichte fixiert u. [illegible] eine Generation auf die andere wirken kann; daher kann man von dem Fortschritt der Indi-

denn in der Geschichte nachweisen, wohl aber von der Menschheit.

aus dem andern hervorgeht; anders in moralischer Beziehung; ich glaube, daß in jeder Generation die wirkliche moralische Größe der anderen gleich ist, und daß es in der moralischen Größe gar keine höhere Potenz giebt, wie wir denn z. B. die moralische Größe der alten Welt gar nicht übertreffen können. Es kömmt sogar häufig vor, daß die intensive Größe zu der extensiven in umgekehrtem Verhältniß steht. (: man vergleiche unsere heutige Literatur mit der classischen :). —

In der moralischen Größe giebt es keine höhere Potenz.

Qu: Sollte man aber nicht doch annehmen dürfen, daß die Vorsehung, unbeschadet der freien Selbstbestimmung des Einzelnen, der Menschheit im Ganzen ein gewisses Ziel gesteckt hat, auf welches dieselbe, wenn auch nicht gewaltsam, hingeleitet wird? —

Resp: Dieß ist eine kosmopolitische Hypothese, die man aber nicht historisch nachweisen kann. Wir haben freilich zwar den Ausspruch der heiligen Schrift, wonach zuletzt nur ein Hirt und eine Heerde sein wird, aber bis jetzt hat sich dieses noch nicht als den herrschende Gang der Weltgeschichte ausgewiesen. Dafür dient zum Beweise die Geschichte Asiens, welches nach Perioden der größten Blüthe wieder in die Barbarei zurückgefallen ist. [illegible]

Bis jetzt hat sich die Verheißung vom Einen Hirten u. Einer Heerde noch nicht als der herrschende Gang der Weltgeschichte erwiesen.

Qu: Ist nicht aber doch jetzt eine größere Anzahl von Individuen zu einer höheren moralischen Entwickelung gediehen, als früher? — [illegible]

Resp: Ich gebe das zu, aber nicht prinzipgemäß; denn die Geschichte lehrt uns, daß manche Völker gar nicht kulturfähig sind, und daß oft frühere Zeiten viel moralischer waren, als spätere. (: Frankreich in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, z. B. war viel moralischer und gebildeter, als zu Ende des 17 Jahrhunderts. :) — Wie gesagt, eine größere Expansion der moralischen Ideen läßt sich behaupten, aber nur in bestimmten Kreisen. Als Mensch scheint es mir wahrscheinlich, daß die Idee der Menschheit, die nun historisch in den großen Nationen repräsentirt ist, allmählig die ganze Menschheit umfassen sollte, und dieß wäre dann der innere moralische Fortschritt; die Historie offenbart sich dieser Anschauung nicht, weist sie aber auch nicht ab. Insbesondere müssen wir uns hüten, diese Anschauung zum Prinzipe der Geschichte zu machen. —

Eine größere Expansion der moral. Ideen X läßt sich behaupten, aber nur in bestimmten Kreisen. Es scheint wahrscheinlich, daß die Idee der Menschheit allmählig die ganze Menschheit umfassen wird.

Unsere Aufgabe ist, uns bloß an das Objekt zu halten. —

2ter Vortrag

vom 26ten September 1854.

Nicht-Anwendbarkeit des Begriffes „Fortschritt":— 1, auf die Verbindung d. Jahrhunderte, 2, auf das moralische u. religiöse Dasein, 3, auf d. Christenthum, welches eine plötzl. Erscheinung ist.

Der Begriff des Fortschrittes ist nicht anwendbar auf verschiedene Dinge: er ist nicht anwendbar, wie wir gesehen haben, auf die Verbindung der Jahrhunderte im Allgemeinen; d.h., man wird nicht sagen dürfen, daß ein Jahrhundert dem andern dienstbar sey; — ferner wird dieser Begriff nicht anwendbar seyn in Bezug auf die Productionen des Genius in Kunst, Poesie, Wissenschaft und Staat, denn diese alle haben einen unmittelbaren Bezug zum Göttlichen; sie beruhen zwar auf der Zeit; aber das eigentlich Productive ist unabhängig von dem Vorhergegangenen und dem Nachfolgenden. So z. B. ist Thucydides, der die Geschichte eigentlich producirt hat, in seiner Weise unübertrefflich geblieben.

Kein Fortschritt ist anzunehmen in dem individuell moralischen oder religiösen Dasein.

Eben so wenig würde ein Fortschritt anzunehmen sein, in dem individuell moralischen oder religiösen Dasein, denn dieses hat auch eine unmittelbare Beziehung zur Gottheit. Nur das könnte man zugeben, daß die früheren Begriffe der Moral unvollkommen waren; aber seitdem das Christenthum und mit ihm die wahre Moralität und Religion erschienen ist, konnte hierin kein Fortschritt mehr statt finden. Auch das ist richtig, daß z. B. unter den Griechen gewisse rationale Vorstellungen herrschten, über das Erlaubtsein der Rache, die durch das Christenthum geläutert wurden; aber das Essentielle des Christenthums ist nicht durch frühere unvollkommene Zustände vorbereitet worden, sondern das Christenthum ist eine plötzliche göttliche Erscheinung, wie denn überhaupt die großen Productionen des Genius den Charakter des unmittelbaren Entstehens an sich tragen. — Es kann nach Plato kein Plato mehr kommen, und so wenig ich die Verdienste Schelling's um die Philosophie verkenne, so glaube ich doch nicht, daß er Plato übertroffen hat. Letzterer

Das Christenthum wurde nicht stufenweise vorbereitet; es ist eine plötzliche göttl. Erscheinung.

wenn in Sprache und Diktion, überhaupt in seiner poëtischen Erscheinung unübertrefflich, wobei, was den Inhalt betrifft, nicht geläugnet werden kann, daß Schelling eine größere Masse von Stoff, der ihm von seinen Vorgängern überliefert wurde, zu benützen wußte.

Immanent bereits im (Begriffes) Fortschritt 1) auch die Naturwissenschaften. 2) auch die exakten Wissenschaften.

Dagegen ist ein Fortschritt anzunehmen, in Allem, was sich sowohl auf die Erkenntniß als auf die Erforschung der Natur bezieht. Die erstere war bei den Alten in der Kindheit, und auch in letzterer Beziehung können sich die Alten nicht mit uns vergleichen. Dieß hängt weiter zusammen mit dem, was wir Expansion nennen: die Expansion der moralischen und religiösen Ideen, überhaupt der Ideen der Menschheit ist nun in einem unaufhörlichen Fortschritt begriffen, und da, wo einmal ein Mittelpunkt der Kultur besteht, hat derselbe die Tendenz sich nach allen Seiten hin auszubreiten; aber nicht so, daß man sagen könnte, der Fortschritt sei an jedem Punkte ohne allen Stillstand.

In den mehr materiellen Beziehungen, in den Beziehungen der exakten Wissenschaften und ebenso in der Herbeiziehung der verschiedenen Nationen und der Individuen zur Idee der Menschheit und der Kultur ist der Fortschritt ein unbedingter.

In der Philosophie u. Politik im wesentlichen kein Fortschritt wahrnehmbar. ebenso nicht in der Geschichtschreibung.

Nun frägt sich's bei einzelnen Wissenschaften, namentlich bei der Philosophie und Politik, ob hierin in der That ein Fortschritt stattgefunden hat:

In der Philosophie muß ich bekennen, daß mir die älteste Philosophie wie wir sie bei Plato und Aristoteles ausgebildet finden, genügt; In formeller Beziehung ist man nie darüber hinausgekommen, und auch in materieller Beziehung kamen neuere Philosophen jetzt wieder auf Aristoteles zurück.

Dasselbe ist bei der Politik der Fall; die allgemeinen Grundsätze derselben finden sich schon bei den Alten mit der größten Sicherheit angegeben, so sehr auch die nachfolgenden Zeiten an Erfahrungen und politischen Versuchen reicher geworden sind. Die Politik, in der wir uns jetzt bewegen, beruht natürlich auf den historisch gegebenen Zuständen. Die Fragen von der konstitutionellen und ständischen Monarchie u. s. w. sind Fragen,

die auf unserem Standpunkt die vollste Berechtigung haben, die aber doch nur auf den gegebenen Zuständen beruhen, denn Niemand wird behaupten können, dass mit der Monarchie in der Idee schon die Stände verknüpft seyen. Die späteren Zeiten haben also nur das vor den Alten voraus, dass ihnen eine grössere Fülle von Erfahrungen auf dem politischen Gebiete zu Gebote stand. Eben so ist die Frage von der Souveränität des Volkes oder des Fürsten nicht durch die Wissenschaft zu lösen, sondern sie wird auf historischem Wege durch die Verfassungs-Gestaltungen ausgemacht. Was ich von der Politik gesagt habe, gilt auch von der Geschichtschreibung. Niemand kann z. B. die Prätention haben, ein grösserer Geschichtschreiber zu seyn, als Thucydides; hingegen habe ich gegen die Prätention, etwas anderes in der Geschichtschreibung zu leisten, als die Alten; weil unsere Historie voller strömt, als die ihrige, weil wir andere Faktoren in die Historie hereinzuziehen suchen, welche das gesamte Leben der Völker umfassen, mit einem Worte, weil wir die Geschichte zur Einheit zu fassen suchen.

Nachdem wir nunmehr die Hauptbegriffe und den Ausgangspunkt dieser Vorträge festgestellt haben, so gehen wir nunmehr zum eigentlichen Gegenstand derselben über.

– §. 1. –

Grundlagen des römischen Reiches; Ueberblick über die esten vier Jahrhunderte unserer Aera.

Anfänglich dieser Betrachtungen haben wir uns vorerst zu vergegenwärtigen, was das römische Reich war, in Bezug auf seinen intellektuellen Inhalt und Standpunkt. Man kann sagen, dass alle alte Geschichte in die römische sich hineinergiesst, gleichsam in einen Strom, der in einen See mündet, und dass die ganze neuere Geschichte wieder von der römischen ausgeht. Ich wage es zu behaupten, dass die ganze Geschichte nichts werth wäre, wenn die Römer nicht existirt hätten.

Alle alte Geschichte ergiesst sich in die römische u. aus der römischen mündet die neuere.

Die erste Frage, welche Euere Majestaet angeregt haben, ist die, ob die alte Geschichte abgestorben ist, oder ob nur ferner in der römischen Geschichte alle Elemente wirksam waren, welche die alte Geschichte

angeregt hat. Die Lösung dieser Frage ergibt sich daraus, wenn wir erwägen, daß das römische Reich errichtet wurde, auf dem ihm vorangegangenen, durch Alexander den Grossen und seinen Nachfolgern gestifteten griechisch macedonisch orientalischen Reiche, welches in sich die bedeutendsten Momente des Orientalismus aufgenommen hatte.

Der Übergang der orientalischen Elemente in die römische Welt, vermittelt durch Alexander d. Gr. u. s. Nachfolger.

Werfen wir hier einen kurzen Rückblick auf die älteste Geschichte, so finden wir im Orient starke religiöse Gegensätze. Wir finden dort die Juden, auf der einen Seite von den Aegyptiern, auf der andern Seite von dem assyrischen und babylonischen Reiche bedrängt, dessen religiöse Vorstellungen mit denen der Aegyptier eine unverkennbare Ähnlichkeit zeigen.(*)

Starke religiöse Gegensätze im Orient, welche auch nach Rom übergehen und dort aufgenommen werden.

In Mitte dieser heidnischen Völkerschaften waren die monotheistischen Juden unaufhörlichen Kämpfen und Anfechtungen ausgesetzt. — Sie wurden von den Assyrern und Babyloniern in die Gefangenschaft fortgeführt, und für einen Augenblick schien der nationale Monotheismus dem Untergange nahe zu stehen, wenn nicht ein anderes Element, welches mit dem jüdischen Verwandtschaft hatte, hülfreich an dasselbe herangekommen wäre. Dieses Element war das persische. Die Perser, deren religiöse Anschauungen reiner und geläuterter waren, als die der assyrischen und semitischen Götzendiener überhaupt, machten es sich zur Aufgabe, das jüdische Element zu restauriren. Darauf kam aber Alexander der Große, der selbst ein eifriger Götzendiener war, und restaurirte wieder den nationalen Götzendienst. Während Cambyses den Apis getödtet hatte, erklärte Alexander sich für einen Sohn des Jupiter Amon, und acceptirte den orientalischen Mythus. —

Die beyden Momente, nämlich die reinere Religion, an der die Perser einen gewissen Antheil hatten, und welche bey den Juden als Monotheismus erschien, wie die Götzendienerschaft der anderen Völker, giengen in das römische Reich über, welches das macedonisch-syrisch und ägyptische Reich zwar eroberte, im Uebrigen aber alles dort bestehen ließ, wie es war.

Die Römer waren, gleich den Nachfolgern Alexanders, heftige Gegner

(*) Neu aufgefundene Denkmäler in Assyrien beurkunden eine auffallende Uebereinstimmung des ägyptischen mit dem assyrischen Götzendienste —

Die christl. Weltreligion geht aus dem Judenthum, mithin aus dem Oriente hervor.

der Juden, und da geschah nun jenes große Weltereigniß, daß aus den Juden die Idee der Weltreligion hervorging. Die Juden hatten nämlich zwar die Idee von der Einheit Gottes (: wahrscheinlich die Weisen der Ägypter:) erhalten, aber sie betrachteten Gott mehr als einen Nationalgott. Da erschien Christus, und hat, auf ihre Religion fußend, den allgemeinen Gott gepredigt, und von allen Völker-Interessen und National-Göttern abstrahirt. Aus dem Judenthum ging die Weltreligion hervor, in dem Augenblicke, wo die Römer die Eroberung des Orients vollendet hatten, und eine Masse orientalischer Elemente in ihr Reich aufnahmen.(*) Der ganze religiöse Kampf, der sich im orientalischen Reiche vollzogen hatte, ging in das römische Reich über, und erst im römischen Reiche hat das Christenthum seine Eroberung gemacht.

Wir haben somit gesehen, daß in religiöser Beziehung das Römerreich ein Sammelplatz aller früheren Elemente war.

Wir gehen nun auf die politischen Gegensätze über:
Die alten Völker des Orients waren religiös entzweit, aber politisch vereint, und waren alle Gegner der Griechen. Es hatte sich dort eine ungeheure Monarchie ausgebildet, deren Herrschaft sich nur die entfernten Landstriche entziehen konnten, und nun trat diesem Colosse das kleine Häufchen der Griechen entgegen, welche sich dem ungestümen Andrange zu widersetzen wagten.

Die Elemente der stetigen Unabhängigkeit und der großen concentrirten Monarchie geriethen miteinander in einen Conflikt, in welchem weder die Perser die Griechen, noch die Griechen die Perser unterwerfen konnten, so lange nämlich die ersteren republikanisch waren, weil während dieser Phase die Eifersucht des Volkes jeden stürzte, dem eine größere Unternehmung zu glücken schien.

Die Perser wurden nun dadurch den griechischen Elementen unterthan, daß auch in Griechenland die Monarchie aufkam. — Eine Monarchie, welche das griechische Wesen mit orientalischen Formen repräsentirte, — die Monarchie, die bisher rein orientalisch und barbarisch gewesen war, wurde gräcisirt. —

(*) In der späteren Kaiserzeit findet sich der Isis-Mithras und sonstiger semitischer Götzendienst — vermischt mit jüdischen und christlichen Anschauungen — in Rom vor.

Man kann sagen, wenn die Monarchie blos persisch geblieben wäre, so hätte sie niemals im Occident populär werden können, und wir hätten dann vielleicht nichts anderes gesehen, als ein wunderliches Wesen, ähnlich der Herrschaft der Sassaniden; allein, wie gesagt, so sehr sich auch die Nachfolger Alexanders als die Nachfolger der Pharaonen und anderer Dynastieen betrachteten, so wurde doch die orientalische Monarchie mehr civilisirt, indem diese Koenige doch zugleich als Träger der Cultur auftraten. Man denke z. B. nur an Alexandria, jene große Pflanzschule des griechischen Geistes.

Das monarchische Element blieb also in den Gebietstheilen, welche später römisch wurden, sehr lebendig, so sehr, daß ich glaube, daß, wenn Marcus Antonius, der nach Aegypten ging, und mit der Cleopatra Haus hielt, gesiegt hätte, er, vermöge seiner orientalischen Sympathien, die orientalische Monarchie auf den Occident übertragen haben würde. –

Der griechisch republikanische Geist wurde aber durch diese Vorgänge nicht unterdrückt, sondern erhielt sich fortwährend lebendig, und wirkte auf Rom zurück, zu einer Zeit, wo nur mehr die Formen der Republik bestanden. Dieser griechisch republikanische Geist hatte nun einen so größeren Einfluß auf Rom, als er das republikanische Prinzip mehr theoretisirt hatte, indem z. B. die vornehmen Römer eine vollkommene griechische Erziehung sich aneigneten.

Auf diesem griechisch republikanischen Terrain hat Augustus seine Monarchie errichtet, keine Monarchie, wie wir sie uns denken, sondern ein Prinzipat, indem alle republikanischen Formen stehen blieben. Augustus hätte es nie gewagt, sich König zu nennen, und in so ferne unterschied sich die Tendenz des Antonius total von der des Augustus.

Bei den Griechen war außer der Religion und Politik noch ein Moment hervorragend, welches Rom in sich aufnahm, nämlich das der Kunst und Literatur, ein Moment, welches sich schon unter den Nachfolgern Alexanders des Orients zu bemächtigen gesucht hatte.

Der Begriff „Literatur" bildet sich erst bei den Griechen aus.

Ein Gedanke, auf den ich hier Werth lege, ist der, daß bei den andern Nationen die bisherigen literarischen Bestrebungen vereinzelt geblieben waren, bei den Griechen aber sich mehr und mehr eine Erscheinung entwickelte, die man Literatur nennen

darf, d. h. ein Umkreis von literarischen Produktionen, welche die Tendenz hatten, alles Wissenswürdige in sich aufzunehmen. Dieses Alles ging in das römische Reich über. Freilich kann man sagen, wenn das römische Reich einen andern Charakter gehabt hätte, der dem griechischen nicht analog gewesen wäre, so würde es sich nicht auf diese Weise haben entwickeln können. Dadurch aber, daß die republikanische Form in Rom die Oberhand behielt, blieb die Analogie zwischen den beiden Geistern fort und fort aufrecht. Die Schriftsteller unter Augustus brauchten sich blos an Griechenland anzuschließen, was, wenn Antonius die Oberherrschaft errungen hätte, nicht der Fall gewesen wäre. So aber trat die ganze orientalische, jüdisch-semitisch-griechische Welt in allen Produktionen in das römische Reich ein, und kam mit demselben in einen unbedingten Zusammenhang.

Auch die politischen und kulturhistorischen Momente der orientalen Welt wandern nach Rom.

Im 1ten Jahrhunderte aber tritt Rom in Zusammenhang mit dem Occident.

In dem ersten Jahrhundert unserer Aera hingegen trat Rom in Zusammenhang mit dem Occident. Dieses erste Jahrhundert, das man gewöhnlich so mißachtet, war ein Jahrhundert, voll von Geist und Leben.

Hier aber müssen wir in unseren Betrachtungen einen Augenblick zurückgehen, in die frühere Geschichte des Westens. Diese Geschichte beruht darauf, daß in früheren Zeiten die Keltischen Völkerschaften in Gallien und Spanien die Oberhand hatten, in ersterem zum Theil in Verbindung mit den Germanen. Gallier waren bis nach Rom vorgedrungen; ein Brennus hatte Rom, ein anderer Delphi genommen; sie hatten ein kleines Reich in der Nähe von Constantinopel gegründet; sie waren nach Syrien und Aegypten hinübergegangen, und wollten einen Augenblick sogar Aegypten erobern. Kurz die Gallier waren eine Zeit lang das mächtigste Volk, und ein Theil der römischen Geschichte beschäftigt sich damit, die Hinaustreibung der Gallier aus Italien zu beschreiben.

Die Eroberung Galliens eines der wichtigsten Ereignisse?

Da kam Caesar, und vollzog die große Eroberung Galliens, eines der wichtigsten Ereignisse der Weltgeschichte; denn auf Gallien beruht die ganze nachmalige Configuration des Occidentes. — Ich sage in meiner französischen Geschichte: das sind die großen Eroberer, welche zu gleicher Zeit auch die Kultur verbreiten, und dadurch zeichnete auch sich Caesar aus: Er eroberte Gallien nicht allein, um es zu haben, sondern romanisirte und cultivirte es zugleich. Nun kann man zwar die Zwischenfrage einwerfen,

aber nicht möglich gewesen wäre, dass die Kelten sich selbst kultivirt hätten.
Ich glaube kaum, diese Frage mit Ja beantworten zu können; denn sie waren von karthaginiensischen und anderen civilisirenden Einflüssen umgeben, und doch brachen sie stets als Räuber in Italien und Asien ein, und setzten sich fortwährend der Kultur entgegen, und erst durch ihre Besiegung bekam die Kultur-Welt in Italien, in Griechenland und im Orient Ruhe vor diesen Barbaren.

Nachdem Caesar nach Brittanien übergesetzt hatte, so erschien später Augustus, und erwarb sich durch seine Eroberungen immense Verdienste um den Occident; denn er ist es, der Spanien vollends den Römern unterwarf, Gallien von Lyon aus nach allen Richtungen hin colonisirte, und seine Kultur-Bestrebungen bis an den Rhein ausdehnte. Mit einem Worte: Was Caesar vernichtete, war unübertrefflich im Kriege; was aber Augustus vollführte, war noch stabiler; er vollendete die Romanisirung Galliens, und die Celten mußten anfangen, alle Lateinisch zu sprechen. Eine der größten Thaten des Augustus war aber die, daß er, mit Hülfe des Drusus und Tiberius die Alpen öffnete. Solange die barbarischen Bevölkerungen der Alpenthäler sich wie ein Scheidewall zwischen die Kulturwelt (: Italien u.s.w.:) und den übrigen Occident legten, war eine Verbreitung der Civilisation in Mitteleuropa nicht denkbar.

Nun aber, nachdem die Alpen eröffnet waren, fingen die Römer an, auf der einen Seite bis nach Panonien vorzudringen (: Tiberius :), auf der anderen Seite rückten sie in Deutschland, bis in das Innerste von Westphalen vor. Dort wurden sie zwar geschlagen; aber dennoch wurde das ganze Gebiet längs des Rheins und südlich der Donau romanisirt. (: Cöln und Augsburg waren römische Städte :). – Was Caesar in Brittanien begonnen hatte, vollendete Claudius, der als einer der dümmsten Menschen verschrieen ist; nämlich die Eroberung Brittaniens.

Diese Ländereroberungen zogen sich fort bis ins zweite Jahrhundert, in welchem Trajan nach Besetzung Daziens und Mösiens das Reich der Romanen (: Walachen :) vorbereitete. Die Herrschaft der Römer erstreckte sich über das schwarze Meer bis an den Euphrat, und fand seine westlichste Grenze im atlantischen Ocean.

Die orientalisch-griechisch-römische Cultur strömt in den Occident.

Das Hauptereigniss des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung war also, dass die in Rom aufgenommene orientalisch griechische Cultur, die sich

mit der lateinischen vereinigt hatte, nunmehr in den Occident strömt, daß also alles in diesem ersten Jahrhundert eroberte Land Kulturgebiet wurde. Es ist ein Glück, daß diese Eroberungen ihre Grenze in Deutschland fanden; aber ohne die römischen Eroberungen würden wir nichts von Kultur wissen, und innerhalb dieser Grenzen waren sie das größte Weltereigniß, welches je vor sich gegangen ist. Diese ungeheure Einheit löste sich zwar wieder auch in zwei Hälften, in eine griechische und eine lateinische; der Westen redete lateinisch(*) der Osten griechisch, aber das Ganze war doch eine Einheit. —

Einheit der west- u. oströmischen Cultur

3ten Vortrag

vom 27ten September.

Es fragt sich nunmehr, was, nachdem das Reich der Römer in den ersten Jahrhunderten gegründet worden war, auf diesem von ihnen eingenommenen unermeßlichen Schauplatz zu Stande kam.

Es kam der Natur der Sache nach nicht mehr etwas nach Außen hin, sondern nach Innen Bestandes gewesen sein, da es nicht möglich ist, daß ein Reich sich unaufhörlich nach Außen entwickle. Auch Rom fand also seine Grenze, und es trifft in gewisser Hinsicht mit der welthistorischen Tendenz, die man freilich erst hinterher erkennen kann, zusammen, daß die erobernde Kraft sich bloß nach dem Occident ergoß. Wenn man sich wundert, daß die Römer nicht auch, wie Alexander der Grosse nach Arabien und Indien gingen, sondern alle ihre Kräfte darauf verwendeten, Spanien, Gallien, Germanien, Dacien zu civilisiren, so liegt der welthistorische Grund dieser Erscheinung darin, daß die civilisirende Tendenz im Osten schon durchgeführt war, und der welthistorische Beruf Rom's nur der war, von der Mitte der Welt aus, welche Rom eingenommen hatte, den Occident zu civilisiren. Dazu brauchten die Römer aber nichts weiter, als die bereits eroberten Elemente; die übrigen konnten sie ausschließen. —

Warum die Römer den Westen und nicht den Osten kultivirten? Weil die civilisirende Tendenz im Osten durchgebildet war.

(*) Das lateinische Idiom wanderte nach Gallien und Spanien, und erstere nahmen sich hauptsächlich der römischen Beredsamkeit eifrigst an. Das Argute loqui, das Witzigreden war schon damals eine Hauptsache bei den Galliern, und im III und IV" Jahrhundert ging man zu ihnen, um die römische Beredsamkeit zu üben.

Die 5 Hauptproduktionen Roms.

Die Produktionen, welche Rom zum Vorschein brachte, sind folgende:

1tens Eine allgemeine Weltliteratur,
2" die Ausbildung des römischen Rechts zu einem allgemeinen Rechte,
3. die Bildung der monarchischen Verfassung,
4. damit im Zusammenhang die Bildung einer durchgreifenden Verwaltung,
5. die Erhebung der christlichen Kirche zur Herrschaft.

1. Gründung einer allgemeinen Weltliteratur.

Einheit des Zieles der ost= u. weströmischen Literatur (z. B. in d. Geschichte)

Das ganze römische Wesen hatte zwar einen griechisch redenden und einen lateinisch redenden Theil, die beiden daraus hervorgehenden Literaturen aber hatten, obwohl die eine im Orient herrschte, und die andere im Occident herrschend wurde, doch gewissermaßen ein Hauptziel. Dieses sieht man unter andern in der Historie mit der größten Bestimmtheit: sobald die Römer zur Weltherrschaft gelangten, hatten die Griechen keine andere Idee, als das römische Gemeinwesen zu erfassen und zu beschreiben, (: Polybius, Dionys von Halicarnassus:) diese Tendenz setzte sich auch in den folgenden Jahrhunderten fort, wie denn der Hauptgeschichtsschreiber der Kaiserzeit Dio Cassius ein Grieche war. Die Römer haben zwar an ihrem Tacitus einen der größten Geschichtschreiber, welche je gelebt haben, aufzuweisen, allein dieser ergreift mehr die moralische Seite der Weltgeschichte, und beschreibt die Entartungen, die durch das Principat im römischen Staate hervortraten; aber das Universalhistorische in der Geschichte wurde mehr von den Griechen, als von den Römern erfaßt, (: Appian, Plutarch, der die Römer als Persönlichkeiten zu begreifen suchte, indem es ihm darauf ankam, die Römer durch Vergleichung mit den Helden einer andern Nation zu welthistorischer Bedeutung und Würde zu erheben:).

Es bildete sich also jene sonderbare Erscheinung einer Doppelliteratur, jener Literatur in zwei Sprachen, welche, obwohl jede mit einer besonderen Tendenz, doch in der Idee ganz identisch ist.

Hiernach frägt es sich: welches war der Erfolg dieser Literatur? — Um diese Frage zu beantworten, werfe ich einen kurzen Rückblick

Die altklassischen Produktionen d. Literatur tragen einen partikulären, die römischen u. spätern griech. Produktionen einen universellen Charakter an sich.

auf die klassische griechische Literatur. Die Produkte dieser Zeit sind entstanden, wie Naturprodukte, jedes in eigenthümlicher Weise auf eigenthümlichem Boden; jeder Autor schrieb in seinem Dialekte, und die klassische Literatur von Athen z. B. ist in der Sprache des prägnantesten, ich möchte sagen, schärfsten Geistes entstanden. Diese Art von literarischer Produktion konnte nun später nicht mehr statt finden; die Dialekte schliffen sich ab, und anstatt des attischen kam der allgemeine Dialekt auf; es konnten jetzt auch Autoren von der Größe, wie in der früheren Zeit, nicht mehr entstehen. Die nachfolgenden Autoren der Griechen theilen nur das allgemeine Wissenswerthe mit, und ihnen gesellten sich die Römer bei. Da keine Reibung der Parteien mehr statt fand, so hörten selbstverständlich auch die großen Redner auf, und man schrieb Briefe, wie Plinius und andere.

Mit einem Worte, es wurde eine allgemeine Literatur gegründet, welche, alle Zweige des Wissens umfassend, sich in beiden Sprachen bewegte, in der griechischen mit mehr Glück, in der lateinischen mit mehr Applikation.

2, Juristische Literatur.

Der wissenschaftliche Genius der Römer ist juristischer Natur.

Hier muß man davon ausgehen, daß der eigentlich wissenschaftliche Genius der Römer juridischer Natur war. In keinem Zweige sind sie so originell gewesen, wie im bürgerlichen Rechte. Die anderen Nationen haben zwar hierin auch einiges geleistet, aber die Römer haben vom Ursprung ihres Staates an die Begriffe des Rechtes so erfaßt, und mit so großer Consequenz ausgebildet, wie kein anderes Volk.

Ursprünglich wurde das Recht nur übergetragen von einem Lehrer auf den andern, und als gültiges Recht auf dem Forum. Das römische Recht erhielt aber darum eine so bedeutende Ausbildung, nachdem das römische Reich mächtig geworden war, weil da den großen Juristen, die in den Juristenschulen von den Kaisern herangezogen wurden, in ihren Aussprüchen Gesetzeskraft beigelegt wurde, so daß die Theorie und Praxis sich niemals enger vereinigte, als während der römischen Kaiserzeit. Darum finden wir in einer Epoche, die sonst in anderen Literaturzweigen wenig fruchtbar war, jene Reihe der größten

Juristen, aus deren Aussprüchen im 6ten Jahrhunderte die Pandekten und Institutionen zusammengesetzt wurden. (: Gajus, Ulpian, Papinian :).

Das erste Moment bei der Ausbildung des Rechtes war das, daß Männer von juridischem Genius die ursprünglich römischen Rechts-Ideen ausbildeten; das zweite, daß die regelmässig ausgebildeten Rechtsideen durch die Kaiser Gesetzeskraft erhielten, wodurch dieses Recht, wie es die Constitutionen enthielten, zugleich einen wissenschaftlichen Inhalt bekam. Das dritte, für die Menschheit höchst wichtige Moment war, daß das römische Recht in Folge seiner wissenschaftlichen Entwicklung das Particuläre, was ihm noch anklebte, abstreifte, und eine hohe, allgemeine Bedeutung dadurch gewann. Auf diese Weise entstand nun das jus gentium in diesem Sinne, nämlich, als das römische Recht, welches applikabel gemacht worden war. Euere Majestaet sehen hieraus, welche Wichtigkeit es hat, daß ein richtig entwickeltes Recht von Particularitäten frei gemacht werde, welche dessen Anwendung auf andere Nationen stören, wie es bei dem römischen Rechte der Fall gewesen war. Man kann behaupten, daß das römische Recht die größte Production des römischen Geistes überhaupt war.

Die Freimachung des röm. Rechtes v. seiner Particularität ist v. größter Wichtigkeit für dessen Ausbreitung gewesen.

3. Gründung der monarchischen Verfassung, und einer durchgreifenden Verwaltung. —

Ursprüngl. Widerstreit der absolutistischen Kaiser-Regierung mit den noch bestehenden republikanischen Formen. Vespasian, Diocletian u. endlich Constantin geben der Monarchie ihre festere Gestaltung.

In dem Kampfe zwischen Augustus und Antonius, der eigentlich ein Kampf zwischen dem occidentalen und orientalen Prinzip war, blieb zwar Augustus Sieger, und cumulirte darauf die wichtigsten republikanischen Würden in seiner Person, allein er hätte niemals daran denken können, sich König zu nennen, und erfand den Titel Augustus, das ist, der Verehrungswürdige. Mit einem Worte, es kam eine Differenz zu Tage zwischen der Persönlichkeit des Fürsten, und zwischen den republikanischen Bestrebungen, die eigentlich noch immer konstitutionell waren. Daher rührte es auch, daß viele Kaiser, abgesehen von ihrer unwürdigen Persönlichkeit, in eine schiefe Stellung geriethen, und eine so wunderliche Rolle spielten; denn wiewohl sie eine unbeschränkte Gewalt in Anspruch nahmen, so erschienen sie in den Augen der alten Geschlechter, und insbesondere den Senatoren immer hin nur als grosse Oberhäupter, welche in den Bürgerkriegen faktisch die Oberhand erhalten hatten. — Der Erste, der eine gewisse Festigkeit in

den Principat brachte, einen Vespasian, aus der Familie der Flavier. – Als dieser gesiegt hatte, ließ er sich von dem Senate in der berühmten lex regia gewisse Rechte decretiren, namentlich das, für sich allein Verordnungen mit Gesetzeskraft erlassen zu dürfen, ohne die Mitwirkung des Senates.

Dessenungeachtet traten später wieder die alten Reibungen und Gewaltthätigkeiten hervor; der Senat gelangte wieder zur Herrschaft, und ernannte den Nerva zum Kaiser, wie dann auch die nachfolgenden Kaiser durch Adoption von dem Regierenden ernannt, und unter Zustimmung des Senates eingesetzt wurden; (: die Antonine :). Im 3ten Jahrhundert hingegen brach jene Epoche der gräßlichsten Verwirrung über das Reich herein, welche man auch die Zeit der 30 Tyrannen nennt, und während welcher bereits die Barbaren mit Macht in das römische Reich eindrangen. In dieser Zeit der Bedrängniß, da einerseits die Grenzen des Reiches eines mächtigeren Schutzes bedurften, andererseits jeder Feldherr derjenigen, der an ihrer Spitze stand, als Kaiser durchzusetzen suchte, erfand Diocletian einen Ausweg, um sowohl den Trotz der Armeen zu brechen, als auch dem Bedürfniß einer kräftigen Vertheidigung des Reiches zu genügen. Er aggregirte sich einige als Augusti und andere als Caesares, welche bei zwar getheilter Gewalt mit ihm zugleich die Regierung führten, so, daß der Eine da, der Andere dort die höchste Autorität repräsentirte, die im Kaiser concentrirt blieb.

Constantin's Regierungs- und Verwaltungs-Reformen geben dem Reiche eine größere Einheit.

Aus dieser Combination ging Constantin hervor, welcher im 4ten Jahrhunderte die Alleinherrschaft vollständig auf Grund der Diocletianischen Institutionen durchführte, was ihm übrigens eben so wenig, wie anderen Herrschern der Kaiserzeit gelungen wäre, wenn er nicht die Reform der Verfassungszustände in die Hand genommen, und sich nicht alsogleich mit dem Christenthum in Verbindung gesetzt hätte. Vor Allem galt es, das Übergewicht der Armeen vollständig zu bewältigen, und den Umtrieben der aristokratischen Parteien ein Ziel zu setzen. Das Wichtigste, was Constantin zu diesem Zwecke einführte, war die Trennung der Civil- und Militär-Gewalt, deren Vereinigung in einer Hand bisher den Provinzial-Beamten eine so unverantwortliche Macht beigelegt hatte. Dadurch wurde die ganze Population in den Städten ruhiger, und die Aristocratie bewegte sich mehr in lokalen, und darum weniger gefährlichen Parteiungen. Ferner theilte Constantin das ganze Reich in Diözesen und die Diözesen in Provinzen, und führte eine förmliche Hierarchie der Titel und Würden ein, von denen manche noch bis auf den

heutigen Tag bestehen, (: der Corregidor in Spanien ist = Corrector provinciae:). Zu diesen Verwaltungsmaßregeln führte Constantin eine absolute Verwaltung ein, in welcher er nun um die Population nicht geradezu den Uebergriffen der Praesides provinciarum preis zu geben, das Institut der Defensores einrichtete, Anklänge an frühere provinzielle Institutionen, die zu seiner Zeit ganz verschwunden waren. — Zu diesen Centralisationsbestrebungen gesellten sich noch andere Reformen, z. B. die Heranziehung des bisher verschonten Italiens zu dem ingens malum tributorum, die Aufhebung des Unterschiedes zwischen den Civitates, die Ausdehnung des römischen Bürgerrechtes auf sämtliche Provinzen durch Caracalla u. s. w. — Auf diese Weise wurde das römische Reich zu einer noch nicht da gewesenen großen Einheit verbunden, deren Bedeutung dann erst recht hervortritt, wenn man sie mit der Masse der unabhängigen Nationalitäten vergleicht, welche früher bestanden hatten. Also auch hier begegnet man in großartiger Weise, wie bei der Literatur und dem Rechte der Erscheinung, daß aus den Partikulären sich allmählig etwas Allgemeines entwickelt. — An der Spitze dieser Einheit stand der Princeps, dessen Erblichkeit, wenn sie auch nicht geradezu ausgesprochen war, doch recht als thatsächlich betrachtet wurde. —

Einheit des Reichs, durch Constantin gegründet.

Frägt man am Schluße dieser Betrachtung, ob der Orient auf die Bildung der Monarchie Einfluß hatte, so läßt sich zwar nicht verkennen, daß einige Attribute derselben, z. B. das Diadem von dort herstammen; aber der Kern dieser Institution ging aus der Macht der Verhältnisse und dem Bedürfnisse des Landes hervor.

4, Gründung der Weltreligion.

Nachdem im ersten Jahrhundert die römische Eroberung vollzogen worden war, im zweiten Jahrhundert die Weltliteratur sich entwickelt, im dritten Jahrhundert die Ausbildung des römischen Rechtes, und zu Ende des dritten und im vierten Jahrhunderte die Ausbildung der Monarchie in einigermaßen haltbarer Form statt gefunden hatte, so trat nun auch die Begründung einer Weltreligion als die größte in die Reihe der welthistorischen Produktionen ein. —

Grundlagen der Macht u. Würde Constantins.

Constantin basirte seine Würde: 1," auf seinen Sieg und die Waffen, 2," auf die Reform der Verwaltung, 3," auf die Religion. — Die welthistorische Frage ist aber die: worauf beruht es, daß das Christenthum im römischen Reich begründet werden konnte, und hat das römische Reich, seiner Natur nach, etwas hiezu beigetragen? — Man kann sagen, daß das römische Reich die Idee des

Das röm. Reich hat die Idee des Christenthums durch seinen universellen Charakter wesentlich gefördert.

Christenthums, weltlich gefaßt, im höchsten Grade gefördert hat: es mußte zuerst ein großer Völkercomplex entstanden sein, der eine gewisse Einheit hatte, in welchem die Idee der Weltreligion sich Bahn brechen konnte; so lange die Völker nebeneinander als verschiedene Individualitäten mit verschiedenen Religionen bestanden, waren nur nationale Gottheiten möglich; – aber meine Idee von Kirche und Staat ist die, daß der Staat zuerst vorhanden sein muß, und darnach die Kirche erscheint. Der Staat macht die Kirche möglich, und dies zeigt sich bey der Erscheinung der Kirche im römischen Staat im höchsten Grade; ohne denselben wäre die christliche Religion schwerlich auf der Erde eingeführt worden. Gehen wir um einen Schritt weiter, so würde die Einführung des Christenthums, wäre nicht die orientalische Welt bereits gräcisirt gewesen, auf die größten Schwierigkeiten gestoßen haben. –

Hätte nicht eine allgemeine Sprache und Literatur damals existirt, so hätte die Religion nicht eine so allgemeine Wirksamkeit haben können. Gesetzt den Fall, das Christenthum hätte durchaus in dem syrischen Idiom, welches Christus sprach, verkündet werden müssen, so wäre es den Menschen als etwas ganz Nationales und Absonderliches erschienen; in der Weltsprache mitgetheilt, wurde es den Menschen, wurde es der übrigen Bildung verwandt.

Selbst die Aufnahme nationaler Götzen in Rom fördert das Christenthum.

Außer diesen beiden Momenten der politischen und literarischen Einheit lag noch etwas im römischen Wesen, was die Ausbreitung der Weltreligion unendlich gefördert hat: dadurch, daß die Römer alle nationalen Gottheiten der ihnen bekannten Gottheiten nach Rom transplantirten, und dort verehrten, wurde diesen Götzen gleichsam der Boden unter den Füßen weggezogen, (: die Verehrung der Isis z. B. hatte nur in Aegypten ihre große Bedeutung; in Rom hatte sie gar keinen Sinn:). Durch die Aufnahme fremder Götter verlor das nationale Princip seinen Werth, und eine Idee, welche durch sich selbst Geltung hat, und deren Durchführung in den Dingen selbst präsumirt ist, konnte am leichtesten die verschiedenen Culte überwältigen, als sie ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hatten.

Ebenso auf der andern Seite die reineren Religions- u. Moralbegriffe d. Römer.

Dazu kam noch folgendes kein minder wichtiges Moment: die Römer hatten von Anfang an sowohl in religiöser als moralischer Beziehung einen eigenthümlichen Geist, eine größere Fülle strenger moralischer Begriffe als irgend ein Volk der Welt. Man denke z. B. an die hohe Vorstellung, welche die Römer von der Ehe hatten, so, daß Jahrhunderte vorübergingen, bis die erste Ehescheidung eintrat; man denke an das häusliche Leben der Römer, an das Institut der väterlichen Gewalt u. s. w. – diese größeren Repräsentation

moralischer Tendenzen wirkte auch später in den Zeiten der größten Entsittlichung noch fort.

Ein sehr entscheidendes Moment ist der unaufhörliche Widerstreit der reinen religiösen römischen Anschauungen und des fremden Götzendienstes. Dieser zeigte sich schon im Kampfe gegen die Karthager, deren Menschen opfernden Cultus die Römer stets verschmähten. Selbst der sonst ganz unwürdige Kaiser Claudius verbot ausdrücklich die Menschenopfer. Diese und noch andere Kenntnisse weisen darauf hin, daß die Römer höhere Begriffe vom Werthe des Menschen hatten, als andere Völker. Also auch in dieser Beziehung trafen die römischen, wenn auch immerhin noch unvollkommenen Vorstellungen, mit den christlichen zusammen. –

Die weitere Frage ist nun die: welchen Werth gewann das Christenthum in seiner ersten Ausbreitung? welche Eigenthümlichkeiten waren es, die das Christenthum fähig machten, stärker zu werden, als alle anderen Religionen? –

Das Christenthum gewinnt: 1.) durch die Anlehnung an die Philosophie d. Alterth.; 2.) besonders durch seine wissenschaftl. dialektische Naturen.

In den ersten Jahrhunderten suchten noch orientalische Götzendienste und Glaubensvorstellungen überall in das Christenthum einzudringen. (: Manichäer, deren Glaubenssätze bis nach Afrika und Indien sich verbreiteten, und a. m.:) Später diese Sectere die Gnostiker genannt, welche das Christenthum zu orientalisiren suchten, sowie auch aus Letzterem nichts anderes machten, als eine dieser orientalischen Religionen. Das Christenthum fand aber eine andere Verbündung, mit deren Hülfe es sich diesen Einflüssen widersetzte, nämlich die mit der römischen und griechischen Philosophie. Die Weltweisen, ja zuweilen auch die Dichter dieser beiden Nationen waren von jeher in einer gewissen Opposition gegen diesen Götzendienst gestanden, und so wurde es auch dem Christenthum nicht schwer, sich an diese Philosophen anzuschließen, wo hingegen auch viele der christlichen Märtyrer den Heiden als Philosophen erschienen, indem sie von vielen Dingen abstrahirten, an denen andere festhielten. (: Justinus :).

Der Hauptmoment, welcher dem Christenthum zu statten kam, ist wissenschaftlicher und dialektischer Natur. Während der Götzendienst mehr oder minder in die größten Abentheuerlichkeiten und Phantasmagorien ausgeartet war, besaßen die wissenschaftlichen und religiösen Begriffe des Christenthums, abgesehen von den unergründlichen Mysterien, auf dem es beruht, vielmehr die Eigenschaft, nach den verschiedensten Seiten hin erörtert zu werden. Man erkannte bald, daß das Christenthum mit den größten Traditionen des menschlichen Geistes zusammentraf, und diese Erkenntniß war einer der mächtigsten Hebel bey der Verbreitung

der Weltreligion. Diese Verbindung des Christenthums mit der antiken Cultur, die Ehe der gegensätzlichsten, die einander widerstehen, und doch unauflöslich verbunden waren, sie ist es, die der Kirche eigentlich ihre Weltbedeutung gegeben hat.

Ganz unabhängig von Interessen, die irgend ein Potentat, wie Constantin, verschaffen haben mag, hat die Weltstellung des römischen Reiches, die eigenthümliche Richtung des römischen Geistes, in religiöser und moralischer Beziehung, und die einheitliche Verfassung in Verbindung mit der allgemeinen Literatur zusammengewirkt, um dem Christenthum das Übergewicht über alle anderen Religionen zu geben.

4ter Vortrag vom 28ten September.

Begründung einer Kirche:
1.) durch einige orientale Beimischung
2.) durch die Synoden u. Concilien.
3.) durch Constantin.

Nachdem wir von der Ausbreitung der Religion gesprochen haben, kömmt die Frage zu beantworten, auf welche Weise die Begründung einer Kirche vor sich gegangen ist.

Hiebey ist einiges herübergenommen worden, als Analogie aus dem Judenthum, z. B. der Unterschied zwischen Geistlichen und Laien: so wie es bey den Juden einen besonderen Stamm, die Leviten gab, dem die Besorgung des Gottesdienstes vorzugsweise oblag, so wurden auch im Christenthume die Geistlichen, im Gegensatz zum Volke (: λαός :) als Los Gottes, (: κλῆρος :) angesehen. Ungeachtet der in manchen Beziehungen nicht zu verkennenden Analogie mit dem Judenthum gewann die Kirche doch eine andere Gestalt, als dieses, namentlich durch die höchst eigenthümliche Bildung und Erscheinung der Synoden und Concilien. – Schon in den frühesten Zeiten der Kirche bildeten sich Gemeinden, welche in einer gewissen Verbindung miteinander standen, und sich eine Art von kirchlichem Self-government angeeignet hatten. Die Hauptsache aber ist, daß die Vorsteher dieser Gemeinden, (: Episcopi :) zusammentraten, und streitige Fragen über das Dogma in letzter Instanz entschieden, unter der Behauptung, daß dieser ihrer Verbindung der heilige Geist inne wohne. Merkwürdig ist es hiebey, daß diese Synoden zuerst in ächt republikanischen Gegenden zusammenkamen, wo noch die Idee von den alten Bundes-Verhältnissen sich erhalten hatte (: in Achaja :). Ursprünglich waren diese Synoden partikulärer Natur, später dehnten sie sich zu allgemeinen Concilien aus, zu denen die ganze Welt (: Οἰκουμένη :) zusammenströmte, und auf welchen dem Christenthum jene doktrinelle Grundlage gegeben wurde, auf der wir heut zu Tage noch stehen. Dieses höchst wichtige Institut gab dem Christenthum auch eine äußere Repräsentation für die Doctrin, welche noch nicht da gewesen war, und während die Staats-Verfassung sich zur Absolutheit ausbildete, so trat in der Kirche eine ganz andere Erscheinung hervor, nämlich die der

Selbstregierung und Selbstbesteuerung von unten her, welche, alles zusammenfassend, wieder unter dem großen Staate, ein eigenes Reich bildete.

Das Christenthum war bereits bald unter der Verfolgung, bald unter der Connivenz der Kaiser ziemlich weit verbreitet worden, als Kaiser Constantin in der Mitte des vierten Jahrhunderts es in seinem Interesse fand, oder durch irgend einen uns unbekannten Umstand bewogen wurde, das Christenthum anzunehmen. Immerhin war es von der größten Wichtigkeit, sich, nachdem er als Imperator an der Spitze der Armee und als Regent an der Spitze der von ihm eingerichteten Verwaltung stand, auch an die Spitze dieser neuen Organisation zu stellen. Er begriff auch die hohe Bedeutung dieses Schrittes und gerirte sich als obersten, so zu sagen, äußern Bischof der Kirche, wodurch erst die Einheit des Reiches zum vollständigen Abschluß kam.

Dadurch wurde zu gleicher Zeit auch die Kirche, die bisher noch keine Einheit gewesen war, zu einer großen Genossenschaft erhoben, denn die römischen Bischöfe waren damals noch weit entfernt davon, sich als Oberhäupter der Kirche zu betrachten; sondern die Patriarchen standen gemeinschaftlich unter den Kaisern, obwohl sie sich in geistlicher Beziehung nicht viel von ihnen einreden ließen.

Wir sehen also, daß auch in dieser Beziehung das römische Wesen sich aus etwas Partikulärem zu einem allgemeinen geistigen Inhalt entwickelte.

<u>Da entstand die Frage: sollte das Christenthum in diesem engen Bezirke des römischen Reiches eingeschränkt bleiben.</u>

Das römische Reich barg eine Menge Mißstände in seinem Schooße. Hiezu muß man vor Allem die wunderliche [?] viel zu gewaltsam eingreifende Verwaltung rechnen. Ferner war das römische Reich nicht prolifique genug; es hatte in Folge der wachsenden Bürgerkriege, in Folge der gegen die Ehe mehr und mehr eintretenden Abneigung und aus andern Gründen eine unendliche Abnahme(*) der Bevölkerung erlitten, zu deren Vermehrung auch das Christenthum nichts beitrug, in welchem sich sehr bald mönchische Tendenzen kund gaben.

Wir sehen also hier die merkwürdige Thatsache, daß das römische Reich, nachdem es die größten Produktionen hervorgebracht hatte, die für die Welt nöthig waren, in sich selbst verödete. Es kam nun darauf an, daß sich die expansive Kraft der zur Herrschaft gelangten Weltideen bethätigte. Dieß konnte auf zweierlei Weise geschehen:

Die Expansion der nun zur Herrschaft gelangten Weltideen geht vor sich, nicht durch Übertragung, noch durch Eroberungen der Römer: sondern über die Römer:

1° Indem diese Anschauungen den übrigen Nationen durch <u>Uebertragung</u> mitgebracht wurden, was auch theilweise geschah. (: Verbreitung des Christenthums in Britannien weit über den römischen Wall hinaus :) ; jedoch wegen einer politischen

(*) In Hinsicht auf Fortpflanzungsfähigkeit besteht überhaupt zwischen der germanischen und romanischen Bevölkerung ein Unterschied. Frankreich z. B. hatte im Jahre 1815 eine Bevölkerung von 30 Millionen und Preußen von 10 Millionen; jetzt hat Frankreich 35 Millionen, Preußen aber 17 Millionen Einwohner, so daß Preußen nunmehr fast die Hälfte der Bevölkerung Frankreichs besitzt. –

Form, welche der Aufgabe nicht ganz genügen konnte.

2tens konnte diese Expansion der christlichen Ideen vor sich gehen durch den Krieg, welcher eine Menge Völkerschaften, namentlich aber Germanen, in unmittelbare Berührung mit den Römern brachte, und dadurch auch zu einem Moment der Kultur-Verbreitung wurde. Dieses konnte aber nicht bewirken, daß die Welt diese Elemente alle in sich aufgenommen hätte; die Propagation der welthistorischen Ideen und der Kultur, wie sie sich im römischen Reich entwickelt hatte, wurde mehr vollzogen durch die Eroberung fremder Völker im römischen Reiche, als durch die Eroberungen der Römer über fremde Nationen. Hätten die Römer diese Ideen durch Besiegung der anderen Völker über die Welt verbreitet, so würden sie damit zugleich ihre Sprache und ihr ganzes Wesen den anderen Völkern aufgeprägt haben; die übrige Welt würde aber so romanisirt und gräzisirt worden sein, wie es bereits im Orient und theilweise auch im Occident geschehen war. Dieß sollte aber nicht sein; die anderen Nationen der Welt hätten dadurch ihre ganze Ursprünglichkeit eingebüßt. Da nun überdieß die Römer auch nicht stark genug waren, dieses zu vollführen, so fiel diese Aufgabe den Germanen zu.

Diese durchbrachen auf allen Seiten den römischen Limes, und erst dadurch, daß sie das Christenthum annahmen, wurde die Weltreligion die Religion aller Nationen. —

Einen merkwürdigen Gegensatz hiezu bilden die Araber, welche nicht die Welt-Religion, wohl aber die römische Kultur in sich aufnahmen. Dadurch entwickelte sich diese wunderbare Weltgestaltung, daß auf der einen Seite im Westen die Germanen, und auf der anderen Seite im Osten die Araber die von den Römern überlieferten Anschauungen kultivirten und fortpflanzten.

5ten Vortrag vom 30ten September.

§ 2.

Umwandlung des römischen Reiches durch die Einwanderungen der Germanen und die Eroberungen der Araber.

Unsere germanischen Altvordern(*) waren in folgender Weise um die römische Welt gelagert:

An der nordfranzösischen und niederländischen Küste saßen die Friesen und Sachsen. Die Römer hatten in dieser Gegend um die Mitte des 3ten Jahrhunderts herum gegen die Seeräuber, welche die Küsten beunruhigten, einen Befehlshaber, Namens Carausius, aufgestellt. Dieser hatte empörerische Neigungen, vereinigte sich mit den sächsischen Küstenbewohnern in Deutschland, und lehrte sie, zur See mächtig werden, was sie schon früher zu Einfällen in das gegenüberliegende Britanien(*) benützten.

Wohnsitze der Germanen.

(*) In Britanien hatten die Römer in dem noch nicht eingenommenen Irland und demjenigen Theil von Schottland, der jenseits des Limes lag, keltische Barbaren zu Nachbarn. —

(*) Mit dem Namen Germanen wurden ursprünglich keine deutschen Völkerschaften, sondern ein paar wallonische Stämme in den Niederlanden bezeichnet. (: Tacitus :). —

Am Niederrhein erscheinen um die Mitte des 3ten Jahrhunderts die Franken an den römischen Gränzen, und zwar am Niederrhein als Salische, am Mittelrhein als Ripuarische Franken. Die Sachsen auf der einen, die Franken auf der andern Seite waren hier die nächsten Nachbarn der Römer. –

An dem Limes zwischen Rhein und Donau lagerten verschiedene germanische Völker, unter denen die Alemanen die vornehmsten waren. Die Deutschen breiteten sich überhaupt an der ganzen Donau bis zu deren Ausflüssen aus, wo die Gothen(*) (in Dacien und Moesien) die Hegemonie über viele andere Völker, Vandalen, Gepiden u. s. w. besaßen.

Charakteristisch bei den Germanen:
1.) das persönl. Princip der Treue
a.) im Königthume
b.) Gefolgschaftswesen.
2.) die Naturwüchsigkeit aller ihrer Institutionen (s. Tacitus.)

Wir besitzen nun aus den ersten Zeiten des Kaiserthums jene merkwürdigen Schilderungen des Tacitus von den Germanen, eines Geschichtschreibers, der so viel welthistorischen Sinn besaß, um die natürlichen Gegensätze zu fassen, welche zwischen den Römern und Germanen bestanden. Von diesen Unterschieden will ich nur einige hervorheben, vor allen die römische Corruption im Gegensatz zu der germanischen Einfachheit und Naturgemäßheit; sodann insbesondere die höchst eigenthümliche Kriegsverfassung der Germanen: während der römische Heeresverband vorzugsweise auf dem streng militärischen Gehorsam beruhte, basirte die germanische Kriegsverfassung auf dem Princip der persönlichen und ehrlichen Treue. Bey den Germanen bestand 1tens das Königthum als eine Art religiöser Würde, und 2tens das Gefolgschaftswesen, welches darin bestand, daß sich an die vornehmsten Germanen eine Anzahl anderer im Kriege anschloß, diese, mit der Verpflichtung, ihn zu schützen, jener, mit der Verpflichtung, ihnen ein treuer und tapferer Anführer zu seyn; eines der vorzüglichsten Elemente, welche den Unterschied zwischen den Römern und Germanen begründete, indem bey den Römern alles Staat war, und die persönlichen Verhältnisse verkümmerten. Gerade diese Gefolgschafts-Verfassung gab den Germanen, den Römern gegenüber, einen stärkeren Zusammenhalt. Dieser Umstand war für die ganze Weltgeschichte von der größten Bedeutung, in so ferne, als bey den Römern zwar eine Verfassung gefunden war, aber nur als eine Form, die sie nie recht realisiren konnten, indem ein Machthaber den andern verstieß; dahingegen bey den Germanen in ihrem uralten Königthum und in ihrem militärischen Wesen der alles durchdringende Kitt der Treue die ganze moderne Geschichte zu dem stempelte, was sie geworden ist. Diese Germanen wurden für die Römer um so bedeutungsvoller, als, wie wir gesehen haben, der römische Staat an Bevölkerung verarmte, und seine Gränzen nicht mehr behaupten konnte. Das Gränzgebiet

(*) Zu diesem Volksstamm gehören wahrscheinlich auch die Lygier.

wurde durch eine lange und langsame Bewegung noch vor der Völkerwanderung ger-manisirt, wie man sich denn überhaupt die letztere nicht als eine allgemeine Bewegung von Europa, (: diese trat nur einmal ein :) zu denken hat, sondern als einen Kampf an den Gränzen, in welchem die Germanen vordrangen, und die Römer zurückwichen.

Doch wäre ohne dieses Ereigniß eine große Veränderung in Europa nicht erfolgt, welche gleichsam von dem Schicksale intendirt schien.

Erster Anstoß zur Völkerwanderung durch die Hunen am schwarzen Meere.

Der erste Anstoß zur Völkerwanderung ging von den Gothen aus. Diese geriethen am schwarzen Meere mit den Hunen in Konflikt, einem Volke, welches zu demselben Stamm gehört, wie die Tschuden und Finen. – Die Hunen stürzten im 4ten Jahrhunderte das große Reich des Ostgothen Hermanrich, und bedrängten darauf die Ostgothen der-gestalt, daß sie im römischen Reiche um eine Zufluchtsstätte bitten mußten, die ihnen auch nicht verweigert wurde. Sie zogen hierauf in großen Schaaren auf Kähnen über die Donau in das römische Reich. Hier kamen sie aber mit den Befehlshabern der Gränzen in Streit, welche ihnen, um sich für gelieferte Lebensmittel bezahlt zu machen, ihre Kinder und ihr Vieh abnahmen. Darüber kam es im Jahre 378 zu einer Hauptschlacht bey Adrianopel, in welcher der Kaiser Valens getödtet wur-de, und die Gothen Sieger blieben, so daß dieselben sich in Maesien festsetzten, und dort eine große Rolle zu spielen anfingen.

Während man sich hier unaufhörlich schlug, und dadurch das römische Reich in die grö-ßte Verwirrung gerieth, kamen auch alle übrigen germanischen Völker in eine ge-wisse Bewegung. Die Westgothen, die in das römische Reich übergegangen waren, und aus denen zu Anfang des 5ten Jahrhunderts Alarich hervorging, machten den römischen Befehlshabern unendlich zu schaffen, indem sie die eingedrungenen Völker abwehren sollten, aber keine Soldaten dazu hatten. Im oströmischen Reiche, wo man gleichfalls alle Noth hatte, sich der aufgenommenen Völkerschaften zu erwehren, hetzte Arcadius die Gothen gegen das westliche Reich, welche auch über die Alpen nach Italien wanderten. –

Hiezu kamen noch andere Völker, nämlich die Vandalen, Alanen und Sueven. Diese drey Völkerschaften gingen zuerst über den Rhein, zogen nach Gallien und von da nach Spanien. Die Vandalen setzten später nach Africa über, und gründeten dort aus den Trümmern von Carthago zu Anfang des 5ten Jahrhunderts ein großes Reich.

Bei den Germanen zu unterscheiden:
a, Volksheere, welche neben den Römern bestehen;
b, Kolonisirende Völker, welche germanisiren, und nichts vom römischen Wesen übrig lassen.

Man muß nun aber zwischen diesen germanischen Nationen einen Unterschied machen: die einen drangen, wie z. B. Alarich und seine Mannschaften als Volksheere vor, d. h. als Völker, die zugleich Armeen waren, Weiber und Kinder, wie über-haupt Alles, was zum Leben gehört, mit sich führten, und beständig zum Kriege bereit waren,

die kamen in das römische Reich, um entweder Geld (: Subsidien :) oder Lebensmittel zu bekommen, und da sie zu keinem von beiden gelangten, so hielten sie sich unter ihren Oberhäuptern, denen sie Heeresfolge leisteten, die aber zugleich ihre Könige waren, wie eine Kriegerkaste in einem großen Theil des römischen Reiches auf, wo sie sich mit den Provinzialen in der Art abfanden, daß diese ihnen einen Theil des Landes einräumten. Zu diesen Völkerschaften gehörten die Gothen, von denen ein Theil, nämlich die Westgothen, Rom eroberte, sodann nach Gallien übersetzte, (: ihr Hauptsitz war Toulouse :) und von da auch in Spanien sich ausbreiteten; sodann die Burgunden, welche sich in den römischen Provinzen am Rhein und an der Rhone niederließen; die Sueven, die mit ihnen verbündeten, nicht ganz germanischen Alanen und die Vandalen.

Der andere Theil der Germanen drang langsamer vor und colonisirte. Während die vorher genannten Völkerschaften nur einen Theil des Gebietes einnahmen, blieb da, wohin diese colonisirenden Völker drangen, nichts mehr vom römischen Wesen übrig. Zu ihnen gehörten die Alemanen, Sachsen, Franken. –

Nun war aber noch eine andere Frage die: man konnte sagen, daß die Hunen einen großen Antheil an der allgemeinen Umwandlung hatten; sie errichteten an der Donau ein mächtiges Reich, und beherrschten Anfangs mehrere germanische Völker (: Ostgothen, Gepiden u. s. w. :). Nun machte der Hunnen-König Attila den Versuch, das ganze weströmische Reich unter die Herrschaft seiner Hunnen zu bringen. Diese waren aber noch ganz Barbaren, und der Cultur fast unzugänglich. Wären nun die Hunnen Herren des römischen Reiches geworden, so hätte die Barbarei den Sieg über Europa davon getragen. Dem sollte aber nicht so seyn: Attila wurde in der ungeheuren welthistorischen Schlacht auf den catalaunischen Gefilden in Gallien (: bey Chalons sur Marne :) geschlagen, eine Schlacht, die auch deßwegen merkwürdig ist, weil hier ein Theil der Germanen, namentlich die Westgothen mit den Römern vereint, ein anderer, mit Attila verbündet, sich gegenüberstanden, (: 451 :). –

In Italien hatte der Anführer germanischer Hülfs-Völker, der Heruler, Turcilinger u. s. w., Namens Odoacker, dem weströmischen Reiche ein Ende gemacht; (: 474. :) die Oströmer aber behaupteten, daß ihnen Italien gehöre, und stifteten daher die Ostgothen an, nach Italien zu gehen, welcher Aufforderung sie auch nachkamen, und nach Besiegung Odoachers unter Theodorich das ostgothische Reich gründeten, das sich übrigens mehr dem Systeme der Volksherren anschloß.

Das oströmische Reich hatte dadurch, daß es nunmehr von den Gothen befreit war,

wieder größere Kraft erlangt, und zu Anfang des 6ten Jahrhunderts konnte Justinian die Idee, das römische Reich wieder herzustellen, mit Hülfe seines trefflichen Feldherrn Belisar, nachdrucksamer verfolgen. Diesem gelang es, zuerst das Reich der Vandalen wieder zu zertrümmern, worauf er sich gegen die Ostgothen wendete. Um diese völlig niederzuschlagen, rief Narses die Longobarden zu Hülfe, welche damals noch an der Donau saßen. Diese folgten dem Rufe, und nahmen den Gothen Italien ab, aber nicht, um es den Byzantinern wieder zu geben, sondern, um es für sich zu behalten. Die Griechen blieben nur in dem Besitze eines großen Theils der Küste (: Exarchat von Ravenna :), Neapels, Venedigs und der Mark Ancona. –

Verhältnisse der einzelnen Länder unmittelbar nach der s. g. Völkerwanderung.

Sehen wir nun, in welcher wunderlichen Weise sich die verschiedenen Theile des weströmischen Reiches gestalteten:

Italien.

In Italien konnte es zu keiner Einheit kommen, denn hier widerstrebten einander beständig drei Elemente: 1° das Papstthum, welches in der allgemeinen Verwirrung mächtig wurde, 2° das griechische Element, welchem Rom eigentlich mit Recht gehörte, und 3° die Longobarden, welche fast ganz Oberitalien, Toscana, und von Unteritalien Benevent besaßen. Es setzte sich also schon damals jene Trennung Italiens in verschiedene Landschaften durch, die bis auf den heutigen Tag fortbestehen.

Africa.

Die Vandalen verschwanden ganz aus der Geschichte, nachdem ihr Reich in Africa zertrümmert worden war; dagegen gewann das westgothische Reich in Spanien eine höchst eigenthümliche Gestalt, indem hier die Hierarchie nach Bekehrung der Westgothen vom Arianismus einen mächtigen Einfluß gewann, so, daß die Könige, welche Wahlkönige waren, fortwährend den geistlichen Großen Gehorsam leisteten, und überhaupt die ganze spanische Verfassung bereits einen hierarchischen Charakter an sich trug.

Gallien.

Am merkwürdigsten hatten sich aber die Verhältnisse in Gallien ausgebildet, wohin zu Ende des 5ten Jahrhunderts die Franken drangen. Ihr König Chlodwig besiegte zuerst die Römer, die unter Syagrius noch eine Art Königthum gebildet hatten, sodann die Burgunden und den Theil der Westgothen, welche nicht nach Spanien gezogen waren. Er scheint eine Vereinbarung mit den zwar besiegten, aber nicht vernichteten Römern getroffen zu haben, in Folge deren sie sich an ihn anschlossen. Durch seine Bekehrung zum katholischen Bekenntniß und durch seine Bekämpfung des Arianismus, welchem die Burgunder und Westgothen zugethan waren, gewann er die kräftige Unterstützung der Geistlichkeit, die es ihm möglich machte, nicht nur seine Feinde im Innern zu unterdrücken, sondern auch seine Herrschaft tief nach Deutschland auszudehnen.

Britanien.

In Britannien dagegen wurde von den Barbaren die ganze Hierarchie vernichtet; alles,

Unter allen diesen Trümmern erhält sich die Kirche stabil:

was noch von germanischen Elementen vorhanden war, zog sich in die Gebirgsländer, nicht römischen Länder zurück, und erst später wurde das Christenthum in Britannien neu eingeführt. —
Was sich unter allen diesen Trümmern als stabil erhielt, das war die Kirche. Die ganze Macht des Widerstandes, wenn der Staat vernichtet war, konzentrirte sich in Bisthümern. Dadurch hatten aber auch die Könige ein natürliches Interesse, die Kirche zu fördern und auszubreiten, so, daß durch diese Eroberungen unter den größten Stürmen dennoch zwei Hauptmomente der Weltentwicklung vollbracht wurden. Das römische Reich wurde zwar zerstört, aber die Provinzialen traten in eine gewisse Verbindung mit den Eroberern, aus denen neue Nationen hervorgingen. Die Römer hatten zwar die Eroberung des Westens vollbracht, aber der Westen hing noch mit dem Osten zusammen. Die nunmehr eingetretene Veränderung bestand darin, daß diese westliche Welt (: Italien, Spanien, Gallien, Britanien, Germanien :) vom Orient vollkommen getrennt, und in Folge dieser Mischung zwischen germanischen und romanischen Elementen eine Welt für sich wurde. Hierauf beruht die ganze Entwicklung unserer Zustände bis auf die neueste Zeit.

6ten Vortrag vom 1ten October.

Es entsteht in dieser romano-germanischen Welt:
1.) ein politisches (Vertrags-) Verhältniß zwischen Germanen u. Romanen.
2.) eine neue Gesetzgebung romano-germanischer Natur.
3.) eine romano-germanische Kirche
4.) eine Verbindung der vortrefflichen röm. Literatur mit den german: Kriegern.

Wenn man zusammenstellt, was alles Elemente der nunmehr gebildeten Welt waren, so tritt uns von römischer Seite her die Provinzial-Aristokratie entgegen, welche sich mit den eingedrungenen Volks-Königen und Führern in einem friedlichen Zustand unter Vertrag vereinigten. Fragt man nun, unter welchen Umständen sie eine Einheit bildeten, so zeigt sich uns als zweites Moment die Gesetzgebung:

In dem Augenblick, wo dieses Alles geschah, kam nämlich Kaiser Justinian auf den Thron (: 527:) der die Gesetzgebung durchführte: Er codifizirte nämlich das römische Recht, dessen lebendige Fortbildung unter den Stürmen der Barbaren aufgehört hatte, gerade in dem rechten Augenblicke zu ganz großen Sammlungen, so, daß dieses ursprüngliche Werk des römischen Geistes, an dem sie Jahrhunderte lang gearbeitet hatten, erst zur Zeit des Unterganges des römischen Reiches zu einer festen Gestaltung gedieh. (: Wir sehen auch hier die Erscheinung bestätigt, daß, solange die Geister im fortwährenden Leben und Schaffen begriffen sind, sie an eine Fixirung der Dinge nicht denken, und erst dann, wo die Epoche angekommen ist, in welcher der lebendige Trieb fehlt, sich Leute finden, die mit dem Sammeln sich abgeben :). Die Römer der Justinianeischen Zeit suchten unter der Masse des vorliegenden

Rechts dasjenige hervor, was ihnen am besten zu frommen schien, und dieses wurde von Justinian als das allein gültige Gesetz des römischen Reiches erklärt. Nun frug es sich: waren die Germanen fähig, und hatten sie Lust, unter diesen Gesetzen zu leben? — dieß war nicht der Fall: schon Athaulph, wie er aus Italien nach Gallien ging, äusserte sich, er würde das römische Reich wieder herstellen, wenn seine Gothen nur auch unter den Gesetzen leben wollten. Es wurde daher unter diesen Nationen eine eigenthümliche Art von Gesetzgebung versucht, die dahin abzielte, die beiden nebeneinander lebenden Völker, Germanen und Romanen, in eine einzige Genossenschaft zu verbinden. (: Leges Visigothorum, Alemanorum Bajuariorum u.s.w.). Das am meisten in die Augen fallende, was uns bei diesen Gesetzen entgegentritt, ist das sogenannte Wehrgeld, welchem die Auffassung zu Grunde liegt, daß nicht der Staat, sondern die Familie des Ermordeten oder sonst Beschädigten bei solchen Criminalfällen betheiligt seien, eine Auffassung, welche der römischen Staats-Idee schnurstracks entgegenläuft. So barbarisch nun auch diese Combination von Rechtssätzen sich ausnehmen, so war sie doch ein Fortschritt des gesetzlichen Geistes, und es ist dieselbe eine der wichtigsten Ereignisse dieser Zeit, aus welchem wir gleichfalls die Progression der Weltidee wahrnehmen können.

Wie konnten nun diese Länder regiert werden, und wie wurden sie regiert? Von der altrömischen Verwaltung war überall noch vieles bestehen geblieben, was die germanischen Könige zur Vermehrung ihrer Macht benützten und annahmen. Hiezu gehört namentlich die Organisation der Finanz-Verwaltung, welche für die Könige sehr einträglich war, da nicht die Germanen, wohl aber die Provinzialen der Tributaria sollicitudo unterworfen waren.(*) — Also auch die Idee der römischen Verwaltung ging auf den germanischen König über, was um so mehr zu folgen hatte, als die germanischen Könige einen Ehrgeiz darein setzten, sich von den oströmischen Kaisern anerkannt zu wissen: die ganze spätere absolute Monarchie beruht auf dem Gedanken, das römische Kaiserthum wieder herzustellen. In das germanische Königthum aber, wie es sich in der späteren Zeit entwickelte, ging außer römischen Elementen, insbesondere das germanische Prinzip über, welches die Regierungsgewalt für ein erbliches Recht hält, was bey den Römern nicht der Fall gewesen war. —

Nachdem wir von der Politik gesprochen haben, müssen wir jetzt unsern Blick auf die Religion und Cultur werfen, um auch hier die Keime der modernen Zeit zu entwickeln.

In der germanischen Welt war, wie oben gesagt wurde, das Wenigste, was übrig geblieben war, die Kirche, die durch ihre Verbindung mit der Philosophie und Literatur

(*) daher kam es z.B., daß in Frankreich der Adel bis zur französischen Revolution steuerfrei blieb.

einen neuen Inhalt der Civilisation hatte. In diese Kirche traten nunmehr auch die Germanen ein. Wie die Römer in den germanischen Hof- und Kriegsdienst, so traten die Germanen in den geistlichen Dienst ein, wie wir z. B. bei den Westgothen und im fränkischen Reiche eine Menge Germanen als Bischöfe finden; im letzteren hatten die Könige eine Zeitlang die größte Autorität über die Bischöfe, ja, sie setzten dieselben geradezu ein; je machtloser aber die merovingischen Könige wurden, desto höher stieg die Autorität der Bischöfe, ohne dennoch ganz von Rom abzuhängen.

Die weitere Frage ist nun, wie dieses Dogma und dieser Cultus den Barbaren beigebracht werden konnte, wie sie fähig waren, ein Dogma, das durch die tiefsinnigsten Combinationen gebildet war, in sich aufzunehmen, und wie der Cultus der neuen Religion mit dem durch die Kriege und in den Kriegen verwilderten germanischen Wesen verschmolzen werden konnte.

Das Dogma wurde den Germanen als reine Formel überliefert, ohne daß man sich um den Inhalt bekümmerte, und in den Cultus mischte sich auf sonderbare Weise der heidnische Götzendienst. Wenn aber auch das Dogma in einer Formel begriffen war, so hatte doch diese Formel die Wahrheit für sich, und es konnte sich später doch wieder ein Gefühl für das Mysterium entwickeln; ja, es war jenes der einzige Weg, auf dem das Christenthum diesen Völkern beigebracht werden konnte. –

Auch in der Cultur und Literatur standen sich zwei verschiedene Elemente gegenüber: die römische Cultur und Literatur der späteren Zeit hatte sich nur nothdürftig erhalten; die Doctrin wurde in den überall vorhandenen Schulen als etwas Fremdes den Gemüthern überliefert, und von einer Forschung war in keinem Zweige der Wissenschaft mehr die Rede. Mit dieser etwas verkümmerten römischen Literatur kam nun gleichfalls das Germanenthum mit seiner Poesie und seinen Sagen in Contakt. (: Jornandes in seiner Geschichte der Gothen; Gregor von Tours in seiner Chronik; später Paul Diaconus in seiner Geschichte der Longobarden :), in diesen höchst unvollkommenen Versuchen zeigt sich jene Vermischung und Berührung der Geister, aus welchen in der späteren Zeit ein drittes lebensfähiges Element hervorging.

Die Kirche, das Königthum, die Verfassung, die Verwaltung, das Recht, die Literatur waren nunmehr romano-germanisch geworden.

Auf ganz andere Weise fing der Kampf der bestehenden mit neu entstehenden Elementen im Oriente an: dort waren nicht, wie um das römische Reich, jene Volksstämme gelagert, die es zu erobern trachteten, und in dessen Kriegsdienste traten: die Hauptbewegung im Osten ging in der Religion vor sich; in der Religion waren die

Im Orient geht die Hauptbewegung durch die Religion vor sich (: Islam :)

orientalischen Völker noch sehr umgeregt, und hier waren die größten Gegensätze vorhanden, nämlich: 1tens die Juden mit ihrem uralten Monotheismus, die im 4. und 5. Jahrhunderte solche Fortschritte unter den Arabern machten, daß ein ganzer Stamm dieses Volkes zum Judenthum über-ging; 2tens der arabische Götzendienst, hauptsächlich Gestirndienst; 3. der Parsismus, der wieder erneuert worden war, und eine Menge dualistischer Doktrinen. 4. weiter im Osten der Buddhaismus, welcher sich der Bramanischen Religion entgegensetzte, und in der allgemeinen Bewegung auch auf den Westen zurückwirkte. Auf der andern Seite bewegten im Oriente die aus dem römischen Reiche durch die Beschlüsse der Concilien verdrängten Secten sich, Nestorianer, Monophysiten und andere mehr, welche hauptsächlich darum stritten, wie die Idee von Sohne Gottes zu denken sei. – In die Mitte dieses ungeheuren Durcheinanders aller Religionen der Welt trat am Ende des 6ten Jahrhunderts Muhammed ein, der als Handelsmann auf seinen Reisen mit allen diesen religiösen Culten in Berührung gekommen war.

Muhamed bildet aus den vielen religiösen Gegensätzen im Orient eine neue Religion.

Er wollte aber weder mit dem Judenthum noch mit dem Sabaeismus, dem sein Stamm zugethan war, noch mit dem Christenthum sich befreunden, sondern stellte eine eigene Religion auf, die mit all diesen verschiedenen Elementen vermischt war, und die man unter dem Namen Islamen, das ist, Gottergebenheit begreift. Nach vielen heftigen Verfolgungen gelang es ihm, eine Schaar von Gläubigen um sich zu versammeln, deren Fanatismus bald Alles vor sich niederwarf. Diese Religion war entstanden in dem Augenblicke, wo die Perser mit den Oströmern in heftigen Kampfe begriffen waren.

Eroberungen der Moslemin.

An diese beiden Reiche richtete Muhamed die Aufforderung, sich zu unterwerfen, und als sie dieses nicht thaten, warfen sich seine Schaaren, trunken von nationalem und religiösem Impuls, sowohl auf die Oströmer und die Perser. Ihre ungeheueren Eroberungen gingen in zwey Epochen vor sich: In der ersten eroberten sie Syrien, Jerusalem, Aegypten und Persien, und drangen bis an die indischen Gränzen vor; in der zweyten, (um die Mitte des 7ten Jahrhunderts) stürzten sich die Abbassiden auf den Westen, besetzten die Küste Africas, setzten von da nach Spanien über, wo sie die Westgothen in der berühmten Schlacht bey Xeres de la frontera aufs Haupt schlugen, überstiegen die Pyrenaeen und behaupteten sich eine Zeit lang in einem Theile Galliens. So gründeten sie ein ungeheures Reich, dessen Hauptsitz Damascus und Bagdad war.

Dieß ist die zweite große Veränderung, welche das römische Reich von einer andern Seite erlitt. –

7ten Vortrag vom 2ten October.

Keime der Gegensätze, welche heute die Welt bewegen, in der ~~römischen~~ germanischen Welt bereits begründet: Verhältniss der Römer im Gegensatz zum persönlichen Prinzip des Germanenthums.

Werfen wir, theilweise anticipirend, einen Blick auf die grossen Gegensätze, die heut zu Tage die Welt bewegen, so finden wir deren Keime schon in den damaligen Zeiten gelegt: auf der einen Seite sehen wir das centralisirte römische Reich mit seiner Staats-Idee an der Spitze, mit seiner Beamten-Hierarchie, die trotz ihres Glanzes dem Willen eines Einzigen unterthan war, mit seinem Clerus, dessen Macht eine mehr geistliche war, und die in weltlicher Beziehung den Kaisern untergeordnet waren. Auf der andern Seite erblicken wir das germanische Königthum mit seinem Princip der Erblichkeit, beschränkt übrigens durch eine Menge gegenüberstehender persönlicher Berechtigungen; wir sehen das germanische Gefolgschaftswesen im schroffsten Gegensatz zu der strengen Unterthanenpflicht, der gewissermaßen zu Verwaltungsobjekten gewordenen römischen Provinzialen, wir sehen ein sehr starkes aristokratisches Moment, welches sowohl unter den Laien, als unter dem Clerus sich nach und nach zu einer größeren Bedeutung erhebt. Diese scharfen Gegensätze wirken noch heut zu Tage mit der größten Gewalt fort, und sind in der neuesten Zeit in offenen Kampf miteinander gerathen. – Die Tendenz unserer Zeit geht dahin, jenes germanische persönliche Prinzip wegzuschaffen, und den absoluten Staat, der sich durch sich selbst bewegt, wieder herzustellen, in welcher einerseits etwas dem römischen Staat Analoges, dem Germanischen Widerstrebendes liegt, andererseits aber auch der Ursprung des republikanischen Elementes zu suchen ist, denn auch dieses tendirt dahin, alles Persönliche aus dem Staate wegzuschaffen. Das germanische Königthum steht zwischen den beiden Gegensätzen; denn es hat sich sowohl mit der römischen Idee über Verfassung und Verwaltung, als mit dem persönlichen Elemente alliirt. In dem großen Kampf der Gegensätze, in welchem die Fürsten mehr ein Interesse daran haben, das germanische Prinzip zu vertreten, liegt die Aufgabe des germanischen Königthums darin, über beiden Gegensätzen zu stehen, und bald dem Einen bald dem Andern Rechnung zu tragen. Würde die neue Staats-Idee in Deutschland vollkommen Herr werden, so würde von persönlichen Berechtigungen nichts mehr übrig bleiben, und es wäre von da ab nur noch ein Schritt zur Republik, und später zum Communismus. Wenn aber auf der andern Seite das germanische

Tendenz unserer Zeit.

Das germanische Königthum hat diese Gegensätze zu vermitteln.

Staat sich zu weit entwickeln würde, so, daß die persönlichen Rechte Alles wären, so würden die öffentlichen Dinge Gemeingut der Privaten, und der Staat würde ganz zum Privatrechte werden.(*) — Darin also weiche ich von der gewöhnlichen Ansicht ab, daß die Einen sich auf die Seite des Staates, die andern auf die Seite der Kirche, die andern auf die Seite der persönlichen Berechtigungen stellen, indem ich behaupte, daß alle diese Elemente nothwendig sind, daß auf dem Gegensatz des Besondern und Allgemeinen die ganze europäische Geschichte beruht, und daß die Kirche ein drittes ist, welches zwischen den persönlichen Berechtigungen und den allgemeinen Forderungen des Staates in der Mitte stehend, sich für sich selbst entwickelt.

Die Kirche gravitirt ihrer Natur nach mehr zu dem germanischen Princip; in neuerer Zeit mehr zum römischen.

Fragt man, nach welcher Seite hin die Kirche mehr gravitirt, so ist die Antwort, daß sie in früheren Zeiten sich mehr auf die Seite der persönlichen Berechtigungen gestellt hat, obwohl der Papst eine allgemeine Idee repräsentirt, daß sie aber gegenwärtig eine Tendenz nach der allgemeinen Staats-Idee hin entwickelt, ohne ihrer Natur nach damit zu coincidiren, da die kirchliche Idee etwas Besonderes für sich Bestehendes ist. Ich muß bekennen, daß ein natürlicher Gegensatz zwischen Staat und Kirche besteht, der nie zu heben ist, denn würde der Staat die vollkommene Herrschaft erlangen, so würde er alles in seinen Umkreis vollenden müssen; es würde eine Staatskirche entstehen. Der Fürst aber, der das Allgemeine des Landes repräsentirt, soll, ohne die Gegensätze hervorzurufen, sich ihrer bedienen. —

8ter Vortrag vom 3ten October.

Wir haben gesehen, wie die Ausbreitung der arabischen Herrschaft auf zwei Momenten beruhte: 1tens geschah sie unter den Nachfolgern Muhameds, welche keine andere Berechtigung hatten, als die Chalifen, das heißt Nachfolger des Propheten zu sein. Dieses Chalifat konnte sich aber in dieser Weise nicht behaupten, weil doch die Muhamedanische Herrschaft nicht allein eine religiöse war, sondern auch auf der Stammes-Berechtigung beruhte. Nun aber erhoben sich die Beni Omaja, die von des 7ten Jahrhundert bis in die Mitte des 8ten herrschten. Unter diesen beiden Dynastien wurde

(*) Die Stärke Englands beruht meines Erachtens auf diesen beiden Gegensätzen: Das Königthum ist zwar dort schwach; aber die Aristokratie kräftiger, als irgend eine der Welt, hält dem universellen Prinzip, das im Unterhaus und der Presse beruht, das Gleichgewicht. —

die große Erkenntniß des Ostens vollbracht. Nachdem diese begründet war, so folgten unter ihnen Streitigkeiten, die größtentheils auf Glaubensgrundsätze sich bezogen; auf die Omajaden die Abbassiden, deren Hauptsitz Bagdad war. Zu dieser dritten Generation gehören jene Chalifen, welche die Cultur unter den Arabern zu verbreiten suchten. Sie hatten z. B. eine Übersetzerschule angewiesen auch jene griechischen Werke, die sich auf Philosophie, Arzneikunde und Himmelskunde bezogen. Dieses Chalifat erstreckte sich in ganz kurzer Zeit über den ganzen Westen der alten Welt, denn Einer der Omajaden, welcher dem fürchterlichen Blutbad, das über seinen Stamm erging, entflohen war, und sich nach Africa geflüchtet hatte, ging von da nach Spanien über, und gründete dort das Chalifat von Cordova. Auch dieses Chalifat setzte sich die Ausbreitung der Cultur zur Aufgabe, und man kann sagen; daß dadurch die Herrschaft der Araber über Spanien bedeutungsvoller wurde, als die der Gothen.

Politische Grundlage der muhamedanischen Staaten: Wer sich nicht zum Islam bekennt, kann auf politische Rechte keinen Anspruch machen.

Ich will nun einen Blick werfen auf das politische Element, welches der Herrschaft der Muhamedaner zu Grunde liegt, und auch in der jetzigen Zeit noch fortwirkt. Wir sehen im Oriente über das Gebiet der ältesten Cultur (: Assyrien, Babylonien Aegypten und so weiter :) eine Herrschaft verbreitet, deren Prinzip das der Religion und des Glaubens war: wer sich nicht zum Islam bekannt, der kann weder Theil haben an dem Staate, noch an den Waffen; denn in dem Fürsten concentrirt sich auf ganz ununterschiedene Weise das religiöse und das politische Prinzip. Die unterworfenen Unterthanen genießen zwar oft in einem ziemlich erträglichen Zustand, bleiben aber vom Staat und der Kirche ganz ausgeschlossen, da sie nur die Unterlage des Islam zu bilden bestimmt sind. Dieß ist das Verhältniß der heutigen Raja in der Türkey. Dieß ist der große Unterschied zwischen dem Orient und Occident in politischer Hinsicht, dessen Kern darin besteht, daß die Staaten des Orients sich nie vollkommen nationalisiren können, weil weder ihr Staat noch ihre Kirche bis auf den Grund der Bevölkerung reicht, sondern dieser immer ein von beyden Ausgeschlossener ist, während in dem Abendland das Prinzip im Allgemeinen das ist, Kirche und Staat zu nationalisiren. Darin liegt auch der Grund der Macht des Occidents, gegenüber dem Orient. Der Orient erhob sich zwar glanzvoller, aber im Occident ist die Entwicklung eine reale gewesen; das Christenthum fixirt das Centrum der Thätigkeit überall in kleineren Kreisen; jedes von unseren Reichen hat eine nationale Begründung und eine nationale Aufgabe. Je mehr aus den unteren Schichten Leute emporkamen, desto mehr hat sich das christliche Prinzip realisirt, und wenn auch das Fürstenthum durch sein persönliches Prinzip größere Analogien mit den aristokratischen Gewalten bekämpft, so ist es doch seiner Natur nach wieder mit den unteren Ständen verbündet, indem es seine

In den orientalischen Staaten kann sich die Bevölkerung nie vollkommen nationalisiren, wie im Abendland, weil weder Staat noch Kirche bis auf den Grund der Bevölkerung geht.

Macht zu entwickeln hat, und in so ferne erfüllt das Fürstenthum den vom Christenthum ihm gestellten Beruf, und je tiefer die Cultur eindringt, wenn sie mit dem Wandel und Religion vereint ist, desto mächtiger werden die Fürsten.

Nach dieser Betrachtung kehren wir wieder zu unserem allgemein historischen Standpunkt zurück, welcher uns nunmehr zur dritten Periode führt.

— §. 3. —

Die Carolingische Zeit.

Wir müssen uns nunmehr auf den Punkt zurückversetzen, in welchem die Omajaden, in der einen Hand den Coran, in der andern das Schwerdt, sich Aegyptens, der nordafrikanischen Küste und Spaniens bemächtigt hatten, und auf der einen Seite von Sicilien aus den Vatican, auf der andern Seite Constantinopel bedrohten. Betrachten wir nun gegenüber den Zustand des germanischen Abendlandes: der Papst, so sehr er auch vom Occidente verehrt wurde, hatte wenig Gewalt, denn er wurde unaufhörlich von den Langobarden bedrängt. Ueberhaupt war das einzige mächtige Reich, das damals existirte, das fränkische. Dieses bestand unter den Merowingern aus drey verschiedenen Reichen: Neustrien mit Paris, Burgund und Austrien, welches seinen Hauptsitz in Metz hatte, und zu welchem alle germanischen Länder, nämlich Bayern, Alemanien und Thüringen gehörten.

In diesen drey Ländern hatten Adel und Kirche sich gewissermaßen gegen den König coalisirt. Ersterer hatte es unter den Merowingern dahin gebracht, daß die Haus-Maier (: Majores domus :) die königliche Gewalt faktisch in der Hand hatten.

Unter ihnen zeichnet sich namentlich ein Geschlecht aus, welches merkwürdiger Weise von einem Bischofe herrührte — Arnulf von Metz, der früher verheirathet gewesen war. Am Ende des 7ten und zu Anfang des 8" Jahrhunderts kam aus diesem Geschlechte Pipin von Heristal empor. Dieser trachtete schon im 7" Jahrhundert nach dem Königthum, allein die legitime Macht war damals noch zu stark, als daß er sie hätte überwältigen können. Dieser Pipin starb mit Hinterlassung eines unächten Sohnes, welcher damals von Pipins Gemalin – Plektrudis – gefangen gehalten wurde. Dieß ist der berühmte Carl Martell, er riß sich in dem Augenblick der größten innern Verwirrung aus seiner Gefangenschaft los, und bemächtigte sich mit Gewalt der Herrschaft im Lande, indem er mit Hülfe der alten Anhänger seines Hauses den Neustrischen Hausmaier besiegte, und nach Neustrien vordrang. Nachdem dieses geschehen war, wälzten sich die Sarazenen gegen das Frankenreich heran, welche unstreitig

sich ganz Gallien unterworfen hätten, wenn sie nicht von Carl Martell in der berühmten Schlacht bey Poitiers (: 735 :) geschlagen worden wären. Dieser setzte sich den Sarazenen nicht allein im Kriege entgegen, sondern organisirte auch das ihnen abgenommene Land in kräftiger militärischer Weise. Dies Erbe hinterließ er namentlich seinem Sohn Pipin dem Kleinen. So erscheint zuerst im Abendlande eine widerstands- und fortschrittsfähige Gewalt, nicht in dem bisherigen Königthum, welches ganz heruntergekommen war, sondern in Männern, welche einem der vornehmsten Geschlechter des Landes angehörten, und, nachdem sie das fränkische Reich mit Recht oder Unrecht an sich gezogen hatten, nach allen Seiten hin sich kampffertig aufstellten.

Der Papst trennt sich von dem oströmischen Reiche.

Was nun die Macht des Papstes anbelangt, so war es hier von der größten Wichtigkeit, daß der Papst, der noch immer dem oströmischen Reiche angehörte, sich von demselben trennte, und zwar gerade in der Epoche des Carl Martell. Dieß geschah in folgender Weise: Kaiser Leo der Isaurier hatte den Gedanken, sich dem Muhamedanismus zu nähern, weshalb er auch Sarakenophron, d.h. der saracenisch Gesinnte genannt wurde. Um den Vorwurf der Muhamedaner, als ob die Christen Götzenbilder-Verehrer wären, von sich abzuwenden, oder vielleicht auch aus Überzeugung, verbot er den Bilderdienst und zerstörte die Bilder großentheils. —

Dadurch kam er natürlich in Conflikt mit dem römischen Papst, der ohnehin aus verschiedenen Gründen nicht mehr zum oströmischen Reiche halten wollte. Dahin gehört namentlich die geringe Hülfe, welche Byzanz dem Papste in seinem Kampfe mit den Longobarden leisten konnte, und die Abgeneigtheit verschiedener italienischer Städte, sich von Constantinopel aus regieren zu lassen. So richtete der Papst nunmehr sein Augenmerk nach dem Abendlande, wo er sich bereits einer hohen Verehrung zu erfreuen hatte. Das Entscheidende war aber hierbey, daß der Papst von den lombardischen Königen immer stärker und stärker bedrängt wurde. In dieser Noth wendete er sich an den fränkischen Hausmaier. In Frankreich war der Zustand der Dinge ein ganz anomaler geworden: da war der alte Volkskönig, der auf seiner Villa Haus hielt, und auf die öffentlichen Angelegenheiten gar keinen Einfluß ausübte, und ihm gegenüber der Hausmeier, der die ganze Gewalt in Händen hatte. So lag die Frage ganz nahe, soll dieser Zustand so fortdauern, oder soll derjenige, welcher die Gewalt hat, auch König sein? Diese Frage legte Pipin, der die ungeheure Autorität des Papstes im Abendlande kannte, dem Papste Zacharias vor. Dieser antwortete, ihm schiene es besser, daß derjenige, welcher die Gewalt habe, auch König sei, und fügte ausdrücklich die motivirenden Worte bei: ne conturbaretur ordo. — Kaum

war diese Autorität anerkannt, so wurden die Großen des fränkischen Reiches zusammengerufen, Pipin von ihnen auf den Schild gehoben, und als König von ihnen anerkannt. Mittlerweile ging der Kampf zwischen den Lombarden und dem Papste immer fort, so, daß Pipin über die Alpen steigen, und dem Papste zu Hülfe kommen mußte. Er eroberte das sogenannte Exarchat, welches die Longobarden schon in Besitz genommen hatten, und schenkte seine Eroberungen dem Papste, "pro amore Dei et Sancti Petri". Der Papst erschien hierauf selbst in Frankreich und salbte den König. —

Enge Vereinigung d. Papstthum und Königthum in der karolingischen Zeit.

Wir sehen also nunmehr eine überaus enge Vereinigung des Papstthums mit dem Königthum. Das Papstthum wurde durch das Königthum gerettet, und das Königthum von dem Papstthum zur höchsten Autorität erhoben. Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß der Papst an die Stelle der alten Autorität der Legitimität die geistliche Autorität setzte. Dadurch wuchs die im Abendlande begründete Völkervermischung zu einer großen Einheit empor: Auf der einen Seite stand der große Romane, der Papst, als Führer der Christen, die voll Verehrung zu ihm aufschauten; auf der anderen Seite, das Oberhaupt der Germanen mit seiner ungeheueren weltlichen Macht, die aber durch die Krönung und Salbung einen gewissen geistlichen Beisatz empfing. So entstand nun eine neue Welt im Abendlande; Alles aber vereinigte sich unter doppelter Führung, unter der geistlichen und der weltlichen. —

9ter Vortrag vom 4ten October.

Das Merkwürdigste bey dieser Vereinigung zwischen Kirche und Staat war, daß beide Mächte von ganz verschiedenen Anfängen ausgegangen waren; denn der Hausmeier, welcher jetzt die höchste Gewalt im fränkischen Reiche erlangte, entbehrte sogar der religiösen Autorität, welche das Volks-Königthum der Germanen bisher gehabt hatte; der Hausmeier war blos der Repräsentant der weltlichen Gewalt, dagegen der Papst war durchaus geistlicher Fürst, und hatte damals gar keine weltliche Macht, und sein Schicksal war auch zweifelhaft.

Dieses war die Grundlage des römischen Reiches, wie sie unter Carl Martell und Pipin dem Kleinen sich festgesetzt hatte. Wenn Carl der Große zuerst die Lombarden

unterwarf, (: 774 :) so war das sowohl ein großer Vortheil für ihn, weil dadurch die Franken in Italien festen Fuß faßten; als auch für den Papst, dessen gefährliche Feinde die Longobarden waren. Nach der Befreiung des Papstes von seinen Feinden zog Carl der Grosse in Rom ein, und wurde von dem Papste unter den größten Feierlichkeiten empfangen.

Den Lombarden blieb nur noch das Herzogthum Benevent. Dieses stand in Verbindung mit dem Baiernherzog Thassilo, der gleichfalls Carl dem Grossen feindlich gesinnt war, und sich mit den in Panonien herrschenden Avaren verbündete. Allein trotz dessen war Carl der Grosse viel zu mächtig, als daß ihm seine Feinde hätten widerstehen können. Gleichwie die Lombarden durch die vereinigte Action des Papstes und des Kaisers unterworfen worden waren, traf dieses Schicksal auch die Herzoge von Baiern und von Benevent. Hierauf warf sich der durch die Waffen bekräftigte Eroberungs-Eifer des großen Franken-Königs zugleich von Baiern und Italien aus auf die heidnischen Avaren. Auch sie unterlagen und ein Theil ihrer ungeheueren Beute fiel als Geschenk dem Papste zu. Dadurch wurde Panonien für das Christenthum gewonnen. Unter der Herrschaft der Avaren waren eine große Menge slavischer Nationen vereinigt gewesen, die nun eine gewisse Freiheit bekamen, und anfingen, sich selbst zu organisiren, und weil dieses durch Carl den Grossen geschah, so nannten sie ihren Fürsten, die nur Abbilder Carls waren, "Kralle", ein Wort, welches jetzt im Slavischen überhaupt König heißt. Ueberdieß breitete Carl durch seinen Sieg über die Avaren die katholische Kirche in jenen Regionen aus, so, daß auf dieser Seite die Verbindung zwischen Papst und König erledigt war. Wir müssen hier entschieden beifügen, daß der Papst niemals wieder dulden konnte, daß der oströmische Kaiser, mit welchem sowohl die Avaren als die Herzoge von Benevent verbunden waren, dort wieder einen Einfluß bekam, und so war es für den Papst der größte Vortheil, daß Carl der Grosse sie den Franken unterwarf. —

Hierauf ist der Kampf Carl's gegen die Sachsen zu berühren. Diese waren alle noch Heiden, und da Carl der Grosse sie zu Christen machen wollte, so waren diese Kriege hauptsächlich Religionskriege. Seinem der Frankenherrschaft vereinigten, gründete er in den eroberten Ländern Bisthümer, und legte den neuen Unterthanen zu Gunsten dieser neu errichteten geistlichen Anstalten den Zehent auf. Dieses war also eine Auflage, welche, da sie aus dem alten Testamente sich herschreibt, einen gewissen geistlichen Charakter an sich hatte; die Bischöfe aber waren zugleich weltliche Beamte, welche den Gehorsam gegen den Kaiser förderten. Die Gründung dieser großen Bisthümer (: Münster, Bremen, Hildesheim, Halberstadt u. s. w. :) war ein höchst wichtiges Moment zugleich für die geistliche und weltliche Herrschaft. Auf diese Weise wurde

nach und nach das Christenthum und die Autorität des Königs zugleich bis an die Küsten der Nordsee und Elbe ausgedehnt. Aber auch gegen die Sarazenen und die Islamen hatte Carl der Grosse sein Augenmerk zu richten. Diese waren der mächtigste Feind den die in der Bildung begriffene occidentalische Christenheit, die aber noch nicht gefährdet war, hatte, und gegen diese führte nun Carl der Grosse die aus Italien, Frankreich und Deutschland vereinigten Mächte, und unternahm verschiedene Züge. Zuerst hatte er den Vasconen das westliche Frankreich abzunehmen; dann ging er hinüber nach Spanien. Hier kam es ihm sehr zu statten, daß das abgesonderte Chalifat der Omajaden in fortwährenden Streitigkeiten mit den Abbassiden begriffen waren, so, daß Carl der Grosse sogar von einigen spanischen Emiren zu Paderborn aufgefordert wurde, nach Spanien zu gehen. Bey Roncesvalles in den Pyrenäen erlitt er zwar eine Niederlage, in Folge deren er sich zuerst im südlichen und westlichen Frankreich mehr befestigen mußte, aber, nachdem dieß geschehen war, überschritt er zum zweitenmale die Pyrenäen, und nunmehr gelang es ihm, die spanische Mark (: Barcelona :) zu gründen, aus welcher später die Königreiche Catalonien, Valencia, Murcia hervorgingen.

Carl des Großen Thätigkeit war eine ganz ungeheure, wenn man bedenkt, daß er Italien, Frankreich, Germanien gleichmäßig beherrschte, dabey von seinen Feinden unaufhörlich, bald an diese bald an jene äußerste Grenze seines Reiches gerufen wurde, und dabei sein großes Ziel als Fürst der Kultur doch nicht aus dem Auge ließ.

Hierbei sind zwei Momente merkwürdig:

1.) Ausbildung der Nationalitäten.
2.) Gründung des europäischen Völkerverbandes durch Carl d. Gr.

1. daß diese drei Nationen das Bewußtsein ihrer Nationalität, die noch nicht ausgebildet war, Carl dem Großen zu verdanken haben. Wir haben nämlich gesehen, wie a, in Italien die drei Elemente, Griechen, Papst und Langobarden sich unaufhörlich bekämpften. Dieses hörte nun ganz auf: die Griechen wurden aus Italien ausgestoßen; die Langobarden gedemüthigt und der Papst vereinigte sich mit den Franken. b, Deutschland existirte vor Carl dem Großen eigentlich gar nicht(*); denn bis dahin hatten sich die alten Stämme gar nicht als etwas Zusammengehörendes betrachtet. Erst dadurch, daß Carl der Große sie alle unter seinem Scepter vereinigte, lernten sie sich als Einheit kennen. c, Eben so war es in Frankreich: es wäre an eine französische Nationalität nicht zu denken gewesen, wenn nicht die Gascogne und Guienne mit Frankreich verbunden worden wären.

2" dabei blieb es aber nicht: diese drei Länder wurden nicht allein mehr nationalisirt, sondern, was noch mehr ist, es wurde auch eine Verbindung zwischen ihnen begründet, welche unaufhörlich fortwirkte, und worauf noch heut zu Tag das europäische Leben beruht. —

(*) die gemeinsame Bezeichnung Deutschland kam erst im 9. Jahrhundert durch Carl den Großen in Aufnahme. —

Fragt man nun, welche von beiden Gewalten die überwiegende war, die geistliche oder die weltliche, so glaube ich, kann man mit Bestimmtheit darauf antworten, dass die weltliche Gewalt überwog, indem der Papst noch nicht so viel Macht hatte, um selbstthätig einzuwirken, sondern mehr die Absichten des Kaisers förderte und unterstützte. Dazu kam, dass der Papst in Rom von einem solchen Parteigewühl umgeben war, dass er dort kaum zu existiren vermochte. Leo III. wurde sogar einst von einer dieser Faktionen auf der Straße angefallen, zu Boden geworfen, und ihm ein Stück der Zunge abgeschnitten. In dieser Noth rief der Papst Karl den Großen zu Hülfe an, (: 800 :). Karl kam auch nach Rom, machte dort Ordnung, und setzte den Papst wieder auf den Stuhl. Da war es nun, daß Leo den Gedanken faßte, mit stammelnder Zunge dem König der Franken die weströmische Kaiserwürde zu übertragen. Dazu bestimmten ihn mehrere Gründe: 1. wollte er sich definitiv vom oströmischen Kaiser losreißen, 2. wollte er sich des fortwährenden Schutzes der fränkischen Könige versichern, und hierzu schien ihm die Übertragung der Kaiserwürde an der Stelle des bereits von Karl dem Großen innegehabten Patriziates nothwendig. 3. befanden sich die ehemaligen Bestandtheile des weströmischen Kaiserthums ohnehin in den Händen Karl des Großen, so, dass er also faktisch bereits Kaiser von Westrom war.

Der germanische König tritt als Imperator auf, u. nimmt dessen Gerechtsame in Anspruch.

Äußerlich betrachtet war die Übertragung dieser Würde eines der größten Weltereignisse; denn von nun an trat der germanische König auf als ein römischer Imperator, und nachdem diese große Einheit des Abendlandes begründet wurde, nachdem schon im germanischen Königthum Ideen der römischen Staatsgewalt aufgenommen worden waren, so wurde doch dieses Element viel stärker dadurch, dass der mächtige Fürst zugleich römischer Kaiser wurde, denn nun behauptete er, daß ihm alle die Gerechtsame gebührten, die früher dem römischen Kaiser zugestanden waren.

Dadurch wurde die Verbindung zwischen Papst und Kirche, zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt noch fester. Zugleich datirten aber die Päpste von dieser Zeit ihr Recht, die Kaiser zu ernennen her, was in sofern verkehrt war, als sie ihnen zwar die Würde, nicht aber die Macht gegeben hatten.

Enge Verbindung v. Kirche u. Staat in der politischen Einrichtung des Reiches.

Das karolingische Reich beruhte nun aber einmal auf dieser engen Verbindung des Papstthums mit dem Königthum, welche alle Schichten der Bevölkerung durchdrang, und bis in die untersten Verwaltungskreise sich erstreckte: das ganze Reich war eingetheilt in Grafschaften und Gaue. In jeder Grafschaft war ein Bischof, und beide waren gehalten, einander die Hand zu bieten; eben so die untergeordneten Centenarien und Archidiakonen. Wenn der Graf Jemand zu einer weltlichen Strafe verurtheilte, so sollte der Bischof diesen excommuniziren und umgekehrt. Und doch kann man nicht sagen, dass unter den Karolingern die Bischöfe eine bedeutende Autorität hatten. Sie galten nur als

die Repräsentanten der geistlichen Gewalt, die dem König zum weltlichen Gehorsam verpflichtet waren, und deshalb von ihm getragen und gefördert wurden. Im Übrigen setzte der König die Bischöfe ein, u. entsetzte sie, hielt Concilien ab u. s. w.

Systematische Wiederaufnahme der Cultur aus der antiken Welt.

Mit diesen politischen Einrichtungen war zugleich eine sehr systematische Wiederaufnahme der Cultur aus der antiken Welt verbunden. Nachdem Carl der Große diese Einheit gestiftet hatte, sah er darauf, daß die unter den Stürmen der Jahrhunderte verwüsteten Schulen wieder hergestellt und gehoben wurden. Zu diesem Zwecke verschrieb er sich von allen Seiten Lehrer, aus Italien den Geschichtschreiber der Longobarden Paul Diaconus, aus England, wo er grossen Einfluß besaß, den Gelehrten Alcuin und andere mehr. Er selbst gründete nicht nur Klosterschulen, welche vor der Entstehung der Universitäten die wichtigsten, ja die einzigen Pflanzschulen der Bildung waren, sondern ging selbst in diese Schule, belobte selbst die Fleißigen und tadelte die Faulen. An seinem Hofe bestand eine Akademie, unter deren Mitgliedern auch er sich befand. Aber nicht nur diese, sondern auch alle Elemente der Cultur nahm Kaiser Carl zusammen: er erneuerte den Kirchengesang, von dem alle Musik ausging. Er erneuerte die Baukunst, die Malerei u. s. w.; kurz, er war ein Riesengeist, dessen Aufmerksamkeit das Kleinste wie das Größte nicht entging.

Résumé der leitenden Ideen der karolingischen Zeit.

Resümiren wir die leitenden Ideen, die seinem Jahrhundert zu Grunde liegen, so sind sie in Kürze folgende:

1° Vereinigung von Kirche und Staat, 2° Bildung der Nationalitäten, 3° Verbindung des gesammten Europa, 4° Gründung der Cultur auf dieser Unterlage, und zwar dergestalt, daß sie auf einer Seite die Antiquität umfaßte, und auch dem modernen Elemente die Gerechtigkeit widerfahren läßt. – Carl der Grosse fühlte sich überhaupt als guter Deutscher, der, indem er das eine Moment der Cultur festhält, das andere darüber nicht vergaß. –

Nur einem so eminenten Geiste, wie Carl der Grosse war, konnte es gelingen, die widerstrebenden Elemente, nämlich: auf der einen Seite das Kaiserthum und die verschiedenen Nationalitäten, auf der andern Seite die geistliche und weltliche Gewalt, diese Keime künftigen Zwiespaltes zusammenzuhalten. Seine Nachfolger waren dieß nicht mehr im Stande. Nach dem Tode seines Sohnes, Ludwig des Frommen waren vier Söhne vorhanden, unter welche das Reich getheilt werden sollte. Die Idee der Geistlichkeit war es, das Kaiserthum unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, und diese Idee drang bei der Theilung vom Jahre 817 durch. Lothar, der älteste der Söhne Ludwigs des Frommen, wurde dabei in einer Weise begünstigt, daß seine Brüder – ihm gegenüber – gleichsam

als gemeinsame Könige erscheinen. Darüber kam es zum Streit zwischen den Brüdern Lothar, Ludwig und Carl dem Kahlen. Das fränkische Frankenvolk betrachtete sich lange Zeit als eine Einheit, und wollte lange für und wider die Brüder nicht Parthei nehmen. Endlich kam es aber zum Treffen bei Fontenay 841, in welchem Lothar geschlagen wurde, und hierauf 843 zur berühmten Theilung von Verdun. In dieser erhielt Carl der Kahle alles Land bis an die Maas, Ludwig (: der Deutsche :) alles Land bis an den Rhein, und Lothar die Rheinlande selbst bis an das Meer auf der einen und bis an die Rhone auf der andern Seite (: Lothringen :) nebst Italien. Das Merkwürdigste hiebei ist, daß in Folge dieses Vertrages nicht drei Reiche entstanden, sondern, daß drei Brüder ein großes Reich theilten, von denen der Älteste die Oberhand behielt. — Lothar der IIte, Lothar's Sohn, starb ohne Hinterlassung von Erben, und ebenso Ludwig der IIte, und nun entstand die Frage, ob ihr Erbe den Carolingern verbleiben sollte. Carl der Kahle machte auch Ansprüche darauf. — Er eilte schnell nach Italien, und wurde vom Papst unterstützt, allein die deutsche Linie (: Carlman :) behauptete das Kaiserthum, und jagte Carl den Kahlen aus Italien hinaus, der im Jahre 879 auf das Lotharingische Erbe am Rhein und in Italien Verzicht leistete, welches nun mit Deutschland vereinigt wurde. Daher kam es, daß man nun an die späteren deutschen Könige unter Kaiser nennen. Hätte Carl der Kahle seine Idee durchgesetzt, so wären die französischen Könige Kaiser geworden; da aber die Linie Ludwigs des deutschen die Oberhand behielt, und zwar nicht bloß durch die Gewalt der Waffen, sondern auch durch Vertrag, so blieb die Kaiserwürde bei Deutschland. —

In diesen Kämpfen zwischen den Gliedern der Carolingischen Familie war die Macht der Großen ungemein erstarkt: es war nämlich den Großen gewissermaßen freigestellt, zu welchem von den drei Brüdern sie sich bekennen wollten, und dadurch

stiegen sie aus der Rolle gehorsamer Unterthanen gleichsam zum Range von Beschützern empor. Bereits unter den Carolingern findet sich Spuren von Erblichkeit der Aemter.

Wir können die Sache zwar nicht mit Bestimmtheit verfolgen, aber wir finden ein Capitulare aus der Zeit Carl's des Kahlen, wornach die Könige nicht mehr das Recht haben sollen, die Magnaten ihrer Honores, d.h. nicht nur ihrer Ehrenämter, sondern auch ihrer Besitzthümer zu entkleiden.

Während also unter Carl dem Großen das Ganze eine alles umfassende Einheit gewesen war, so erhob sich unter seinen Söhnen und Nachfolgern eine mächtige Aristokratie in den Herzogen und anderen Großen. –

Währenddessen suchte auch die Geistlichkeit den Verfall der höchsten weltlichen Autorität zu ihren Gunsten auszubeuten;

Hiebei dient ihnen als mächtiger Hebel eine der merkwürdigsten Produktionen, die je menschliche List zum Vorschein gebracht, nämlich die falschen Dekretalen; d.h. eine Sammlung von meist gefälschten päpstlichen Dekreten, in welchen der Päpste Rechte beigelegt wurden, die oft jeder Begründung entbehrten. Da aber diese Dekrete überall, und namentlich in Deutschland, für ächt angesehen wurden, so fanden die späteren Ansprüche der Päpste, die sie im 9ten Jahrhundert zwar nicht durchsetzten, wohl aber bereits formulirten, hierin die kräftigste Basis.

Zersetzung der karolingischen Einheit.

<u>Also durch drei Momente war die mächtige Einheit, welche Carl der Große gestiftet hatte, wieder zersetzt worden:</u> 1tens durch die inneren Kämpfe seiner Nachfolger; 2tens durch die Erhebung der Magnaten in Folge dieser Kämpfe; 3tens durch das mächtige Emporstreben der Päpste, welche neuere Rechte geltend machten, an die man früher nicht dachte. Die Einheit des Reiches bestand aber noch fort, und auch die Cultur war im vollen Schwunge, und hatte sich nach Regionen verbreitet, die sie früher nicht erreicht hatte.

10ter Vortrag vom 5ten October.

Ungarn u. Normannen drohen die neu gegründete Culturwelt über den Haufen zu werfen.

Nachdem im Abendlande eine große Blüthe der Cultur vernichtet worden war, erschienen plötzlich Völker, welche das mühsam aufgerichtete Gebäude mit nochmals über den Haufen zu stürzen drohten. Diese waren, von der einen Seite auf dem Continent, die Ungarn; auf der anderen Seite, von der See her, die Normannen. —

Die Ungarn hingen mit dem uralisch-finnischen Stamme zusammen, aus welchem die alten Hunnen hervorgegangen waren, so, daß sie mit einem Scheine von Recht auf das von Attila früher innegehabte Ungarn Ansprüche erheben konnten. Während der damalige deutsche König Arnulph mit dem großmährischen Reiche im Kampfe begriffen war, bemächtigten sich die Ungarn des Letzteren, überflutheten die bayerischen Gränzen, und drangen durch die thüringischen und fränkischen Marken bis Lothringen vor. — In dieser Bedrängniß erkannten die deutschen Großen das Bedürfniß einer größeren Einigkeit. — Aus dieser Erkenntniß ging die Wahl Heinrich des Finklers, aus sächsischem Geschlechte hervor. Er bekam eine außerordentlich schwierige Aufgabe zu lösen, denn er hatte theils mit den Ungarn und Slaven, theils mit den Normannen und Dänen zu kämpfen, was er Alles mit glücklichem Erfolge ausführte. —

Heinrich der Finkler erneuert das deutsche Reich.

Er war überhaupt einer der größten Fürsten jener Zeiten. Das deutsche Reich wurde unter ihm wieder erneuert, aber der Kaiser war nicht mehr der Carolingische Kaiser(*); denn Heinrich hatte mit den Carolingern eine Art Abkommen getroffen, in Folge dessen er im unangefochtenen Besitze des ostfränkischen Königthums blieb. —

Otto der Erste verbindet mit dem deutschen Königthum die Kaiserkrone, an welche sich die Idee der Weltherrschaft knüpft.

Auf ihn folgte Otto der Ite, ebenfalls ein trefflicher Fürst, der mit dem deutschen Königthum das Kaiserthum vereinigte. Er ging nämlich mit oder ohne Willen des Papstes nach Rom, und setzte dort seine Krönung zum Kaiser durch, eines der wichtigsten Ereignisse der deutschen Geschichte. Man könnte hier die Frage aufwerfen, welches Recht die deutschen Fürsten

(*) Die Päpste ließen dieß geschehen, weil

auf Italien hatten, und ob es nicht besser gewesen wäre, wenn sie dieses Land hätten fallen lassen. Die Antwort darauf ist, daß sie dasselbe Anrecht auf Italien hatten, wie die Longobarden, und daß man ihnen daher nicht verdenken kann, wenn sie dasselbe geltend machten. Andererseits aber war es für die Entwickelung des deutschen Elementes, und namentlich der deutschen Staats-Verfassung von der größten Wichtigkeit, daß die Deutschen des Papstes mächtig wurden, und endlich muß man anerkennen, daß die Verbindung Deutschlands mit Italien auf die Cultur jenes Landes den heilsamsten Einfluß äußerte.

An das Kaiserthum knüpfte sich die Idee der Weltherrschaft im Allgemeinen, und daher war es von der größten Wichtigkeit, daß das Kaiserthum an Deutschland gelangte. Dieser Umstand hat aber auch allen deutschen Fürsten ihre Bedeutung gegeben; denn dadurch, daß sie den Kaiser wählten, erhielten sie unbestritten eine höhere Würde, als die Großen aller übrigen Nationen.

Otto dem Grossen gelang es im Jahre 955, auf dem Lechfelde den Einfällen der Magyaren ein Ende zu machen. Sie zogen sich hierauf in ihr Land zurück, fingen an, deutsche Sitten anzunehmen, und gewissermaßen als Vasallen der deutschen Kaiser zu leben. Auch die Dänen nöthigte er, die Oberhoheit des deutschen Reiches anzuerkennen. —

Nachdem wir nun gesehen haben, wie aus dem Siege über die Ungarn unter Heinrich dem Iten die Einheit von Deutschland, und unter Otto dem Iten die Herstellung des Kaiserthums hervorgegangen war, haben wir unsern Blick auf die Normannen zu werfen.

Die Normannen kamen durch eine wunderbare Verflechtung von Umständen zu welthistorischer Bedeutung.

Die Normannen bekommen zu welthistorischer Bedeutung: 1,) durch ihre kräftige Bekämpfung des Christenthums; 2,) durch ihre [illegible].

Wir heben hier nur die zwei wichtigsten Momente hervor: 1tens das Heidenthum, das überall in Deutschland geschlagen

und mit größter Gewaltthätigkeit überall ausgerottet worden war, zog sich in den höchsten Norden zurück, und konzentrirte sich dort bei den Normannen mit der fortwährenden Tendenz gegen das Christenthum vorzudringen.

2tens Ein anderes wichtiges Moment war, daß die Normannen jetzt die Seefahrt am besten ausübten,* und dadurch im Stande waren, die entferntesten Küsten mit Leichtigkeit zu beunruhigen. Sie richteten ihre Raubzüge an die Elbe, an die Schelde, an die Mündungen der französischen Flüsse u. s. w. An der Elbe wurden sie aber im Jahre 880 geschlagen, und konnten sich seit dieser Zeit in Deutschland nicht mehr recht festsetzen. Desto mächtiger wurden ihre Angriffe auf Frankreich und England, welch' letzteres Land sie schon ganz im Besitz hatten, bis sie durch Alfred besiegt, und mit Gewalt zum Christenthum bekehrt wurden. Dieser Kampf mit den Normannen beherrschte überhaupt das ganze Jahrhundert, und war von der größten Bedeutung, weil die Normannen zu mächtig waren, als daß sie nicht in die große europäische Völkerfamilie hätten aufgenommen werden müssen. Die glücklichen Kämpfe Heinrich des Finklers und Otto des Iten gegen die Normannen und Dänen waren auch insofern von Wichtigkeit, als sie dazu beitrugen, eine gewisse Oberhoheit des deutschen Reiches zur Anerkennung zu bringen.

Die Carolinger werden v. den Capetingern verdrängt.

Wenn wir nun unsere Aufmerksamkeit auf Frankreich richten, so sehen wir dort die ohnehin ohnmächtigen Carolinger noch dazu auf das Heftigste von den Normannen bedrängt, so zwar, daß sich 911 Carl der Kahle genöthigt sah, einen Strich an der nördlichen Küste Frankreichs (: die Normandie :) an den Normannen Herzog Rollo abzutreten. Unter diesen Kämpfen war schon das Haus eines gewissen Grafen Robert erstarkt, der sich am besten darin hervorgethan hatte, und der Stifter der Capetinger wurde. Sein Nachfolger Odo wurde schon im 9ten Jahrhundert König; sein Haus konnte sich aber nicht behaupten, und es kam nunmehr zwischen den Carolingern und

(*) Sie waren es auch, welche im 10ten Jahrhundert bereits America entdeckten, welches sie Vinland, d. i.: Weinland nannten.

diesem neu emporgekommenen Geschlechte ein ähnliches Verhältniss ein, wie jetzt zwischen den Napoleoniden und den Bourbonen. –

Extensive u. intensive Grösse des d. Reiches unter Otto I.

Der deutsche Kaiser, namentlich Otto der Iten hatte damals eine grosse Autorität in Frankreich, und das deutsche Reich war damals ohne Zweifel das mächtigste in der Welt; denn es erstreckte seinen Einfluss ausser Italien auch auf Dänemark, Polen, Böhmen u. Ungarn. Das deutsche Reich war aber nicht nur extensiv, sondern auch intensiv gross, indem es die Cultur in ihren verschiedenen Elementen zusammenfasste, und stetig fortentwickelte.

Warum das Reich nicht auf dieser Höhe stehen blieb.

Wenn man nun frägt, wie es gekommen ist, dass das deutsche Reich auf dieser Höhe nicht stehen bleiben konnte, so tragen daran hauptsächlich folgende Momente die Schuld: 1s dass Otto der IIte in der Blüthe seiner Jahre 983 plötzlich dahingerafft wurde, und einen Sohn hinterliess, der noch im Kindesalter stand; 2tens dass sich in den andern Reichen nach und nach mächtige Gewalten consolidirten, die in einen gewissen Gegensatz mit Deutschland geriethen, namentlich die Capetinger in Frankreich durch Hugo Capet, und die Herrschaft der Normannen, begründet durch Wilhelm den Eroberer in England; 3tens dadurch, dass die deutschen Kaiser in Kampf mit den Päpsten geriethen. –

11ter Vortrag vom 6ten October.

Wir haben nunmehr drei verschiedene Weltentwicklungen gesehen: 1tens die römische – vom 1ten bis zum 4t Jahrhundert; 2t das Zeitalter der Völkerwanderung und der Einwanderung der Germanen und Eroberung des Islam über das römische Reich – vom 4ten bis zum 8ten Jahrhundert; – 3tens, das Carolingische und das deutsche Reich.

Charakteristik des d. Kaiserthums unter den Ottonen.

Das deutsche Kaiserthum war, wie wir gesehen haben, eine etwas einseitige Fortsetzung des römischen Reiches; in der Hauptsache aber verfolgte es dieselben Ideen, und hatte dieselben Bestrebungen,

wie jenes. Im Innern war es zwar nicht so mächtig unter den Ottonen, wie unter Carl dem Großen, weil in dieser Epoche die Nationalitäten sich zu größerer Selbstständigkeit emporgeschwungen hatten; aber die überwachende und civilisirende Stellung hatte es mit dem Carolingischen Zeitalter gemein; – in letzterer Beziehung nahm es auch aus dem byzantinischen Reiche in Folge der Verbindung Otto's des IIten mit einer griechischen Prinzessin manche Elemente in sich auf. Ebenso war das Verhältniß zum Papste dasselbe: die Union zwischen Kirche und Staat blieb; das kirchliche Element wurde immer für unentbehrlich gehalten; doch herrschten die Päpste nicht über das Reich, vielmehr wurden sie von demselben beherrscht. –

Das Papstthum unter den Ottonen sehr vom Kaiserthum abhängig.

In folgenden Thatsachen zeigte sich eben eine Abhängigkeit des Papstthums vom Kaiserthum: 1." Otto I." setzte den Papst ab, und ließ einen andern wählen; 2." Otto III." setzte seinen eigenen Lehrer Herbert zum Papst; 3." Kaiser Heinrich III." setzte 1047 drei Päpste auf einmal ab, und einen Deutschen an ihre Stelle. Letzterer war überhaupt einer der mächtigsten Kaiser, und wußte jede Opposition zu unterdrücken. Er besiegte nun [illegible] die Ungarn, welche sich zum Christenthum bekehrt hatten, und die deutsche Verfassung bei sich aufnahmen, und wußte die Polen und Dänen in Abhängigkeit vom Reiche zu erhalten. Auch die Capetinger in Frankreich waren zu ohnmächtig, um etwas gegen das Kaiserthum auszurichten, obwohl dasselbe unter den Saliern nicht mehr die Fülle der Macht hatte, wie unter den Ottonen. So stand es um die Mitte des elften Jahrhunderts, und nun kommen wir zu jener 4ten Epoche, welche ich das hierarchische Zeitalter nennen möchte.

– §: 4. –

Das hierarchische Zeitalter. –

(: vom 11ten – 13." Jahrhundert.)

Das Papstthum ist nicht die Entwicklung der geistlichen Idee; es war ein förmliches Reich.

Man irrt in der Regel, wenn man das Papstthum als Entwicklung der geistlichen Idee betrachtet. – das Papstthum war ein förmliches

Reich, und ist zu dieser Herrschaft nicht durch eine Entwicklung der Doktrin gekommen, die schon vorher entwickelt war, sondern durch Kampf und Krieg.

In dieser hierarchischen Entwicklung liegt die Keime der Entwicklung bis auf die Revolution. —

Hier will ich nun handeln:

1tens von der Emancipation des Papstthums vom Kaiserthum;
2tens von den auswärtigen Unternehmungen des Papstthums, (: den Kreuzzügen :)
3tens von der Ueberwältigung der weltlichen Gewalt durch das Papstthum.

1tens Emancipation des Papstthum's vom Kaiserthum. —

Im 10. und 11ten Jahrhundert war es dahingekommen, daß Europa beinahe vollständig christlich geworden war. Jedoch war es nicht ganz zur römischen Kirche übergegangen; denn gerade in diese Epoche fällt die Verbindung Moscau's (: Wladimirs :) mit Constantinopel, indem die Russen von Osten aus bekehrt wurden. Daher rührt der Hauptgegensatz Russlands und Polens: in jenem kam der volle Gang und die volle Bedeutung der orientalischen Entwicklung zur Anschauung, in Folge dessen der Kaiser über die Kirche die Oberhand hat.

In diesem Gegensatz entwickelte sich die occidentalische Anschauung mit ihrer mächtigen Aristokratie in Kirche und Staat. —

Der Impuls der abendländischen Völker wird durch die Lostrennung Russland's vom Occident zwar geschwächt; aber dadurch die Gefahr einer Slavisirung des germanischen Elementes in der Kirche entfernt.

Der Impuls der abendländischen Völker wurde zwar durch diese Lostrennung der russischen Kirche vom Occident geschwächt, aber man kann meines Dafürhaltens darin keinen Nachtheil erblicken, weil hierdurch die Gefahr entfernt wurde, daß das mächtige germanische Element in der Kirche durch das slavische verdrängt wurde. Wir haben also unsere Betrachtungen nunmehr auf den Kreis der durch die Carolinger und das Kaiserthum

bekehrten und civilisirten Völkern zu beschränken, wozu außer dem germanischen Reiche, Frankreich, England, Deutschland, und zum Theil auch die nordischen Reiche, sowie Polen und Ungarn gehören.

Zwiespalt zwischen Kirche u. Staat.

Hier brach nun um die Mitte des 11ten Jahrhunderts jener große Zwiespalt aus, zwischen Kirche und Staat, zwischen Kaiserthum und Papstthum. In diesem Streit darf man nicht ein Unglück sehen, denn er liegt zu tief in der Natur der Dinge begründet, und an diesen Gegensätzen hat der europäische Geist sich gereift. Wir wollen nicht den Papst anklagen, weil er zu so großer Bedeutung gelangt ist; ebenso wenig aber verdient der Lob, der sich ihn unterwerfen wollte.

Die Übermacht des Papstes wird durch 3 Elemente begründet:
1.) durch die Benützung der Dekretalien;
2.) durch die religiöse Gesinnung d. Fürsten;
3.) durch die Aneignung der Befugnisse der früheren Synoden.

Die wichtigste Frage ist nun die: worauf beruhte die Oberherrschaft der päpstlichen Macht, in welcher die Anhänger des Papstthums in eigenthümlicher Weise eine vernünftige und nothwendige erkennen?

Sie beruht auf drei Momenten:

1tens die Kirche hatte schon in der karolingischen Zeit, wie wir oben gesehen haben, ihre Ansprüche auf Grund der falschen Dekretalien, wenn auch nicht durchgesetzt, so doch formulirt;

2tens die deutschen Kaiser waren sehr religiös gesinnt, und wünschten selbst die Begründung eines geordneten Papstthums, was sie auch durch ihre kräftige Einwirkung auf das römische Faktionswesen bethätigten* — durch ihren religiösen Sinn trugen sie also auch dazu bei, dem Papst eine höhere Stellung zu geben.

3tens die römische Kirche hatte sich nach und nach das Recht der letzten Entscheidung in den Sachen beigelegt, welche früher den Synoden anheimgefallen waren. Diese verloren aber ihre frühere Bedeutung, und dieselbe ging auf die römische Hierarchie über. So z. B. wurde die Lehre von der Transsubstantiation des Brodes und Weines durch die römische Hierarchie allein fixirt.

Gregor VII (: Hildebrand :).

Da kam nun Hildebrand als Gregor der VIIte an die Spitze

*) Heinrich der IIIte hatte Leo den IXten als Papst eingesetzt, der ein Reformpapst war, und an die wirkliche Durchführung der geistlichen Idee ging, ohne sich mit dem Kaiser darüber zu verständigen. —

der geistlichen Angelegenheiten. Dieser hielt mit der ihm angeborenen Energie an dem Gedanken fest, nicht nur, daß er mit seiner lateranischen Synode in jeder Sache, welche die Kirche betrifft, die letzte Entscheidung geben könne, sondern, daß eigentlich der Kirche die Führung der Welt gehöre; denn Gott habe die Kirche unmittelbar selbst gestiftet, und wer der Kirche widerstrebe, widerstrebe Gott. In Folge dieser Ansichten, zu denen er sich bekannte, faßte er auch den chimärischen Gedanken, sich zum Oberlehnsherrn aller Fürsten zu erheben, und prätendirte, daß Ungarn, Spanien, England u. Schottland von der römischen Kirche abhängen sollen. Einige richtige Ideen, namentlich in Bezug auf die Reformation der Kirche kann man diesem Papste zwar nicht absprechen, aber er neigte sich zu sehr zu den Extremen hin, die er nun mit aller Entschlossenheit geltend zu machen suchte.

Nun entsteht aber die Frage, ob das Papstthum allein fähig gewesen wäre, diese Ideen durchzuführen. – Darauf können wir ganz entschieden mit Nein antworten: es mußte sich um Verbündete umsehen, und wo anders konnte es diese finden, als in den Gegnern des jungen Kaisers Heinrich des IVten. –

Hauptstreitpunkte zwischen Kaiser u. Papst.

Die Hauptstreitpunkte zwischen dem Kaiserthum und dem Papste waren drei:

1tens Soll der Kaiser einen entscheidenden Einfluß auf die Papstwahl haben?

2." Soll der Kaiser die Bischöfe setzen, oder nicht, und sollen die Bischöfe überhaupt abhängen von dem Kaiser?

3." Soll der Papst das Recht haben, über den Kaiser zu richten?

In ersterer Hinsicht bestand bereits zu Justinians Zeiten der Gebrauch, daß, so oft ein römischer Papst gewählt wurde, man es dem Kaiser anzeigte, worauf dieser einen Gesandten abschickte, und unter dem Einfluß des Kaisers der römische Bischof gewählt wurde. Die Bischofswahl, welche damals unter der Mitwirkung des Volkes und des römischen Kaisers vor sich ging, nahm später die hohe römische Hierarchie für sich allein in Anspruch. Schon unter Heinrich dem IVten kam nun die Sache zur Entscheidung: Es gab damals schon auch in der Kirche zwei Parteien. –

Einige von den deutschen Bischöfen waren mehr für die kaiserlichen Rechte, andere mehr für das Papstthum gestimmt, und eben so verhielt es sich auch in Italien. In Deutschland waren die vornehmsten Geistlichen, welche das eine und das andere einzig verfochten, Hanno von Cöln, welcher auf der Seite des Papstthums, und Adalbert von Bremen, welcher mehr kaiserlich gesinnt war.

Heinrich IV.

Die den minderjährigen Kaiser umgebenden Faktionen trugen zum Theil selbst dazu bei, daß die Unabhängigkeit[3] der[2] Theorie[1] des römischen Stuhles durchgeführt werden konnte. Ein Hauptaugenmerk mußte der Papst an dem Kaiser möglichst viele Anhängern zu entziehen, auf die Besetzung der Bisthümer richten. Die Bischöfe waren aber durch die Kaiser mächtig geworden; sie waren am Hofe, und verwalteten zum großen Theile die Reichsgeschäfte; denn eine ordentlich eingerichtete weltliche Verwaltung gab es damals nicht. Auf diesen Punkt richtete nun der Papst seinen ersten Angriff: er beschuldigte Heinrich den IVten, daß er durch den Verkauf kirchlicher Pfründen das Verbrechen der Simonie begangen habe. Es mag allerdings wahr sein, daß es bey der Besetzung der geistlichen Ämter nicht immer mit rechten Dingen zuging, und daß die Könige, um ihre Zwecke durchzusetzen, auch manchmal Geld nahmen und gaben. Aber Heinrich der IVte selbst nahm wohl kaum an diesem Mißbrauche Theil. Der Papst indessen warf ihm dieses Verbrechen vor, indem er seine Räthe desselben schuldig erklärte, und ihn aufforderte, dieselben zu entfernen, widrigenfalls er selbst an diesem Gott verhaßten Verbrechen theilhaftig erklärt würde. – Einige der Bischöfe, welche nun nicht auf rechtmäßige Weise zu ihren Stellen gekommen waren, wurden zwar abgesetzt, allein dem Papste genügte das nicht, und er bestand darauf, daß der Kaiser seine Räthe entfernte. Hierin war aber der Kaiser der Meinung, nicht nachzugeben; und nun entspannen sich jene denkwürdigen Verwicklungen, deren weiteren Verlauf man bisher man bisher nicht in vollkommen genügender Weise verfolgt hat. –

Mit diesen aber erwähnten Streitigkeiten, die schon sehr weit gegangen waren, verbanden sich noch andere: die kaiserlich gesinnten Cardinäle machten dem Papst das Leben sauer, und wurden dabei vom kaiserlichen Hofe auch unterstützt.

Hierüber gerieth der Papst in heftigen Zorn, und richtete an den Kaiser eine sehr anzügliche Zuschrift, worin er seinen schlechten Lebenswandel rügte, und ihm vorwarf, daß er eine Menge Verbrechen begangen habe, wegen deren er verdiene, abgesetzt zu werden. Daß es dem Papste möglich sein sollte, durch eine Verurtheilung den Kaiser abzusetzen, schien nun dem König und Kaiser eine unerhörte Sache. Er schritt also sogleich dazu,

Absetzung Gregor's VII durch den Kaiser u. s. Synode.

diese Anmaßung energisch abzuweisen, und berief eine Synode deutscher Bischöfe nach Worms (: 1076 :), welche dafürhielten, daß sie den Papst wegen der Verbrechen, die ihm zur Last fielen, absetzen könnten. Ehe noch der Papst seine Drohung, den Kaiser zu stürzen, verwirklichte, erklärte jene Synode den Papst für abgesetzt, ein Vorgehen, das in der Geschichte, wie wir gesehen haben, nicht ohne Beispiel war, während auf der anderen Seite die Absetzung eines Kaisers durch den Papst allerdings bisher unerhört war. Die vom Kaiser Heinrich den IV mit dem Beschlusse der Synode abgesendeten Boten kündigten dem Papste seine Absetzung gerade in dem Augenblicke an, wo er an der Spitze einer lateranensischen Synode saß. Gregor der VII und seine Synode excommunizirten nun alsbald den Kaiser, und erklärten ex parte omnipotentis Dei et Sancti Petri, daß er nicht mehr Kaiser sein könne.

In Deutschland waren mittlerweile Verhältnisse eingetreten, die es Heinrich fast unmöglich machten, seine Entschlüsse durchzusetzen: der Kaiser war nämlich mit den Sachsen und ihren Fürsten in Streit gerathen, wobei Recht und Unrecht auf beiden Seiten wohl gleich vertheilt war. Die Sachsen hatten rebellirt, und er hatte die Flucht ergreifen müssen. Später gelang es ihm zwar, sich dieses Land wieder zu unterwerfen, und dadurch gewann er für einige Zeit die Mittel, sich dem Papste zu widersetzen; allein viele von den deutschen Fürsten, darunter Rudolph

von Schwaben, Welf und andere mehr, schien es gefährlich, daß der deutsche Kaiser zu mächtig werde. Sie ließen daher die gefangenen sächsischen Grafen wieder nach Hause gehen, wodurch Sachsen neuerdings in große Gährung gerieth, und verbündeten sich mit dem Papste. Auf dem von Heinrich nach Mainz berufenen Synode erschienen die wichtigsten deutschen Fürsten nicht, und sie gingen wieder auseinander. Der später nach Tribur berufene Reichstag spaltete sich in zwei Lager, in ein kaiserlich und in ein päpstlich gesinntes, die zu Tribur und dem gegenüberliegenden Oppenheim getrennte Zusammenkünfte hielten, und somit nicht die Einheit des Reiches, sondern dessen Entzweiung repräsentirten. Die Hauptfrage war die, ob der Papst das Recht habe, den Kaiser zu excommuniziren, und da die deutschen Fürsten dieß nicht anerkennen wollten, so schrieb der Papst eine Menge von Briefen, worin er sich auf die falschen Dekretalien stützte, und schickte eigene Legaten nach Tribur, welche mit den deutschen wohlgesinnten Bischöfen lange Conferenzen hielten. Die Folge davon war, daß, weil Niemand an der Aechtheit jener Dekretalien zweifelte, die deutschen Bischöfe und Fürsten anerkannten, daß der Papst das Recht habe, den Kaiser zu excommuniziren, besonders, wenn ein Kaiser es wage, sich dem Papste zu widersetzen.*) Dieses war der größte Sieg, den das Papstthum erfochten. Nun bestand aber in Deutschland das Recht, daß, wer innerhalb Jahr und Tag sich nicht aus dem Banne löse, auch seine weltliche Rolle verliere. Die Fürsten verlangten also vom Kaiser, daß er innerhalb dieser Frist die Absolution vom Papste erwirke; wo nicht, so müßten sie ihm den Gehorsam versagen. Darauf nun versprach der Kaiser, er werde sich dem Papste unterwerfen, begab sich mitten im Winter über die Alpen, und traf mit dem Papste, der eben im Begriffe war, auf die Einladung mehrerer deutschen Grafen nach Deutschland zu gehen, und dort die Absetzung des Kaisers zu betreiben, in Canossa zusammen. —

Sieg des Papstthums: Die deutschen Fürsten u. Bischöfe erkennen auf Grund der Dekretalien das Recht des Papstes an, den Kaiser zu excommuniciren.

*) Man betrachtete nämlich, gestützt auf die falschen Dekretalien, welche dieses aussprachen, das Recht der Excommunikation des Kaisers durch den Papst als ein solches, welches die Päpste von Anfang an – ohne Widerstreit in Besitz gehabt hätten. —

dort that Heinrich der IVte die verlangte Buße, wenn auch weit entfernt von jeder Zerknirschung, und der Papst sprach ihn vom Banne frei, nicht gerade zum größten Vergnügen der Deutschen. Die Frommen fragten aber, ob der Kaiser nicht Verbrechen begangen habe, in Folge deren er die Absetzung verdiente, so wie die Frage, ob die dem Papst zur Last gelegten Verbrechen auf Wahrheit beruhten, war damit noch keineswegs erledigt. Da fiel nun jene denkwürdige Scene vor, in welcher der Papst eine Hostie weihte, in zwei Stücke zertheilte, und mit den Worten: "Wenn ich die mir zur Last gelegten Verbrechen wirklich begangen habe, so soll mich diese Hostie vom Erdboden vertilgen; wenn du dich ebenso rein weißt von den Verbrechen, deren du beschuldigt bist, so nimm die andere Hälfte" – die eine Hälfte der Hostie consumirte. Der Kaiser weigerte sich, seinem Beispiele zu folgen, und darauf sagte der Papst zu den deutschen Fürsten: Ich habe euern Kaiser zwar absolvirt, aber ich gebe ihn euch schuldiger zurück, als früher. (: culpabiliorem vobis reddo:). –

Nachdem dieß geschehen war, ging der Kaiser unversöhnt mit dem Papste von Canossa weg, und nun sammelten sich alle Italiener um ihn. Die deutschen Fürsten aber setzten ihn ab, weil sie seinen Zorn fürchteten.

Auf diese Weise hatte der Papst erreicht, was er bezweckte: 1tens daß der Papst sich von dem Kaiser faktisch emancipirte, 2." daß der Kaiser die Bischöfe nicht setzen und absetzen konnte, wie er wollte; 3." daß der Papst das Recht, über den Kaiser die Excommunication auszusprechen, durchsetzte.

Nun kam es zum Kriege, in welchem der Kaiser nach Rom ging, und den Papst verjagte, (:1085:). Gregor flüchtete sich sodann zu den Normannen, und starb bald darauf, mit den Worten "morior in exilio, quia justitiam dilexi." –

Sein Nachfolger Urban der IIte führte die päpstlichen Ansprüche fast vollends durch. Seine Anhänger in Deutschland, die viel stärker waren, als in Italien, stellten zwei Gegenkönige auf, zuerst den Rudolph

von Rheinfelden, und nachdem dieser getödtet worden war, den Heinrich von Luxemburg, welch' Letzterer eine gewisse Autorität in Norddeutschland erlangte. Nachdem auf dem Concil zu Quedlinburg die hierarchischen Ansprüche volle Anerkennung gefunden hatten, gelang es dem Papste sogar, den Sohn Heinrich des IVten, den nachmaligen Heinrich den V. für sich zu gewinnen. Dieser stellte sich am Ende, damit nicht die ganze Autorität des Hauses in Trümmer gehe, an die Spitze der Opposition gegen seinen Vater, und nöthigte denselben, ihm die Krone abzutreten.

Dadurch wurde die ganze Lage der Dinge verändert; das Kaiserthum war zwar nicht unterdrückt, behauptete aber nicht mehr jene unbedingte Höhe, die es unter den Ottonen und noch mehr unter Carl dem Grossen eingenommen hatte. – Der Papst spielte jetzt die erste; der Kaiser nur mehr die zweite Rolle. –

12ter Vortrag vom 7ten October.

Der Investiturstreit.

Die Hauptfrage, von wem die Bischöfe in Zukunft sollen investirt werden, war aber immer nicht entschieden. Die Päpste, von der Absicht ausgehend, nicht nur sich selbst, sondern die ganze Hierarchie von den Kaisern zu emanzipieren, hatten den Grundsatz aufgestellt, daß kein Geistlicher von einem weltlichen Fürsten belehnt werden dürfe.

Mit dieser Absicht hing auch die Idee von der Ehelosigkeit zusammen, die bis dahin zwar in den höheren Graden eingeführt war, aber auf die niederen Grade der Geistlichen erst jetzt ausgedehnt wurde. Die Päpste hatten bey diesem Verbot

Cölibat

die Zustimmung des Volkes für sich, welches wenigstens in dem größeren Theil von Europa die nicht verheiratheten Geistlichen für heilig hielt. In Deutschland hingegen wollte man sich das Cölibat lange nicht gefallen lassen; die Päpste setzten es aber durch, und hatten hiermit in ihrem Bestreben, die Geistlichkeit aus allem Zusammenhang mit der übrigen Welt loszureißen, und ganz ihren eigenen Zwecken dienstbar zu machen. Was nun die Investitur betrifft, so war der größte Theil der fürstlichen Besitzungen an die Geistlichen übergegangen, und die Kaiser behaupteten, daß jeder, der weltliche Güter besitze, sie von ihnen zu Lehen nehmen müsse. Wenn nun die Päpste ihre gegentheilige Ansicht durchsetzten, wonach die Geistlichen ihre Güter behalten sollten, ohne sich von dem Kaiser belehnen zu lassen: So würde das Fürstenthum wesentlich geschwächt, indem es einen der wichtigsten Theile seiner Befugnisse verlor.

Aber man konnte auch auf den Gedanken gerathen, daß die Geistlichen gar keine weltlichen Güter besitzen sollten, und diesen Gedanken faßte auch wirklich der Papst Paschalis, welcher darüber mit Heinrich dem V^ten zusammengerieth. Er erregte aber dadurch bei der Geistlichkeit einen solchen Widerstand, daß der Papst sich gezwungen sah, davon abzustehen, und dem Kaiser zu schwören, daß er ihn nicht excommuniziren wolle. Der nächste Papst Calixtus excommunizirte aber den Kaiser, worauf es zu weiteren Streitigkeiten zwischen Beiden kam, bis die deutschen Fürsten sich der Sache annahmen. Es wurde im Jahre 1122 zu Worms das erste große Concordat zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt abgeschlossen, welches besonders dadurch wichtig ist, daß das Kaiserthum schon so weit gebracht war, daß es allein die Sache nicht mehr durchführen konnte, sondern alle Fürsten zusammenkamen, und sich gleichsam als Repräsentanten des Kaiserthums gerieren mußten. Das Concordat ließ es bei der Belehnung der Geistlichen durch die weltliche Gewalt, nur mit dem Unterschiede,

Das erste große Concordat. Das Kaiserthum führt die Sache nicht allein, sondern mit Zuziehung der Fürsten durch.

daß in Italien die Weihe der Belehnung, in Deutschland die Belehnung der Weihe vorangehen solle.

So war nun das Kaiserthum und Papstthum einigermaßen verträglich geworden; aber das war das alte Kaiserthum nicht mehr; es hatte viel an seiner alten Bedeutung eingebüßt.

Dieses zeigte sich am grellsten bei den Kreuzzügen, auf die wir jetzt zu sprechen kommen müssen.

Der Kaiser – nicht mehr Führer der Christenheit, sondern der Papst.

Da war nun nicht mehr der Kaiser Führer der Christenheit im Abendlande, sondern der Papst war es geworden; und diese Kreuzzüge haben unmittelbar zur Entscheidung des großen Kampfes zwischen Heinrich dem IV und Urban dem II beigetragen, indem die zum Kreuzzuge vereinigten Truppen dazu angewendet wurden, um die kaiserlichen Truppen aus Italien zu verjagen. Dieß ist aber nicht die einzige entscheidende Rücksicht hiebei, sondern die Kreuzzüge haben noch eine andere Bedeutung: sie berühren alle allgemeinen Verhältnisse der Welt. –

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Islam als erobernde Macht aufgetreten war, und einen großen Theil des zum römischen Reiche gehörigen Gebietes überfluthet hatte, so liegt der Gedanke nahe, daß, nachdem im Abendlande sich eine feste Gewalt gebildet hatte, diese die ganze in ihr wohnende Kraft dazu angewendet hätte, sich dem Islam entgegenzusetzen, und ihm die eroberten Provinzen wieder zu entreißen.

Dieser Gedanke ist auch gefaßt worden; Otto der III und Papst Gerbert hatten den Plan gemacht, zunächst nach Africa zu gehen; und die Provinzen wieder zu erobern, welche dereinst zum weströmischen Reiche gehört hatten, und von da aus Syrien zu erobern. Ein solcher Gedanke konnte aber unter den jetzigen Umständen

Die Kreuzzüge wurden aus einem rein religiösen Gesichtspunkte unternommen; sie entsprangen aus dem Verlangen nach dem Wiederbesitz des hl. Grabes; doch wirkten dabei auch hierarchische Motive mit.

nicht realisirt werden. — Was ist das Charakteristische bei den Kreuzzügen? Sie sind große gemeinschaftliche Unternehmungen des abendländischen Reiches gegen den Orient.

Eine solche gemeinschaftliche Unternehmung, angefangen unter einem weltlichen Oberhaupt, hätte eine methodische Kriegführung verlangt; davon war aber bei den Kreuzzügen beinahe gar keine Rede, sondern diese gingen von einem rein geistlichen Gesichtspunkte aus, nämlich bloß von dem Verlangen nach dem Wiederbesitz des heiligen Grabes, dessen Besuch den frommen Wallfahrern durch die Sarazenen auf alle mögliche Weise erschwert wurde. —

Die Erinnerung daran, daß das muhamedanische Reich auf den Trümmern römischer Provinzen entstanden sei, war gänzlich entschwunden. Nur die Belästigungen der Wallfahrer durch die Moslemin hallten im Abendlande wieder, und die Erbitterung hierüber wurde durch die feurige Beredsamkeit eines phantastischen Einsiedlers, Peter genannt von Amiens zu hellen Flammen angefacht. Seine Aufforderungen fanden namentlich Anklang im Reiche der Capetinger, wo eine glänzende Ritterschaft unter dem Einfluß einer lebendigen durch Poësie genährten Phantasie lebte.

An die Spitze dieser Bewegung stellte sich der Papst; er forderte auf den Concilien zu Piacenza und Clermont zum Zuge gegen die Ungläubigen auf, und unter dem Rufe, "Deus lewolt" nahm alles das Kreuz. Wie der Papst überhaupt sich gerne mit der populären Meinung vereinigte, und dieses bei der Cölibatsfrage bewiesen hatte, so that er es auch hier. Es wirkten religiöse, populäre und hierarchische Motive zusammen, und es ist gewiß niemals in der Welt ein wunderlicheres Unternehmen gewagt worden, als dieser erste Kreuzzug. Die Kreuzfahrer wollten ein Land jenseits der See erobern, ohne daß sie eine Seemacht besaßen. Es blieb ihnen daher nur der Landweg über Constantinopel übrig. Dort trafen sie vor Allem ein ihnen nicht sehr genehmes Element

in den Comnenen, welche sich natürlich vor dieser gewaltigen Verbindung abenteuerlicher und ehrgeiziger Wallfahrer fürchteten. Sie gestatteten ihnen daher den ungehinderten Durchzug nur nach Ablegung eines feierlichen Versprechens, daß sie die den Persern abgenommenen Provinzen den Griechen übergeben werden. Nun stürzten sich die Kreuzfahrer auf die Sarazenischen Länder, eroberten nach unsäglichen Mühseligkeiten*) Jerusalem 1091, und gründeten daselbst wider alle Erwartung ein Kaiserreich. Dieser religiöse Impuls zeigte sich dabei in einer Mischung von Zügen, die einander zu widersprechen scheinen: die Sarazenischen Bewohner der eroberten heiligen Stadt wurden in Haufen hingewürgt, und an den heiligen Stätten strömte das Blut. Als man aber Gottfried von Bouillon die Krone von Jerusalem antrug, schlug er sie aus mit den Worten: „Da, wo unser Erlöser eine Dornenkrone trug, will ich keine weltliche tragen.“ Ein wunderbares Gemisch von Fanatismus und Hingebung. Von Jerusalem aus wurde erst die Küste erobert, und dort eine Reihe von christlichen Fürstenthümern gegründet. Die Frage ist nun aber die; wie konnte dieses Land, getrennt vom Mutterlande, bestehen? Zwey Momente machten dieses möglich: 1.tens daß unter demselben Impuls die städtische Macht sich entwickelte, (: Venedig, Genua, Barcellona u: s: w:), welche die Verbindung mit dem Orient unaufhörlich vermittelten. 2.tens Es traten die Ritterorden hinzu, in welchen sich die sonderbarste Gestaltung des europäischen Adels ausbildete: Es hatten sich nämlich im Morgenlande Rittervereine gebildet, welche ursprünglich keinen andern Zweck hatten, als den, die Pilger zu verpflegen, und den Weg der wallfahrenden Christen vor den räuberischen Sarazenen zu sichern. Diese ritterlichen Vereinigungen (: Johanniter und Templer:) breiteten sich nach und nach über das zurückliegende Europa aus, wurden mit reichlichen Dotationen ausgestattet, und erhielten

*) Zu Antiochien z: B:, als der Muth der Kreuzfahrer schon ganz erschlafft war, wurden sie durch das bloße Auffinden der Speerspitze, mit welcher die Seite Christi durchbohrt worden war, zu neuen Anstrengungen begeistert. —

bald zahlreichen Zuzug von dem europäischen Adel, der eine Ehre darin fand, sich ihnen anzuschließen.

So nahm das Ritterwesen zugleich beim ersten Aufkommen und der ganze europäische Adel eine hierarchische Gestalt an, und der Papst, der an der Spitze der Kreuzzüge stand, verbündete sich dadurch 1tens mit den großen Vasallen, 2tens mit dem gesammten Adel, 3tens mit den Städten, 4tens mit der gesammten Population, welche fast an nichts anderes mehr dachte, als an die Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge haben zunächst die Wirkung, die päpstliche Macht zu vermehren.

Man kann also sagen, daß die Kreuzzüge zunächst die Wirkung hatten, die päpstliche Macht ungemein zu vermehren.

Die Position aber, welche die Kreuzfahrer eingenommen hatten, war eine ganz unhaltbare: sie hatte sich nämlich gerade in der Mitte der mohammedanischen Welt festgesetzt, nicht weit von Bagdad, wo das Chalifat seinen Sitz hatte, und nicht weit von Aegypten, wo ebenfalls ein Centrum der islamitischen Cultur war, so, daß sie sich ungefähr in derselben Lage befanden, wie einst die Juden in der Mitte zwischen den Aegyptiern und Assyriern.

Die Kreuzfahrer haben ihre Erfolge hauptsächlich dem Umstande zu danken, daß die Abbassiden in Bagdad nicht nur mit dem spanischen Chalifat, sondern auch mit dem der Fatimiden in Ägypten entzweit waren.

Fragt man nun, wie es den Kreuzfahrern gelingen konnte, trotz dieser ungünstigen Verhältnisse ein Reich im Oriente zu gründen, so ist der Grund der, daß das Abbassidische Chalifat nicht blos die Omajaden in Spanien gegen sich hatte, sondern ein drittes Chalifat, nämlich das der Fatimiden in Africa entstanden war, eine mystische Secte, welche behauptete, mit Fatima, der Tochter Muhameds zusammenzuhängen. Das Chalifat der Fatimi und Abbassiden war in fortwährendem Kriege miteinander begriffen, und dieß war der politische Grund, warum es den Kreuzfahrern gelang, ein einigermaßen dauerndes Reich zu stiften. –

Das Chalifat der Abbassiden hat das Schicksal erlebt, daß es von verschiedenen Völkern, namentlich türkischen Stämmen überfluthet worden war. Darunter hatten die Seldschuken die größte Bedeutung, welche, nachdem

die Chalifen in Bagdad zu bloßen geistlichen Fürsten herabgesunken waren, die eigentlich ausführende militärische Gewalt in Händen hatten. Hätten nun die Kreuzfahrer auf der einen Seite nach Aegypten, oder auf der anderen Seite nach Bagdad vordringen wollen, um das eine oder andere Chalifat zu stürzen, so würde es ihnen wahrscheinlich gelungen sein; aber das fiel ihnen nicht ein. Es gibt gewisse historische Combinationen, denen keine Macht auf Erden, auch die klügste nicht gewachsen ist, und so kann man auch sagen, wenn man sich auf die Höhe jener Zeit stellt, daß, wenn beide Chalifate vereinigt würden, es um die Kreuzfahrer geschehen war.

Die Kreuzzüge mißlingen, nachdem beide Chalifate des Orients mit einander vereinigt worden.

Dieses Ereigniß trat auch ein. Die Seldschukischen Emire bildeten sich immer mehr aus, und endlich machte Saladin dem Chalifat von Cairo ein Ende. Unter diesen Umständen führte weder der zweyte noch der dritte Kreuzzug 1189 zu einem Resultate, denn das ganze Asien stand gegen die Kreuzfahrer vereinigt. Auf diese Weise ging Palaestina wieder verloren, ein Ereigniß, das man aber im Abendlande nicht verschmerzen konnte. Der Impuls zu diesen Unternehmungen dauerte fort, und es kam ein neuer Kreuzzug zu Stande, der aber durch mancherley Zufälligkeiten (: hauptsächlich auf Veranlassung der Venetianer :) seine Richtung nach Constantinopel nahm, und zur Stiftung eines lateinischen Kaiserthums führte. Friedrich der II., der Hohenstaufe, machte ebenfalls noch einen Versuch, Palaestina den Saracenen abzunehmen; aber er brachte es zu nichts weiter, als zu einem Vertrage, wodurch die Pilgerfahrt nach Jerusalem erleichtert wurde.

Schließlich unternahm Ludwig der Heilige von Frankreich, und zwar auf dem Wege, den ich für den richtigen halte, einen Zug gegen Aegypten, wo er gefangen wurde, und einen gegen Tunis, wo er umkam.

Indirekte Folgen der Kreuzzüge.

<u>Obwohl nun die Kreuzzüge wegen des unmethodischen Verlaufes, den sie nahmen, ihren direkten Zweck nicht erreichten, so hatten sie doch eine Menge indirekter Folgen, die von der größten Bedeutung waren:</u> Sie gaben dem gesammten Abendlande ein menschlicheres

Gefühl der stärkeren Einheit; sie gaben einen fortwährenden Impuls nach dem Orient; bildeten das Städtewesen, das Ritterthum und einen stärkeren allgemeinen Verkehr aus, und vor Allem gaben sie dem geistlichen Oberhaupte ein ungeheures Uebergewicht. Den Päpsten konnte es sogar lieber sein, daß die Unternehmung gegen Jerusalem nicht glückte; hatten sie doch dadurch einen immerwährenden Grund, Europa fortwährend für ihre Zwecke in Bewegung zu setzen. —

13ter Vortrag vom 8ten October.

Der Complex der christlichen Völker Europa's ist als ein Ganzes, gleichsam als ein Staat zu betrachten.

Einer der wesentlichsten Gedanken, den ich mir gebildet habe, und von dem ich der Ueberzeugung bin, daß er vollkommen richtig ist, ist der, daß der Complex der christlichen Völker Europa's als ein Ganzes, gleichsam als Ein Staat zu betrachten ist; sonst könnte man den ungeheuren Unterschied, der zwischen der occidentalen und orientalen Welt, und die große Aehnlichkeit, welche zwischen den germanischen und romanischen Völkern besteht, nicht recht begreifen. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, haben wir die Kreuzzüge als auswärtige Unternehmungen der Christenheit betrachtet, und gehen nunmehr auf die inneren Angelegenheiten dieses Völkercomplexes über, als welche wir das Verhältniß der einzelnen Fürsten zueinander und zu dem Papste betrachten. Zwischen dem Kaiserthum und dem Papstthum, war, wie wir gesehen, ein Concordat abgeschlossen worden, und man hatte sich so ziemlich miteinander verständigt.

Würdige Repräsentation des Kaiserthums durch die Hohenstaufen.

Da bekam das Kaiserthum eine höchst würdige Repräsentation in dem Hohenstaufen-Geschlechte, welches mit den Saliern in weiblicher Linie zusammenhing,

und in so ferne gewissermaßen eine Fortsetzung des früheren Kaiserthums waren. Auf der anderen Seite aber unterschieden sie sich dadurch von den Saliern und Ottonen, daß sie schon von vornherein nicht als die ganze Gewalt in und für sich umfassend, sondern in einem gewissen Verhältniß zu dem allgemein von den Fürsten angestrebten Unabhängigkeit emporkamen. Wir haben eben nämlich gesehen, wie der Kampf des Kaisers mit dem Papste nicht ausgemacht hatte werden können, ohne die Fürsten hereinzuziehen. Unter diesen war das mächtigste Geschlecht, das der Welfen in Niederdeutschland, gegründet von dem sächsischen Kaiser Lothar, der seine Tochter mit Heinrich dem Welfen von Bayern vermählte. Ohne die Hülfe der mächtigen Welfen wäre es Friedrich dem Iten nicht möglich gewesen, die Kaiserkrone zu erlangen, und sich in deren Besitz zu behaupten; von da an wurde es den Kaisern nicht mehr möglich, sich anders, als durch ein persönliches Verständniß mit den Fürsten auf dem Throne zu erhalten. Friedrich der Ite schloß ein solches Verständniß mit Heinrich dem Löwen ab, und da er nun diesen mächtigsten Fürsten auf seiner Seite hatte, so konnten auch die übrigen nichts gegen ihn unternehmen, aber man sieht, daß das mit der unbedingten Autorität des Kaiserthums ein Ende hatte.

Als nun Friedrich der Ite Kaiser geworden war, und die Idee des deutschen Reiches wieder herzustellen suchte, gerieth er mit dem Papste in Streit über gewisse Ehrenrechte: der Papst Hadrian hatte in einem Briefe an den Kaiser sich des Wortes, Beneficium in Bezug auf das deutsche Reich bedient, was den Kaiser aber so wenig als die Fürsten zu dulden gemeint waren.

Der Hauptstreit der Hohenstaufen mit den Fürsten dreht sich um die Herrschaft in Italien.

Der wesentliche Streit aber, worauf die ganze Geschichte der Hohenstaufen beruht, drehte sich um die Herrschaft in Italien. die Hohenstaufen hatten nämlich ihre Hauptgüter in dem südlichen Deutschland, und suchten durch die Verbindung dieser ihrer süddeutschen Besitzungen mit dem nördlichen Italien ihren Einfluß in Italien überhaupt zu erhöhen: da hatten aber die Kaiser das Unglück, mit den Städten in Oberitalien in Conflikt zu gerathen,

Zu seinem Verderben entzweit sich Friedrich I mit den oberitalischen Städten und dem Welfen Heinrich d. Löwen.

In diesen machte sich frühzeitig ein Gefühl von Unabhängigkeit erwacht, welches sich vielleicht auf Momente ihrer alten Verfassung zurückführen läßt. Diese Städte waren von den Ottonen den Bischöfen unterworfen worden, als aber der große Streit zwischen den Kaisern und den Päpsten ausbrach, suchten sie sich sowohl von ihren Bischöfen als von dem Kaiser freizustellen.

Friedrich der Iste, seiner Natur nach schon sehr geneigt, sich Gehorsam zu erzwingen, wurde in seinem Unwillen gegen diese Städte noch mehr bestärkt durch die römischen Juristen, welche in ihm die Ideen vom altrömischen Imperium wach zu halten strebten. Da die Städte sich eigene unabhängige Obrigkeiten zu setzen suchten, und die bei Römerzügen herkömmlichen Leistungen verweigerten, so kam es zum offenen Kampfe zwischen ihnen und Friedrich, in welchem sie besiegt, und die Rechte des Kaisers durchgesetzt wurden. Nun wollte dieser seine Rechte auch auf Mittelitalien, wo der Papst mächtig war, und von da auf Rom ausdehnen, und so gerieth er nun mit dem Papste zusammen. Mittlerweile war in Rom eine streitige Papstwahl ausgekommen, indem ein kaiserlich Gesinnter und ein anderer mit sehr hierarchischen Tendenzen einander gegenüberstanden. Der Kaiser glaubte, er sei befugt, ein Concilium zu berufen, und dort seinen Candidaten durchzusetzen. Dem widersetzte sich Alexander der IIIte, worauf der Kaiser nach Rom ging, den Papst verjagte, und Alles durchsetzte, was er beabsichtigt hatte. Indem aber dieses geschah, schlossen die Städte das Lombardische Schutz- und Trutzbündniß gegen den Kaiser, und vereinigten sich mit dem Papste. Friedrich kehrte mit seinem durch Kämpfe und Seuchen geschwächten Heere über die Alpen nach Deutschland zurück, und rüstete sich dort neuerdings zum Kampf gegen das Papstthum und die Städte, welche durch ihre Macht dem Papstthum eine nicht sehr gering anzuschlagende Widerstands-fähigkeit verliehen.*

Hätte der Kaiser in dem neuerdings ausgebrochenen Kampfe die gehörige Hülfe aus Deutschland erhalten, so würde er wohl die Oberhand gewonnen haben.

*) Sie gründeten dem Papste Alexander dem IIIten zu Ehren, Alessandria. —

Allein nun kam der Streit Friedrichs mit Heinrich dem Loewen zum vollen Ausbruch. Kaum erfuhren dieß die italiänischen Städte, so warfen sie sich mit doppeltem Ungestüm auf den Kaiser, und schlugen ihn bei Legnano 1174 aufs Haupt. In Folge dieser Schlacht mußte Friedrich sich dem Papste unterwerfen, die feierliche Erklärung abgeben, daß er in den 25 Jahren seiner Regierung geirrt habe, und den Papst um Verzeihung bitten. Ich kann überhaupt Friedrich den Iten für keinen großen Politiker ansehen; sein wichtigstes Ziel, die Unabhängigkeit des Kaiserthums vom Papstthum zu behaupten, hätte er wahrscheinlich erreicht, wenn er durch einige Concessionen sich mit Heinrich dem Loewen verständigt, und die italiänischen Städte für sich gewonnen hätte.

Friedrich I giebt seinen Kampf mit dem Papste auf u. wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf die Verstärkung der kaiserl. Gewalt in Deutschland, auf die Besiegung seiner Gegner daselbst u. auf die Erwerbung v. Neapel.

Friedrich der Ite gab nun seinen Kampf mit dem Papst vollständig auf, und wandte seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschland; aber das Kaiserthum fortdauernd mächtig zu erhalten, blieb immer noch sein Hauptgedanke. Zu diesem Zwecke schloß er mit den italiänischen Städten zu Costnitz einen Vergleich, in welchem die Rechte des Kaisers und der Städte ziemlich ausgeglichen wurden, um sich mit seiner ganzen Macht auf seinen mächtigsten Gegner, Heinrich den Loewen werfen zu können. In diesem Kampfe gegen den mächtigen Fürsten, welcher Sachsen und Bayern zugleich besaß, wurde Friedrich auch von den übrigen deutschen Fürsten unterstützt, die lieber unter dem Kaiser stehen, als einen so übermächtigen Genossen neben sich dulden wollten. Es gelang ihnen, Heinrich dem Loewen ganz Bayern zu entreißen, und ihn auch in Niederdeutschland auf einen sehr engen Kreis einzuschränken. Endlich wurde er sogar in die Reichsacht erklärt, und mußte Deutschland ganz meiden. Dadurch wurde Friedrich wieder mächtig. Er faßte aber auch noch einen andern Gedanken, nämlich den, das Hohenstaufische Haus mit dem normannischen Fürstengeschlechte in Verbindung zu setzen, und das Erbe von Neapel und Sicilien an sich zu bringen.

Schon Carl der Große war in Neapel gewesen, und die Ottonen hätten es ganz in Besitz nehmen können. Später bemächtigten sich die Normannen des Landes, welche sich zuerst an das Kaiserthum,

und später an den Papst anschlossen, war nicht ohne Einfluß auf die Verhältnisse war, denn sie hatten eine bedeutende Macht erlangt, mit welcher sie auch dem griechischen Kaiserthum beschwerlich fielen, an den Kreuzzügen lebhaften Antheil nahmen, und sogar nach Afrika übersetzten. Das normannische Königs-Geschlecht starb aber in männlicher Linie aus, und der letzte König von Neapel und Sicilien hinterließ nur eine Tochter, Namens Constanze. Diese vermählte Friedrich mit seinem Sohne, dem nachmaligen Kaiser Heinrich dem VIten. – Auf diese Weise machte Friedrich der Ite, obwohl er den Papst nicht hatte bezwingen können, dadurch, daß er dessen Autorität verminderte, seinen mächtigsten Gegner in Deutschland entfernte, und Neapel an sein Haus brachte, das Kaiserthum und sein Geschlecht wieder mächtig. <u>Er war ein eben so würdiger Repräsentant des Kaiserthums im XII Jahrhundert, als Heinrich der Dritte es im XIten Jahrhundert gewesen war.</u>

Friedrich II setzt sich in Italien fest u. sucht die Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen.

Sein Sohn Heinrich VI, welcher zwar kein so idealer Mensch war, wie sein Vater, aber Klugheit und Geist in hohem Grade besaß, gedachte nun, die vom Vater ererbte Macht immer weiter zu entwickeln. Unter den heftigsten Kämpfen setzte er sich in den Besitz von Sicilien, beherrschte die ober-italienischen Städte, und setzte in der Mark Ancona seinen Seneschal ein. Er hatte seine Beamten in Rom, und der Senat mußte ihm Gehorsam schwören. Ja, er faßte sogar den Gedanken, nach Constantinopel zu gehen, und dieses mit dem Reiche zu vereinigen. Ein anderer Hauptgedanke, den man aber nicht genau ermitteln und verfolgen kann, war der, das deutsche Reich erblich zu machen. Zu diesem Zwecke wollte er bewirken, daß sein Sohn zu seinem Nachfolger ernannt werde, wofür er das Gegenversprechen machte, Sicilien und Neapel, die seinem Hause gehörten, mit dem Reiche für immer zu vereinigen, und den deutschen Fürsten in ihren Besitzungen eine gewisse Latitude zu lassen. Wäre er mit diesem Vorhaben durchgedrungen, so würden die deutschen Fürsten um einen Grad tiefer in ihrer Macht herabgekommen sein;

denn die Unabhängigkeit der Einzelfürsten Deutschlands steht mit der Macht des gesammten Deutschland im umgekehrten Verhältniß. Es war aber wie ein Schicksal, daß das deutsche Reich nie zur Entwicklung kommen sollte. – Auch

Heinrich VI

~~Friedrich der II~~" starb in der Mitte dieser seiner Bestrebungen mit Hinterlassung eines Sohnes, der noch in der Kindheit sich befand, und an die Stelle des schwachen Papstes Coelestin trat Inocenz der III^te, einer der thatkräftigsten und mächtigsten Päpste.

In Deutschland erhoben sich jetzt wieder die beiden Parteien, der Welfen und Ghibellinen: Heinrich der Loewe war ? nach Friedrichs des II" Tod wieder zurückgekehrt, und hatte sich an die Spitze seiner Anhänger gestellt. Es kam zu einer streitigen Kaiserwahl in Deutschland, bei der sich drei, oder eigentlich zwei Bewerber gegenüberstanden, nämlich Otto, der Sohn Heinrich des Loewen und Philipp der Hohenstaufe. –

Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft in Italien.

Der Papst entfernte nunmehr die kaiserlichen Beamten aus Rom und stellte die päpstliche Gewalt wieder in ihrem vollen Umfange her, setzte seine Macht auch in Toscana fest, und behauptete sein Uebergewicht auch in Oberitalien. Als die beiden Thronbewerber auftraten, so forderte er sie auf, vor seinen Richterstuhl nach Rom zu kommen, um sich dort seiner Entscheidung zu unterwerfen. Der Papst war Anfangs für Otto, später für Philipp; als aber durch die Ermordung Philipps der kaiserliche Thron erledigt wurde, erklärte er sich für Otto. – Dieser hatte sich indessen mit einer Dame aus dem Hohenstaufischen Hause vermählt, und war durchaus nicht gemeint, das Mindeste von den Ansprüchen der Kaiser aufzugeben.

Ja, er nahm sogar die Mathildinischen Güter weg, worüber der Papst in den höchsten Zorn gerieth, und ausrief: "Poenitet nos, fecisse hominem". – Otto besaß zwar nicht die Fülle der Hohenstaufischen Macht, aber in Italien ging eine bedeutende Parthei mit ihm, und was ihm, als er nach Deutschland zurückkehrte, eine noch größere Bedeutung gab, das war sein Verhältniß zu England, auf welches

wir jetzt einige Blicke zu werfen haben.

In England war im Jahre 1066 Wilhelm der Eroberer nicht ohne Mitwirkung des Papstes auf den Thron gekommen: – die Angelsachsen waren zwar gut päpstlich gesinnt, aber es hatte sich doch eine angelsächsische Kirche gebildet, die mit dem damaligen Papst, Alexander dem II", in Streit gerieth. Dieser forderte Wilhelm selbst auf, nach England zu gehen; worauf dieser daselbst eine römische Hierarchie einrichtete, und sich enge an den Papst anschloss. Dieses Verhältniss dauerte aber nicht lange; auch die normannischen Fürsten geriethen in Opposition mit der römischen Kirche, und schlossen mit derselben ein Concordat ab. Die normannisch englische Macht kam dadurch zu solcher Bedeutung, dass das Geschlecht der normannischen Herzoge ausstarb, und Heinrich von Anjou, genannt Plantagenet, einer der ausgezeichnetsten Könige, die jemals existirten, den Thron bestieg. Noch ein Ereigniss trug wesentlich dazu bei, die Macht Englands zu vermehren, nämlich folgendes: Einer der gewaltigsten Fürsten in Frankreich, der Herzog von Aquitanien (: Guienne:) hinterliess eine Erbtochter Eleonore, welche sich mit Heinrich dem VII" von Frankreich vermählte. Dieser liess sich jedoch später von ihr scheiden, worauf sie eine neue Ehe mit Heinrich Plantagenet von England einging, und diesem ihre reichen Besitzungen zubrachte. In Folge dessen wurden die französischen Könige auf einen sehr geringen Theil von Frankreich, nämlich auf 5 Departements des jetzigen Frankreich eingeschränkt. Außerdem vereinigte Heinrich der II" auch Irland mit dem Reiche, und hat das Verdienst, die Gerichtsverfassung Englands so begründet zu haben, wie sie heut zu Tag noch besteht. Hierüber gerieth er in einen Streit mit der kirchlichen Jurisdiction. Durch die Ermordung seines Kanzlers Thomas Becket, Erzbischofs von Canterbury, der ihn in diesem Streite excommunizirt hatte, brachte er aber das Volk in eine solche Aufregung, dass er vor dem Schreine des Ermordeten Abbitte thun, und sich dem Papste unterwerfen musste. –

Wir sehen also hieraus, dass dieselben Verhältnisse zwischen Kirche und Regenten, die sich in Deutschland entwickelt hatten, auch in England Platz griffen. Der Sohn Heinrichs des II^ten^ empörte sich gegen seinen Vater, und rief in diesem Kampfe seinen Oberlehnsherrn, den klugen Philipp August, König von Frankreich, zu Hülfe. Darüber starb Heinrich der II" in grossem Kummer. Der zweite von seinen Söhnen war Richard Loewenherz, der Anfangs auch mit Philipp August eng verbunden war, sich aber später, während des Kreuzzuges, mit ihm entzweite. In Folge dessen gerieth er auch bei seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande in Gefangenschaft, und wurde, als er daraus wieder befreit war, bei der Belagerung eines Schlosses in Aquitanien getödtet. Auf ihn folgte sein jüngster Bruder Johann ohne Land, ein höchst gewaltthätiger Fürst, der immer mit seinen Vasallen in Streit lag, und durch die Ermordung seines Neffen Arthur, Herzogs der Bretagne es dahin brachte, dass die Pairs von Frankreich ihn seiner Lehen, die er in Frankreich besass, für verlustig erklärten, worauf Philipp August, sein oberster Lehnsherr die Normandie und den grössten Theil der englischen Besitzungen in Frankreich eroberte. In dieser Noth verband er sich mit dem Welfen Otto in Deutschland, und beide fassten nun den Gedanken, sich gemeinschaftlich dem Papste und dem König von Frankreich zu widersetzen. Allein Inocenz der III" war Mann genug, um sie beyde zu besiegen. Er unterstützt daher den Gedanken des Königs von Frankreich, nach England zu gehen, und dort mit Hülfe der missvergnügten Vasallen Johan zu stürzen, und um den Kaiser Otto im Schach zu halten, schickte er den jungen 18jährigen Hohenstaufen Friedrich den II" (: 1212 :) als Gegenkönig aus Italien nach Deutschland. Dieser fand in Deutschland grossen Anhang, und so bildete sich eine Coalition des Papstes, des Königs von Frankreich und des jungen Hohenstaufen Friedrich auf der einen, und des Königs Johann von England und des Kaisers Otto auf der andern Seite. Ja im Jahre 1214, kam es zu einem grossen Treffen bei Bouvines in Flandern, in

welcher der König von Frankreich den Sieg behielt. —

Von dieser Zeit an war das Uebergewicht des Papstes vollkommen entschieden; denn er hatte die ganze Macht Heinrich des VIten in seine Hände gebracht; er hatte den Welfen vollkommen gedemüthigt, und die englischen Angelegenheiten so geleitet, daß Otto von dorther keine Hülfe mehr finden konnte, und auf der andern Seite war Philipp August von Frankreich sein engster Verbündeter.

Das Papstthum gewinnt im 13ten Jahrhunderte das Übergewicht, nicht durch eine großartige Entwicklung der geistl. Idee; sondern durch eine Combination v. Kriegsfällen.

Durch eine Combination von Kriegsfällen war es also, daß der Papst seine Uebermacht erhielt, und nicht durch die Entwicklung der geistlichen Idee.

Otto verlor das Kaiserthum und wurde auf einen sehr kleinen Machtcomplex in Niedersachsen reduzirt; Philipp August hingegen zog im Triumph in Paris ein, und wurde dort von den Franzosen, in denen sich zum erstenmal seit der Carolingischen Zeit das Nationalgefühl regte, mit Jubel empfangen. In England brach mit der Niederlage Johann's ein neuer Tumult der Barone aus, die ihn im Jahre 1215 nöthigten, ihnen die magna carta zu geben. Der neue Kaiser Friedrich der IIte war zwar auch ein Hohenstaufe, aber keiner von der alten Schule, denn die Unabhängigkeit des Kaiserthums war dadurch keineswegs gefährdet worden, daß er seine Krone dem Papste zu verdanken hatte. Der Papst hatte sich von dem jungen Fürsten versprechen lassen, daß er, sowie er einen Sohn bekäme, denselben sofort zum deutschen König machen, ihn aber alsbald außer aller Verbindung mit Deutschland setzen wolle.

Die Absicht der Päpste war also lediglich die, die Hohenstaufen zu ihren hierarchischen Zwecken zu benützen, und sie in solcher Schwäche zu erhalten, daß sie nichts gegen sie unternehmen konnten. Das wollte sich aber Friedrich nicht gefallen lassen, und so gerieth auch er in Kampf mit seinen ehemaligen Beschützern.

Um die Wahl seines Sohnes Heinrich zum deutschen König durchzusetzen, gewährte er den geistlichen Fürsten eine Menge von Rechten; diese sperrten sich aber dessenungeachtet gegen ihn, und eben, um in den weltlichen Fürsten ein Gegengewicht

zu erhalten, auch diesen viele Rechte ertheilt, gelobte er seine Hausmacht vollkommen auf. In seinem Streite gegen den Papst hatte der Kaiser drei verschiedene Directionen:

1stens die kaiserliche Würde aufrecht zu erhalten, 2tens die oberitalienischen Städte zu zügeln, 3tens Neapel und Unteritalien zu beherrschen. In letzterem Lande hatte er eine sonderbare Stellung, denn dort wohnten noch Sarazenen, die ihm ebensoliebe waren, wie die Christen, weshalb er in Verdacht des Unglaubens gerieth.*) In Oberitalien, wo sich die Parteien der Welfen und Ghibellinen am schroffsten gegenüberstanden, kämpfte er mit vielem Glück, und es gelang ihm, die lombardischen Städte 1238 zu besiegen. Den Papst Inocenz zwang er, aus Italien zu entweichen, worauf ihn derselbe von Lyon aus absetzte und excommunizirte. Die Päpste waren überhaupt im 13ten und 14ten Jahrhundert noch viel mächtiger geworden, durch das Institut der Bettelorden welche allenthalben für sie wirkten. In Deutschland erhob sich in Raspo, dem Landgrafen von Thüringen, ein Gegenkönig; der Kaiser wurde geschlagen, und in diesen Tumulten kam 1250 Friedrich der IIte um. In seinem ganzen Gebiete wurde der Papst allein Herr. Dem Sohn Friedrich's Conrad dem IVten verweigerte Anerkennung. In Neapel hielt sich Manfred, ein natürlicher Sohn Friedrichs, sehr tapfer; allein der Papst rief Carl von Anjou, einen Bruder Ludwig des Heiligen von Frankreich zu Hülfe, welcher den Manfred schlug, und Neapel und Sicilien als Lehen aus den Händen des Papstes entgegennahm, so, daß diese Länder nunmehr vom deutschen Reiche getrennt wurden; in Oberitalien war Inocenz der IVte durch die Welfische Partei mächtig; in Deutschland stritten die Gegenkönige sich untereinander herum; der französische König war dem Papste ganz ergeben, und so konnte sich Niemand mehr gegen die geistliche Gewalt regen. Nach dem Tode Friedrichs des II" faßte sein Enkel**) den Entschluß, nach Italien zu gehen, und dort

Die im 13. u. 14. Jahrhunderte vorgekommenen Bettelorden sind eine mächtige Stütze des Papstthums.

*) Friedrich der II" richtete in Neapel eine sehr gute Administration ein, die als Muster für spätere Zeiten gilt.

**) Herzog Conradin von Schwaben.

den Kampf des Lehnrechts gegen die päpstlichen Ansprüche aufzuhalten, allein er wurde geschlagen, und unter dem Scheine Rechtens hingerichtet. Sein Tod bezeichnet das Ende des alten Kaiserthums, denn obwohl er selbst nicht Kaiser war, so gehörte er doch zu dem Geschlechte, welches die Würde des Kaiserthums stets aufrecht zu erhalten suchte. –

Nun erübrigt mir noch, ein paar Worte über den allgemeinen Zustand nach diesem Kampfe mit der weltlichen Macht hinzuzufügen: die Päpste herrschten in Italien, denn dieselben hatten sie vermöge ihres Rechtes den mächtigsten König aufgestellt, und diese Könige aus dem Hause Anjou, welche in Neapel herrschten, haben stets an der Spitze der Guelphischen Parthei gestanden, und die Ansprüche des Papstes in Italien unterstützt.

In Deutschland trat ein Interregnum ein, es standen mehrere Prätendenten einander gegenüber, bis es den Päpsten zu arg wurde, und sie den deutschen Fürsten befahlen, einen König zu wählen. Die deutschen Fürsten traten zusammen, und wählten, namentlich die Geistlichen, Rudolf von Habsburg 1273, den Stifter des Hauses Oesterreich, der, mit Hülfe des Papstes gewählt, sich auf die innern Angelegenheiten Deutschlands beschränkte, und dem Papste die Rechte des Reiches in Italien überließ.

In England, welches für die römische Kirche ein sehr einträgliches Land war, saß Heinrich der III., der Sohn Johanns ohne Land auf dem Throne, welcher durch die päpstlichen Commissarien regierte und regiert wurde.

In Frankreich standen die Capetinger nicht nur auf Seite der Päpste, sondern befanden sich in einer noch näheren Beziehung zu ihnen: die capetingische Herrschaft hatte sich über das südliche Frankreich ausgebreitet, nicht allein in Folge der Oberlehnsherrschaft, sondern in Folge eines Kirchenstreites: dort war nämlich die Secte der Albigenser entstanden, welche sich zu Religionsansichten bekannten, die von der römischen Kirche abweichen, und an den Grafen von Toulouse ihre Stütze fanden. Dieser wurde von dem Papste excommunizirt,

und König Ludwig der VIII von Frankreich waren Streiter des päpstlichen Bannes. So erweiterte das Königthum in Frankreich seine Macht über den Süden dieses Landes bedeutend dadurch, daß es die päpstliche Befehle exequirte; —

Ebenso waren in Spanien die neu entstandenen Königreiche Aragon, Castilien u. Portugal ganz in den Ideen der Kreuzzüge gegründet worden.

In derselben Zeit breitete sich im nördlichen Deutschland der geistliche Ritterorden der Deutschherren aus, durch welchen das Land zwischen der Elbe und Oder, Pomern, Meklenburg, Brandenburg, Schlesien erobert, christianisirt und dem Einfluß des Papstthums unterworfen wurde. —

Auch die Städte in Italien und Frankreich, die unter der Fahne Oriflamme ihre Mannschaften zu den Kreuzzügen entsendet hatten, standen unter geistlichem Einfluß, und hatten sogar überall eine Art geistlicher Verfassung.

So war das Papstthum aus der Tiefe der europäischen Dinge emporgestiegen, und beherrschte sie vollkommen (: im 13. Jahrhunderte :)

Kunst und Wissenschaft waren allenthalben von geistlichen Elementen durchdrungen und beherrscht: In der Baukunst hatte sich der gothische Styl geltend gemacht, in welchem die Idee der Christenheit symbolisirt wurde, und der, da er keinem Lande besonders angehört, in Wahrheit der Styl der Hierarchie genannt werden kann.

Dieselben Tendenzen zeigen sich in der Literatur: Die Universitäten des 11. und 12ten Jahrhunderts waren nichts, als theologische Schulen. Der Papst selbst ließ sich zwar nicht in theologische Streitigkeiten ein, aber in Paris unterhielten die Dominikaner die Lehre der Kirche ganz im geistlichen Sinne; die spätere dogmatische Gestaltung des Katholicismus wurde durch die Dominikaner fertig. Die Poesie hatte zwar auch noch einen andern, als einen geistlichen Inhalt, aber sie bewegte sich doch in diesen Kreisen (: die Grals-Sage, eine Mischung von altheidnischen Traditionen und christlichen Anschauungen :). —

Mit einem Worte, diese Vereinigung von Religion und Herrschaft, von Priesterthum und Ritterthum, von Päpsten und Kunst bildete ein glänzendes aber drückendes Ganze, vergleichend, wie ein gothischer Dom, an dessen Spitze der hohe Priester stand, und Alles beherrschte. —

14r Vortrag vom 9t October.

Der Orient verfällt in die vollständigste Barbarei.

Während diese überaus merkwürdige Entwicklung des Westens vor sich ging, verfiel der Orient in die vollständigste Barbarei.

Auf die kultivirteren Araber waren die rohen Türken (: Seldschuken :) gefolgt, und im 13ten Jahrhunderte, gerade in den Tagen, wo Friedrich der II und Papst Inocenz der IV miteinander schlugen, erschienen an den Pforten der westlichen Welt die Mongolen. Der grosse Dschengischan bildete sie zu einer Gemeinschaft, welche der übrigen Welt unwiderstehlich war. Sie stürzten sich von den Hochebenen Asiens auf alle rund herum wohnenden Nationen, überwältigten das Reich Chowaresm, das Chalifat von Bagdad, das chinesische Reich, errichteten an den Pforten Europas und Asiens das goldene Chanat, welches von da aus über ganz Russland und Polen sich erstreckte, und erfüllten Alles mit Raub und Mord. Es war das Ideal der Barbarei, welches hier gewissermassen realisirt wurde; das einzige Gebäude, das sie aufrichteten, war das von den Köpfen der Erschlagenen. — Der zweite grosse Eroberer, der aus ihnen hervorging, war Timur (: Tamerlan :); unter ihm drangen die Mongolen bis Neustadt in Oesterreich und Liegnitz in

Schlesien war, wo sie endlich aufs Haupt geschlagen wurden.
Wären aber die ursprünglichen Sitze der Mongolen Europa näher gewesen, so, daß sich nicht blos die äußersten Ausläufer dieses Völkerstromes an die Gränzen Deutschlands ergossen hätten, so wäre wahrscheinlich die europäische Christenheit verloren gewesen; denn Kaiser und Papst hatten vollauf mit ihren gegenseitigen Händeln zu thun und hatten keine Zeit, sich den Einfällen der Mongolen zu widersetzen.
Die Barbarei, welche damals über den Orient sich ergoß, beherrscht ihn auch noch heut zu Tag, und wir sehen hier an einem abschreckenden Beispiele, wie wenig an einen Fortschritt des menschlichen Geschlechtes zu denken sei. Wir aber wenden jetzt unsere Aufmerksamkeit wieder auf jenen großen Völkercomplex des Abendlandes. In diesem war zwar die Entwicklung des Papstthums ein höchst wichtiger Moment, aber es leuchtet ein, daß dieses nicht die Vollendung der Dinge war, wie sie in Europa geschehen konnte und sollte.
Weder in den äußern noch in den innern Angelegenheiten entsprach das Papstthum der Idee, welche man sich von einer allgemeinen, im Abendland herrschenden Autorität bilden mußte. — Jerusalem und Constantinopel waren verloren gegangen; Polen und Ungarn gerathen, wenn auch nicht auf immer, in die Hände der Feinde. —

In Bezug auf das Innere lag das Papstthum durch sein bis in das Kleinste entwickeltes Dogma, seinen Cultus und seine kirchlichen Ansprüche überhaupt, unendlich drückend auf dem europäischen Reich. (: Verfolgungen der Albigenser und Waldenser, welche letztere die Bibel nur in der Muttersprache lesen wollten:).

Das Papstthum konnte also das europäische Reich nach Außen nicht vertheidigen, und nach Innen drückte es auf dasselbe.

Wenn wir weiter zurückgehen, auf den letzten Grund zurückgehen, weshalb das Papstthum in dieser Weise bestehen konnte, so liegt derselbe darin, daß das europäische Gemeinwesen, das sein auf einer Verbindung der romanischen mit der germanischen Welt haben

entsprungene; vom Ursprung an zu einer hierarchischen Richtung angethan war; denn im romanischen Wesen hatte die Kirche die größte Bedeutung. Sie war aber doch nicht Alles, und im germanischen Wesen lag ein unendlicher Freiheitstrieb und ein Sinn für das Naturwüchsige, der auf die Dauer in dem hierarchischen Wesen seine Befriedigung nicht finden konnte. Auf der andern Seite war doch auch die weltliche Gewalt etwas für sich Bestehendes; die Germanen waren aus ihren Wäldern gekommen, um das römische Reich zu erobern, nicht aber, um der römischen Kirche dienstbar zu sein. Die Cultur hatten sie annehmen wollen, nicht aber diese Dienste. Es liegt also in der Natur der Sache, daß auf diese hierarchische Phase eine andere folgte, in welcher sich der innere Trieb der romano-germanischen Völker, die wir als eine lebendige Einheit betrachten, auf das Lebhafteste entwickelt, nicht nach einer vorgezeichneten philosophischen Regel, sondern in unaufhörlicher Ausbildung seiner Sonderung.

§. 5. Fünfte Periode.
Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

Die Einheit des Staates und der Kirche löste sich in diesem Jahrhundert auf.

Das Papstthum konnte nicht bestehen, ohne alle Momente des Lebens zu umfassen. Doch beherrschte es dieselben nicht so vollkommen, daß nicht Dante, ungeachtet seiner strenge religiösen Gesinnung die Idee des ausschließlich regierenden Papstthums bekämpft, und die des weltlichen Staates aufgestellt hätte. Eine andere Erscheinung der Literatur in dieser Richtung ist das Sagenwerk, aus welchem nachher Ariost, Bojardo und viele andere ihre Erzählungen genommen haben, die sogenannten Royaux de France, eine Verherrlichung des französischen Königthums, welche, ohne im Mindesten von der Einheit des Christenthums abzugehen, aus einer rein weltlichen Sonderung entsprungen war. –

Es zeigen sich Spuren v. Reaktion gegen das Papstthum (: Dante, Ariosto :)

Auf diese Erscheinungen konnte nun freilich nichts Entscheidendes gegründet werden; sondern es traten andere Ereignisse ein, welche der Macht des Papstthums die größten Niederlagen beibrachten. —

Gleich am Anfang des Jahrhunderts treffen wir den Papst Bonifacius den VIIIten, welcher die päpstlichen Hoheitsrechte zwar nicht am besten geltend gemacht, aber am stärksten formulirt hat, als eine Umfassung aller geistlichen und weltlichen Rechte; wie er in Streit gerieth, mit einem König, dem seine Klugheit die Mittel an die Hand gab, sich seiner zu entledigen, nämlich mit Philipp dem Schönen von Frankreich. Das Königreich war im Bunde mit dem Papste stark geworden: es hatte die Franzosen in ihrem Kampf gegen die Engländer unterstützt; es hatte ihnen die Rechte gewährt, durch welche sie Meister des südlichen Frankreichs geworden waren; die südlichen Franzosen von Marseille waren durch ihn unter Carl von Anjou nach Italien geführt worden; Ludwig der Heilige hatte die beiden letzten Kreuzzüge unternommen, und schloß sich den geistlichen Ideen unbedingt an, obwohl er den unbedingten Ansprüchen des Papstthums eher Widerstand als Folge leistete, und von den Bedürfnissen seines Reiches gut unterrichtet war. Am Ende des 13ten Jahrhunderts folgte ihm aber sein Enkel Philipp der Schöne nach, einer der merkwürdigsten Fürsten der neueren Zeit: dieser schließt sich in Durchführung des weltlichen Gesichtspunktes ganz an Kaiser Friedrich den IIten an, braucht viel Geld zu seinen Feldzügen mit England, und erhält es auch von seinen Unterthanen; kommt aber eben dadurch in Konflikt mit dem Papste, dessen Exactionen dadurch beeinträchtigt wurden. Im Jahre 1302 beruft der König seine Stände, und opponirt sich in Gemeinschaft mit ihnen dem Papste. Dadurch allein wurde er aber des Papstes nicht Herr, sondern er brauchte Gewalt dazu, überfiel den Papst, und setzte ihn gefangen, worüber er in einen der Raserei ähnlichen Zustand verfiel.

Damit begnügte sich aber der König von Frankreich nicht, er verstand es besser, als die deutschen Kaiser; ließ durch die Cardinäle einen ihm beliebigen Papst wählen, und wies ihm Avignon im südlichen Frankreich zum Aufenthaltsorte an. Dadurch machte König Philipp der Schöne der Autorität des Papstthums durch einen plötzlichen Schlag – ich will nicht sagen ein Ende, – aber er vernichtete die Idee der allgemeinen Autorität, die sich daran knüpfte.

Philipp d. Schöne v. Frankreich vernichtet die Idee v. der allgemeinen Autorität des Papstthums.

Philipp der Schöne war überhaupt fern davon, Hexen die geistlichen Anschauungen der früheren Jahrhunderte zu theilen, und zeigte dieß auch in seinem grausamen Verfahren gegen die Tempelritter, obwohl wir ihnen die Schändlichkeiten nicht nachweisen konnte, die er ihnen zur Last legte.

Aus diesen Verhältnissen bildete sich das sogenannte Schisma; die übrigen europäischen Mächte waren nicht gewillt, einen Papst anzuerkennen, der in Frankreich residirte, und so kam außer der Wahl eines französischen Papstes auch noch zur Wahl eines – so zu sagen – europäischen Papstes, und ganz Europa theilte sich in verschiedene Obedienzen. Man kann sagen, daß die Herrschaft des Papstes, welche in der Einheit beruht, sich an sich selbst nicht durch den fortwährenden Streit zwischen Geistlichkeit und Weltlichkeit, sondern durch den in Folge des Schisma hervorgerufenen Gegensatz der verschiedenen Nationalitäten sich auflöste;

Ueberhaupt entstand nun eine allgemeine Auflösung, und diese Jahrhunderte sind dadurch merkwürdig, daß es keinen festen politischen oder geistlichen Körper mehr giebt. –

Es ist zwar richtig, daß nun die Nationalitäten mehr zur Geltung kamen, und daß neue Verfassungen wuchsen, aber weder die Einen noch die Andern konnten sich zusammenhalten. Dadurch, daß die Päpste die Kaiser dahin gebracht haben, auf Italien Verzicht zu leisten, haben sie allerdings viel dazu beigetragen, die Nationalitäten von einander zu sondern, allein vollständig ist diese Absonderung jetzt noch nicht zu Stande gekommen; Im Jahre 1440 erhoben sich

die englischen Könige, und machten Ansprüche auf Frankreich, denn behaupteten nun aber, daß das Königthum nur im Mannsstamm forterbe, und in Folge dessen kam das Haus Valois auf den Thron. Dieß war die Veranlassung zu langwierigen Kriegen zwischen England und Frankreich, in deren Folge beide Nationen einander schwächten. –

Weder das Papstthum hatte also eine Einheit, noch das Kaiserthum eine Autorität, noch konnten sich die Nationen zu einer bedeutenden Macht entwickeln.

Es bildeten sich Verfassungen in den Hauptländern Europas, die aber der allgemeinen Wanderung kein Ziel zu setzen vermögen.

In diesen Zeiten fing man, wie oben erwähnt, an, den verschiedenen Nationen mehr zusammenhaltende Verfassungen zu geben. Dieser Gedanke war sehr natürlich. Das Wesen derselben beruht darauf, daß bisher unter dem Papstthum die Geistlichkeit der einzelnen Länder, welche sehr mächtig und durchgreifend war, sich fast mehr an den Papst hielt, als an den eigenen König; ja, daß es von der größten Bedeutung war, durch eine nationale Institution den Clerus mit dem Koenig und dem Adel fester zu vereinigen. Ferner waren die Könige und das Kaiserthum in jener Zeit noch von ziemlich willkürlichem Charakter; so konnte z. B. der König von England von Rechtswegen eine Menge Dinge sich erlauben, welche in das Privatleben eingriffen. Auch waren die Begriffe von Eigenthum noch nicht recht entwickelt; König Philipp der Schöne z. B. war der Meinung, daß alles gemünzte Silber und Gold im Lande ihm gehöre, und ließ es wegnehmen, wo er es fand. Diese Umstände gaben Veranlassung, daß man nach und nach an die gesonderte Organisation der öffentlichen Gewalt ging.

Zuerst wurde diese Sache in England in Angriff genommen, und zwar in einer Art und Weise durchgeführt, daß die englische Verfassung ein Muster für alle Zeiten bleibt. Die Magna Charta, unter tumultuarischen Verhältnissen eingeführt, war die erste Vereinigung der Privilegien der verschiedenen Stände, des Clerus, des Adels und der Städte. – Heinrich der IIIte wollte zwar nicht alles das ausführen, was in der Magna Charta zu Gunsten der Stände enthalten war,

Das städtische Element macht sich in den Verfassungen geltend.

und namentlich wollten sie der Bestimmung nicht unterwerfen, daß die Stände in ihrer Vereinigung die Steuern zu bewilligen hätten. Erst Eduard der Iten hat den englischen Ständen, bei denen auch die Städte repräsentirt waren, das Recht der Steuerbewilligung zuerkannt, und unter Eduard dem IIIten wurde die Sache praktisch, da zum Kriege gegen Frankreich immer neue Geldbewilligungen nothwendig wurden; denn dieß ist der Hauptpunkt, um den sich das ganze Ständerwesen dreht.

Um bey Frankreich und England stehen zu bleiben, so frägt es sich, ob sie stark genug waren, um wirklich stabile Gewalten zu bilden, da, wie wir gesehen haben, die Verfassungen nirgends dahin gediehen waren, den innern Veränderungen ein Ziel zu setzen. Diese Verfassungen beruhen nun hauptsächlich auch auf dem Elemente der mit zur Vertretung gezogenen Städte. Etwas Ähnliches war auch in Deutschland geschehen, wo im XIVten Jahrhundert durch Ludwig den Bayer die Städte in den Reichstag aufgenommen worden waren, und man im Jahre 1344 gleichfalls von einem Parliamentum sprach. Diese ältern Städte hatten eine sehr aristokratische Verfassung, aber zu Anfang des 14ten Jahrhunderts waren die Zünfte in den Rath der Städte gedrungen, und dadurch, daß die Städte im Reichstag Sitz und Stimme hatten, kam ein parlamentarisches Element in denselben. Der Adel setzte sich denselben entgegen, und es kam zu heftigen Streitigkeiten zwischen ihm und den Städten, die auch England und Frankreich ergriffen. Da der König von England eine mehr freisinnige Richtung hatte, so hatte er auch die Sympathien der Städte für sich, was eine bedeutende Rückwirkung auf Frankreich äußerte. Hier brachen im Jahre 1355 Unruhen im modernen Sinne aus, bei denen das Königthum in große Gefahr gerieth. In England selbst entspannen sich bald Streitigkeiten um die Thronfolge zwischen den Häusern Lancaster und York,

so daß jede Partei ein eigenes Parlament um sich versammelte. Wir sehen also, daß weder der Papst noch der Kaiser, noch die Könige, noch die jetzt emporkommenden ständischen Vertretungen irgend die Ordnung in Europa aufrecht zu erhalten vermochten, so daß Alles in eine ungeheure Verwirrung gerieth. — Diese Zeit war es, welche dem Mittelalter seinen schlechten Ruf bereitet hat, wo jeder Ritter und seine Mannen ungestört herumwandern, und die Vorüberreisenden berauben konnte, wo jeder Edelmann, der eine Burg besaß, unabhängig war. Man suchte zwar dem Unwesen* zur Nothdurft durch lokale Bündnisse, Adelsbündnisse, Städtebündnisse zu steuern, allein der Hauptmoment, durch welchen diese Unabhängigkeit der Burgherren gebrochen, und die Gewalt mehr zentralisirt würde. Nur in den Städten war in Mitte der überall wüthenden Gewaltthätigkeiten noch eine gewisse Ordnung, welche wenigstens die Bürger zusammenhielt.

In dieser allgemeinen Auflösung aller Dinge richtete man sein Augenmerk wieder auf den Papst, als die einzige Autorität, welche noch so ziemlich allenthalben anerkannt wurde. Leider aber bestanden zwei Päpste, von denen immer wieder jeder seinen Nachfolger hatte. Wie sollte man nun diesem Mißstande steuern? dieses führte zur Berufung von Concilien zu Pisa, Costnitz und Basel. In Pisa setzte man beide Päpste ab, und wählte einen neuen, wodurch aber das Übel noch ärger wurde, indem sich nicht nur dieser neu gewählte Papst, sondern auch die beiden Abgesetzten zu behaupten wußten. In Costnitz gelang es aber der Autorität des Kaisers Sigismund, eine Einheit herzustellen, und einen neuen Papst, Martin den Vten durchzusetzen, auf welchem von nun an die Einheit des Papstthums beruht.

Unter diesen schismatischen Trennungen waren aber auch viele dogmatische Abweichungen zu Tage gekommen:

In England Wiclef, in Böhmen Johann Huss, — der über die Rechte der Kirche eine Lehre in 6 Abstrakte

* Als z. B. die Hohenzollern zu Anfang des XVten Jahrhunderts nach Brandenburg kamen, fanden sie dort gar keinen Gehorsam. —

gehende Aufsicht aufstellte. Wegen dieser seiner Lehre wurde er vor das Concilium von Costnitz gerufen, dort verurtheilt und verbrannt. damit aber war die Sache nicht abgethan, denn er hatte einen sehr großen Anhang in Böhmen. dieser brach, um seinen Tod zu rächen und seine Lehre zu verbreiten, aus Böhmen hervor, und überschwemmte einen großen Theil von Deutschland mit ihren Schwärmen von kriegsgeübten Fußvolk. das Concil konnte mit ihnen nicht fertig werden, und als Sigmund sich als Exekutor der Beschlüsse desselben aufstellte, so fand er den hartnäckigsten Widerstand. die deutschen Heere wurden mehrmals geschlagen, und viele Länderstriche mit Raub, Mord und Gewaltthaten erfüllt. Zum Glück entzweiten sich die Hussiten, da ihre Sache keinen rechten Boden hatte, und zu sehr einen rationellen Charakter an sich trug. dadurch bekam Sigismund Luft, und er konnte auf dem Concil zu Basel einen Vertrag mit den Hussiten abschließen, vermöge dessen den Hussiten die Beibehaltung des Kelches (: Utraquisten:) zugestanden wurde, was nachher auf die Reformation einen großen Einfluß hatte. das Concil von Basel, welches hauptsächlich aus doktoren der Universitäten bestand, wollte die geistliche Verfassung nach Art der weltlichen ordnen, und richteten sich hauptsächlich gegen das Papstthum, welches sie, unter Gründung von Nationalkirchen, beschränken wollten. dieses Concil ist auch deshalb merkwürdig, weil es neue Grundsätze aufstellte, zur Behauptung der weltlichen Rechte gegen den Papst. diese wurden in Frankreich zu einer pragmatischen Sanktion ausgebildet, und auch in Deutschland von Albrecht dem II" von Oesterreich recipirt. der Kaiser Friedrich der III" war nicht so sehr eingenommen für diese Synode, sondern hielt es lieber mit dem Papste. das IIte Concil von Costnitz vermochte die dogmatischen Streitigkeiten nicht abzustellen, und das IIIte Concil von Basel brachte den Zwiespalt zwischen Kaiser und Papst erst wieder recht in Gang;

Das Conzil v. Basel opponirt sich dem unbeschränkten Papstthum; der Papst bleibt nur theilweise Sieger.

indem es die weltlichen Herrschern mit vielen Geschicke gegenüber dem Papste – formulirte. – Das Papstthum ist seiner Natur nach aber unumschränkt, und konnte sich diese Beschränkungen nicht gefallen lassen, Endlich fügte auch derjenige Papst, der sich den Beschlüssen dieses Concils anerkannte, Nicolaus der V^te. – Indessen blieb das Papstthum in diesem Kampfe nicht vollkommen Sieger, sondern in Frankreich und Deutschland bildeten sich mächtige Parteien, welche den Beschlüssen des Basler-Concils anhingen.

Wir sehen also, daß weder das Papstthum noch das Kaiserthum sich wieder zu einer vollständigen Einheit gestalten konnte, sondern; daß das Leben sich mehr in corporativen Gestaltungen zusammenzog, oder in vollkommener Autonomie sich ausbildete.

In dieser Epoche war es nun, daß die Türken in Europa vordrangen. Man konnte unter den oben geschilderten Verhältnissen kaum denken, ihnen energischen Widerstand zu leisten. Alle die bestehenden Gewalten waren so schwach, daß keine die Fähigkeit hatte, sich selbst zu vertheidigen. Man ließ also die Türken Herren in Constantinopel werden, da alle Versuche zu einer Vereinigung der griechischen und lateinischen Christenheit gescheitert waren, und die Griechen sich öfters dahin äußerten, sie wollten lieber den türkischen Turban tragen, als den lateinischen Hut. Die Osmanen unterwarfen sich Serbien und in Ungarn gelang es nur manchmal einigen ausgezeichneten Anführern, wie Hunyad und Mathias Corvinus auf einige Zeit den Andrang dem Feinde zu brechen.

Das wieder erwachende Studium der Alten trägt gleichfalls dazu bei, die unbedingte Macht des Papstthums zu brechen.

Diese Ereignisse hatten aber auch wieder einen andern für die Entwicklung des Abendlandes höchst wichtigen Erfolg: Nachdem Constantinopel erobert war, zogen sich jene Griechen, welche es mit der lateinischen Kirche hielten, nach Italien zurück, und brachten neue Lebenselemente in den lateinischen (: abendländischen:) Cultus. Mit dem 15^n Jahrhundert fing man an, sich mehr

dem Studium der Alten zugewandt, weil die Kirche in dogmatischer Hinsicht zu strenge war. Dadurch gewann die von der Kirche abweichende Gesinnung einen großen Impuls. Die Künste bekamen im 14. und 15. Jahrhunderte schon einen Anhauch vom Alterthum, und sie giengen über die hierarchischen Momente hinaus. Um die Mitte des 15ten Jahrhunderts wurde ferner die Buchdruckerkunst erfunden, welche der einseitigen Herrschaft über die Gelehrsamkeit die bisher die geistlichen Corporationen ausgeübt hatten, ein Ende machte, und den Geist in einem höheren Idee centralisirte. Diese gleiche centralisirende Wirkung hatte auch die Erfindung des Schießpulvers, die in diesen Zeitraum fällt. —

Das 14te und 15te Jahrhundert sind deshalb von so ungemeiner Wichtigkeit, weil alle die Momente, welche die vorausgegangene Zeit beherrscht hatten, in der Auflösung begriffen waren; das hierarchische Prinzip fängt schon an, seine Unfähigkeit zum Herrschen zu zeigen; auch die höhere weltliche Gewalt vermag die untergeordneten Elemente nicht mehr zu zügeln; die Autonomie tritt an jedem Punkte hervor. Dieß giebt zugleich den Menschen ein großes Gefühl persönlicher Selbstständigkeit, und dieses bewirkt wieder, daß die Künste, und namentlich die Erfindungen in diesen Jahrhunderten ungemeine Fortschritte machen. In keiner Epoche trifft man eine so ungemeine Regsamkeit in allen Zweigen des menschlichen Wissens, einen so ununterbrochenen Fortschritt in den Erfindungen der Gewerbe und der Handelsthätigkeit im Ganzen, wie in dieser, wenn man gleich dieses Zeitalter nicht das Zeitalter einer ausgebildeten glänzenden Literatur nennen kann. Es ist dieses die Zeit, wo der nicht mehr durch die großen geistlichen Universitäten gefesselte Geist sich in eigenen Bahnen versucht, und die weltlichen Bildungen wurden zu einer gewissen Selbstständigkeit gelangen, wie wir dieß z. B. in Italien sehen, wo die Republiken unter Oberhäuptern, wenn auch nicht in republikanischer so doch in monarchischer Form ein gewisses Ansehen und eine gewisse Macht erlangten, und diese Centra bildeten, von wo aus neue Strahlen der Cultur hervorgingen.*)

An diese Bestrebungen knüpft sich nun die Entstehung *einer neuen Zeit.*

* Die Flüchtlinge aus Constantinopel fanden Aufnahme und Unterstützung bei den Päpsten, bei den Königen von Neapel und bei den Dynasten Mittel- und Oberitaliens (: den Medici :). —

15ten Vortrag vom 10ten October.

§. 6.

Epoche der Reformation und der Religionskriege.

(: vom Ende des 15" Jahrhundertes bis gegen die Mitte des 17" Jahrhundertes. :)

In Mitte dieser allgemeinen Dezentralisation gab es doch Etwas, was über dieselbe hinausreichte, eine Tendenz, dem Unwesen, das mit der allgemeinen Auflösung verknüpft war, ein Ende zu machen. Man fand allmählig die Mittel dazu:

das Papstthum hatte sich genau behauptet, allein es war noch in der Welt faktisch der Gegensatz übrig, und wenn man die Wahrheit sagen soll, so war auch die aus dem Alterthum in die neue Zeit hereindringende Kulturerneuerung, (: die sogenannte Renaissance:) dem hierarchischen Prinzipe nicht gewogen; sie beruht auf ganz anderen Ideen und Lebensverhältnissen. Die Buchdruckerkunst, welche jetzt die Schriften der neuern und alten Zeit, die Ritterschriften, die religiösen Schriften, namentlich die Bibel unter dem Volke verbreiten half, war recht geeignet, eine Hebung der Geister herbeizuführen; denn der Horizont, welchen das Papstthum bisher eingenommen hatte, wurde plötzlich erweitert. Die allgemeine Autonomie, welche in politischer Beziehung eingetreten war, beförderte gleichfalls ein gewisses Bestreben, sich geistig autonom zu stellen.

Die Momente, welche diese neuen Jahrhunderte entwickeln, sind folgende:

1" Eines der Hauptereignisse, durch welche die moderne Welt begründet wurde, waren die Entdeckungen, welche in genauem Zusammenhang mit denjenigen stehen, was in der Zeit des Mittelalters geschehen war.

Die allgemeine politische Autonomie beförderte ein gewisses Bestreben, sich auch geistig autonom zu stellen.

Die Momente der Entwicklung dieses Jahrhundertes sind folgende:
1.) Die Entdeckungen der Portugiesen u. Spanier;
2.) Die Vermehrung der inneren Macht des Fürstenthumes.
3.) Der Gegensatz der europäischen Mächte in ihren auswärtigen Angelegenheiten. (: es bildet sich eine spanische u. eine französische Partei :)

der faktische Gegensatz, der sie hervorgebracht hat, war der Widerstreit zwischen der abendländischen Nation und dem Morgenlande: Spanien war noch immer im Widerstande mit den Mauren begriffen, und konnte sie erst im Jahre 1492 vollständig besiegen; das Gleiche war in Portugal der Fall, und indem beide die Mauren weiter bekämpften, stießen sie in Afrika auch ein nicht zu überwältigendes Element. An der Westküste von Afrika, so ging die Sage, herrsche ein christlicher Fürst, der jenseits der mohammedanischen Welt zu suchen sei, eine mythische Idee, welche sich an die Ueberbleibsel nestorianischer Christen in Afrika knüpfte. Dazu kam, daß man gerade damals einige Versuche machte, die Mongolen im entferntesten Osten zum Christenthum zu bekehren, und daß man dort gleichfalls von einem mystischen christlichen Reiche sprach; die Portugiesen wollten das Reich des Priesters Johann aufsuchen, um mit ihm vereint, von da aus den Mauren in den Rücken zu fallen, und während sie diese Versuche machten, umschifften sie das Vorgebirg der guten Hoffnung, und entdeckten zwar nicht den Priester Johann, aber Ostindien, wo sie in fortwährenden Kämpfen mit den Mohamedanern das große portugiesische ostindische Reich gründeten. Dieß war ein unendlich wichtiges Ereigniß, indem sich nunmehr die Welt auf eine ganz andere Weise eröffnete, als man bisher im Abendlande gedacht hatte. Etwas Aehnliches war es, was Columbus zur Entdeckung von Amerika führte: Auch er glaubte, er würde, wenn er immer nach Westen segelte, nach Asien kommen, (: nach dem Lande Catai, dem China des Marcopolo :), und könne von da aus die Mohamedanen besser bekämpfen. Uebrigens lebte er in lauter geistlichen Ideen, und hatte keine Ahnung von jenem ungeheuren Continent, der gleichsam in dem Halbschied der alten Weltkugel. Indem das Abendland durch das Vordringen der Türken auf den engsten Umkreis von Gebiet

beschränkt wurde, den es jemals gehabt hat, – freilich einen Umschwung, der voll von Leben war; – wurde ihm durch die abentheuerlichen Unternehmungen von ein paar Seefahrern, die ebendarin nicht recht wussten, was sie wollten, die aber gerade durch diese Beschränkung veranlasst wurden, sie zu durchbrechen, eine neue, eine doppelte Welt, im Orient und Occident, erschlossen. Columbus, indem er auf den Antillen landete, glaubte, er werde dort Gold und Silber finden, um die Muhamedaner zu bekämpfen, und das gelobte Land zu erobern. Niemals hat ein großartiger Irrthum eine großartigere Entdeckung hervorgebracht. Die Spanier und Portugiesen umfahren nun mittlerweile den ganzen Continent. Schon im 16ten Jahrhundert kam man auf den Gedanken, daß America ein neuer Continent sei. Die Portugiesen machten in Brasilien neue Entdeckungen und kamen sogar nach Nordamerika (Labrador), wodurch sie auf die Idee geriethen, daß Nord- und Südamerika zusammenhängen, was den Spaniern entgangen war. Indessen setzten sich die Spanier nach und nach in den Besitz der neu entdeckten Länder, und fingen zu colonisiren an, und mit der Zeit, da in Portugal das regierende Haus ausstarb, bekam Philipp der IIte auch Portugal und die portugiesischen Colonien, so daß die damaligen Herrscher von Spanien sagen konnten, in ihrem Lande gehe die Sonne nie unter.

Durch alles dieses wurde der Welt ein neuer Schauplatz der Thätigkeit eröffnet, aber nur eröffnet; denn die Spanier legten die Hände auf alle diese Entdeckungen, und wollten sie als ihre Domänen bewirthschaften. Die Colonien der Engländer und Franzosen waren damals noch geringfügig.

Wenn wir diese Entdeckungen in dem Lichte der großen europäischen Fragen beurtheilen, wozu

führten sie, zu einer Schwächung oder zu einer Stärkung des bisher allein herrschenden hierarchischen Princips? — Sie führten zu einer Stärkung desselben, denn obgleich Handel und Verkehr dadurch erweitert wurden, so geschah doch die Besitzergreifung der neu entdeckten Länder kraft der Autorität des Papstes, welcher dieselben den Spaniern schenkte, und diese, sowie die Portugiesen suchten in erster Reihe ihre kirchlichen Begriffe auszubreiten.

Jetzt kehren wir wieder nach Europa zurück, um zu sehen, welche Mächte sich dort gestaltet hatten.

2.tens das Zweite, was in jener Zeit in Europa emporkam, war eine Vermehrung der inneren Macht des Fürstenthums. Die Verwirrung war zu groß geworden, und es waren schon Elemente vorhanden, um die fürstliche Macht zu vergrößern. Verschiedene Umstände trugen dazu bei, daß nunmehr bedeutende Reiche entstanden. Das Erste war Spanien, nachdem die großen Entdeckungen gemacht wurden, dann Frankreich und England, nachdem die blutigen Bürgerkriege der weißen und rothen Rose damit endeten, daß Heinrich Richmond (: Heinrich der VII.te :) die beiden Häuser Lancaster u. York miteinander vereinigte, und eine sehr bedeutende Herrschaft hinterlassen konnte. Es bildete sich in England ein kräftiges Königthum.

Noch entschiedener zeigte sich dasselbe Princip in Frankreich, nachdem es den Franzosen gelungen war, die Engländer auszustoßen. Hier gründete Carl der VII.te das Königthum auf jene Elemente, welche stets von der größten Wichtigkeit waren, nämlich: 1.° auf eine stehende, in seinem Solde befindliche Armee; 2.° auf eine stehende Auflage. Dieser Gründung bediente sich sein kluger und rücksichtsloser Sohn Ludwig der XI.te, um allen entgegengesetzten Autoritäten ein Ende zu machen, der Herrschaft Carls des Kühnen von Burgund zumal, und allen anderen

Magnaten hätten. Was er nicht that, wurde in Folge dessen, was er eingeführt hatte, unter seinen Nachfolgern vollendet; das ganze südliche Frankreich, welches bisher aus einzelnen Herzogthümern bestanden hatte, wurde vereinigt, (: Burgund, ein Theil der Niederlande, die Bretagne u. s. w. :). –

Auch in Spanien waren untereinander streitende Herrschaften vorhanden gewesen, Aragon, Castilien, und einer Menge kleiner Königreiche zusammengesetzt, waren in tiefem innerem Verfall, so, daß einmal die Großen des Reiches den König absetzten. – Aber die thatkräftige Isabella, die Schwester Heinrichs des IV. von Frankreich, verstand es, Ordnung zu machen, und vermählte sich dem kräftigen König Ferdinand dem Katholischen von Aragonien, so, daß diese beiden mächtigen Reiche in ein Ganzes zusammenwuchsen. Hierdurch gelang es auch, Granada zu erobern und den Mauren zu entreißen, ein Umstand, welcher wieder vortheilhaft auf die Entdeckungen zurückwirkte.

So bildeten sich die drei Länder, England, Frankreich und Spanien zu consolidirten Mächten aus.

Fragt man nun, in welchem Verhältniß diese Länder zur päpstlichen und weltlichen Gewalt standen, so kann man darauf nicht genauer antworten, daß ihr Emporkommen dem Papstthum sehr gefährlich war. Allerdings war die Entstehung selbstständiger Mächte ein Verlust für den, welcher die Universalherrschaft erstrebt, aber ein unbedingter Verlust für den Papst war es deshalb nicht, weil diese Könige sich an das Papstthum anschlossen. Frankreich erhielt sich zwar noch bei den Vorrechten der pragmatischen Sanktion, aber in Spanien wurde das geistliche Prinzip mit dem Prinzipe der weltlichen Regierung so verschmolzen, daß sie nicht voneinander getrennt werden konnten; die geistlichen Ritterorden wurden mit dem Willen des Papstes mit der Krone vereinigt, und von den Päpsten wurden den Königen unaufhörlich geistliche

Einkünfte, namentlich die Zehnten, überlassen, so daß das Königthum nicht im Stande war, Opposition gegen das Papstthum zu machen. –

3tens Ein drittes Moment, welches dieses Jahrhundert in Bewegung setzte, und noch heut zu Tage fortwirkt, ist der Gegensatz der europäischen Mächte in ihren auswärtigen Angelegenheiten. Hierbei kam es in folgender Weise zu einer Bildung von gewissermaßen Gemeinschaften:

das am meisten von allen centralisirte Land war ohne Zweifel Italien; die Mächte in Deutschland waren zwar noch kleiner als die italienischen, allein erstere erkannten doch noch den Kaiser an, und hatten noch eine gewisse Ehrfurcht vor ihm, allein auch dieses war in Italien nicht mehr der Fall, und die Mächte daselbst waren, obgleich noch immer sehr entwickelt, doch noch äußerst schwach. Es bildete sich dort ein kleines Staatensystem in sich aus, dessen Hauptpunkte Neapel, Florenz (: unter der Mediceischen Herrschaft, ein Centralpunkt der Cultur,) Mailand (: unter den Sforzas:) Venedig und der Papst waren. Diese waren immer einander entgegengesetzt, und gaben dadurch Veranlassung, daß andere große Mächte in ihre Zwistigkeiten eingriffen. Frankreich behauptete von Seite des Hauses Anjou Ansprüche an Neapel zu haben, und es gelang auch, dieselben durchzusetzen, allein dem opponirte sich der König von Spanien, Ferdinand der Katholische, und nahm Neapel ein, so, daß sich die Franzosen sich blos in Oberitalien festsetzen konnten, wo sie auch ein Erbrecht zu haben behaupteten. Der Erfolg war, daß die Spanier die Oberhand behielten, was nicht geschehen wäre, wenn nicht eine andere große europäische Combination eingetreten wäre:

Carl der Kühne, Herzog von Burgund, war besiegt, und getödtet worden durch eine Verbindung Ludwig des XIten und der Schweizer. Burgund ging nun zwar an Frankreich über, nicht aber die niederländischen Herrschaften Flandern, Brabant, Holland u. s. w.:, welche eigene Vereinigungen bildeten, und nach Carl des Kühnen Tode an seine Tochter

Maria folgen. Diese war mit Maximilian dem Iten von Oesterreich vermählt, der in Oesterreich zwar eine sehr geringe Figur spielte, aber es dahin brachte, daß er von den deutschen Fürsten zum König gewählt wurde. Er erlangte dadurch, daß er sich mit der niederländischen Erbin vermählte, eine ganz andere Weltstellung, als seine Vorfahren gehabt hatten. Sein Sohn Philipp vermählte sich mit der Erbin von Spanien Johanna. Dieser Philipp wurde König von Spanien, und dadurch, daß Spanien der wichtigste Bestandtheil dieser großen Vereinigung war, kam jene mächtige Combination zu Stande, durch welche es möglich wurde, daß Spanien in den italienischen Kriegen endlich die Oberhand erhielt. Es geschah es, daß der ritterliche König Franz der Ite von Frankreich in die Hände Carl des Vten von Spanien fiel, und endlich auf Italien Verzicht leisten mußte, obgleich er immer noch einen starken Anhang in Italien hatte. —

Dieser Gegensatz der widerwärtigen Angelegenheiten in Europa gestaltete diesen Welttheil in zwei Centren, von denen das eine das spanische war, das andere das französische. Dieser Antagonismus der beiden Mächte bewirkte eine gewisse Freiheit für das übrige Europa, indem beide Mächte so stark waren, daß weder Spanien zuließ, daß ein Land von Frankreich verschlungen würde, noch umgekehrt. Auch dem Papstthum war dieses Verhältniß nicht schädlich: Fast in diesem Conflikte der weltlichen Gewalten haben die Päpste ihre weltliche Gewalt vermehrt, (: Julius der IIte :) seine geistliche Autorität aber wurde dem Papste dadurch geschmälert, daß er gezwungen war, entweder auf die eine oder auf die andere Seite sich schlagen mußte, und aufhörte, als Friedensstifter über dem Abendlande zu walten. Das hierarchische Prinzip bestand indessen noch, und die Päpste hatten sich mit der Cultur vereinigt, litten aber nicht die geringste Abweichung vom kirchlichen Dogma, wie dieß unter andern Savonarola erfuhr, —

der im Jahre 1497 den Feuertod erlitt. —

Eine Veränderung zum Nachtheil der hierarchischen Tendenzen konnte nur von geistlicher Seite erfolgen, weil das Papstthum noch zu mächtig war, als daß ihm der Staat beikommen konnte.

Wenn man nun fragt, von welcher Seite in dieser Lage der Dinge eine Veränderung kommen mußte, so ist die Antwort hierauf: von der geistlichen allein, denn von Seite des Staates konnte man dem Papstthum nicht gut beikommen, denn es war noch zu mächtig; dagegen regte sich gerade im Angesicht der Verweltlichung des Papstthums und seiner Tendenzen in den tieferen Geistern Europas eine Reaktion, die bisher niedergeschlagen worden waren, (: Arnold von Brescia, die Albigenser, die Waldenser, Wiclef, die Hussiten, Savonarola :). Namentlich in Deutschland, wo ein tieferer mystischer Begriff von Religion sich geltend gemacht hatte, zeigte sich eine Abneigung in den gelehrten Schulen, indem die Dominikaner, welche übrigens strenge am Papstthume hielten, den Forderungen der neu aufkommenden Gelehrsamkeit nicht genügten. Daß aber irgendwo eine Opposition zum Leben kommen sollte, davon wäre im Voraus gar nicht zu denken gewesen: In Spanien war es unmöglich, denn der König war zu stark; in England war der König zu politisch dazu; der König von Frankreich war zu sehr mit dem Papste verbündet, und durfte es nicht wagen, seine Kräfte gegen ihn zu gebrauchen. Aber in Deutschland konnte dieß geschehen. —

In Deutschland war, wie bereits oben berührt wurde, die Decentralisation in Bezug auf die Ausbildung der inneren Staatenverhältnisse vielleicht nicht geringer als in Italien; aber die Idee des Reiches wurde fest gehalten, und es ging von dort noch immer alle Gewalt aus*; man konnte den Kaiser noch immer nicht entbehren. Unter Maximilian hatte das Reich einen höchst geistvollen beweglichen und unternehmenden Fürsten; sein Haus war das vornehmste; er machte Ansprüche

*) Als die Hohenzollern Brandenburg bekamen, gehorchten sie dem Kaiser. —

fast auf alle Länder der Welt; kurz es gibt wenige Menschen, bei denen so viel Leichtsinn und Wunderlichkeit sich mit so viel Energie und Talent vereinigt. Maximilian hatte den Gedanken, in Deutschland eine bessere Ordnung zu machen; da traten aber einander zwei Prinzipien entgegen. Der Kaiser hatte zwei Vorrechte, die er sich nicht wollte nehmen lassen, er war der oberste Richter, aber das Hofgericht, das er einrichtete, war verkäuflich, und hing ganz von ihm ab. Die Stände verlangten daher ein anderes Gericht, und zwar ein ständisches, wozu jeder Reichsstand seinen Assessor schicken sollte; darauf wollte sich aber der Kaiser nicht einlassen; und nur mit äußerster Mühe geschah es, daß Maximilian, der in den italienischen Händeln nothwendig Geld brauchte, und hiezu die Bewilligung der Reichsstände nöthig hatte, 1595 dem reichsständischen Begehren nachgab. Damit waren aber die Fürsten noch nicht zufrieden, sondern sie verlangten, daß der Kaiser auch ein ständisches Regiment einrichten sollte. Auch dieß kam mit vieler Mühe zustande, allein die Fürsten konnten sich nicht recht miteinander verstehen; und Maximilian sprengte das Reichsregiment wieder. Es konnte also in Deutschland keine rechte monarchische Ordnung zu Stande kommen, wie sie in den übrigen Ländern gegründet worden war, sondern es bestand hier fortwährend ein starker Zwiespalt zwischen dem Kaiser und den Reichsfürsten. Unter diesen Umständen glaubte Maximilian nur durch Hülfe des Papstes zu größerer Bedeutung gelangen zu können, und vereinigte sich deshalb auf das Engste mit dem Papste. Die Stände zeigten dazu keine Neigung. Ueberhaupt herrschte in Deutschland damals ein großer Widerwille gegen den Papst, der noch halb Herr daselbst war, und unter dem Namen des Ablasses eine Art Auflage

eingeführt hatte, welche großentheils zu weltlichen Zwecken in Rom benützt wurde. Die Opposition gegen den Kaiser richtete sich auch gegen den Papst.

In dem ständischen Interesse gegen Kaiser u. Papst liegt ein Moment, in welchem die Neuerung Wurzel fassen kann.

In dem ständischen Interesse gegen Kaiser und Papst lag also ein Moment, in welchem eine Neuerung Wurzel fassen konnte. Dieses führte in die innersten Verhältnisse von Deutschland, und eine Menge von kleinen Interessen und Streitigkeiten kam hinzu, um eine Entwicklung, wie sie wirklich erfolgte, möglich zu machen. Die ersten dieser Streitigkeiten entspann sich zwischen dem Churfürsten Friedrich von Sachsen und dem Erzbischof von Magdeburg, welcher das Recht hatte, in den chursächsischen Landen den Ablaß predigen zu lassen.

Dieß machte aber den Churfürsten mißvergnügt, weil das Geld seiner Unterthanen nach Magdeburg wanderte.

Gerade in diesem Moment trifft die Entstehung derjenigen Opposition in Europa gegen den Papst, die sich behauptet hat. Das war nun die merkwürdigste und vielleicht tollste Vereinigung der weltlichen Interesse des Papstes und seiner geistlichen Ansprüche, daß er den Ablaß zu einer geistlichen Auflage machte. Offenbar war diese Verwendung geistlicher Gaben zu weltlichen Zwecken ein großer Mißbrauch, und einzelne Fürsten hoben die päpstlichen Constitutionen auf und wehrten ihnen das gesammelte Geld ab.

Luther setzt sich dem Ablaßmißbrauch entgegen

Der Kaiser und seine Partei associirten sich mit den Bestrebungen des Papstes. Da setzte sich Luther, ein Predigermönch aus dem Augustiner-Orden, dem Ablaßmißbrauche entgegen. Die Hauptsache bei ihm war der vollkommen geistliche Impuls; in ihm vereinigten sich die merkwürdigsten Eigenschaften, die Hartnäckigkeit des thüringischen Bauern, die

Tiefsinn des germanischen Mysticismus, die Superiorität eines großen Professors, eine Festigkeit ohne gleichen und eine Klugheit, die vielleicht in Deutschland nicht wieder vorkam: dieser unbedeutende Mönch, Professor an der kleinsten Universität der Welt, Unterthan eines der kleinsten Fürsten von Deutschland, wagte es, begünstigt von seinem Fürsten, sich dem Kaiser und Papste entgegenzusetzen. Dieß erregte das größte Aufsehen, denn sein Angriff traf das Herz des Papstes. Doch hätte man die Sache noch beschwichtigen können, wenn man es zu [illegible] umgegangen hätte. — Dieß geschah aber nicht. Luther ward in den Bann gethan, und später von Kaiser und Reich in die Reichsacht erklärt. Damit aber, daß sowohl die geistliche als die weltliche Gewalt sich gegen ihn erklärten, war die ungeheure Aufregung, welche Luther in Deutschland hervorgerufen hatte, nicht gedämpft; weder die geistliche noch die weltliche Gewalt war geeignet, diese Aufgabe zu erfüllen; alle Verhältnisse waren unbestimmt; der Kaiser mußte vor seiner Abreise ein ständisches Regiment im Reiche niedersetzen, in welchem Leute von Luthers Meinung saßen. Die Ritterschaft konnte aber auch ihre Ideen von Wiederherstellung des Reiches von allgemeiner Vereinigung u. s. w. nicht durchsetzen. Da entbrannte die Empörung der Bauern. Diese hatte ihren Grund darin, daß durch die stärkere Zusammenfassung des Reiches auch die Auflagen stärker wurden, und geistliche und weltliche Fürsten die Bauern bedrückten. Mystische Ideen waren schon längst in diesen Kreisen verbreitet, und so war es kein Wunder, wenn die Flamme der Empörung bei diesem Anlasse hoch emporloderte. Der Bauernaufruhr schloß die äußersten Bestrebungen in sich, und drohte, Alles in Deutschland Bestehende umzustürzen.

Man stürmte nicht bloß mehr die Bilder, sondern Thomas Münzer, der Anführer der Bauern, wollte alle Fürsten umbringen, und eine ganz neue Welt einrichten. – Dreiviertheile von Deutschland waren bereits vom Bauernaufruhr ergriffen. Was Luthers Verhältniß zu dem Bauernaufstande betrifft, so muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er schon vom ersten Anfang an mit dieser Sache nichts zu thun haben wollte, sondern durch den Aufstand in die äußerste Gefahr gerieth, getödtet zu werden, weil er, obgleich noch in der Reichsacht, sich nach Wittenberg begab, wo der Tumult ebenfalls ausgebrochen war, und acht Tage lang gegen dieses Unwesen predigte. Hätte Luther sich diesen Bewegungen hingegeben, so wäre er und seine Lehre verloren gewesen.

Die neue Lehre, durch Melanchthon dogmatisch fixirt, erscheint dem Volke im Lichte der Rettung.

Da trat also diese Lehre auf, und wurde durch ein großes Talent, nämlich Melanchthon auch dogmatisch fixirt; sie erschien dem Volke im Lichte der Rettung, da man einsah, daß nicht Alles wieder in den status quo zurückgeführt werden könne, und insbesondere die Wiederherstellung der kirchlichen Autorität in ihrem vollen Umfange unmöglich sei. Das Reich, welches jetzt der Kaiser repräsentirte, wußte Anfangs in dieser Verlegenheit keinen Rath; später aber billigte er, daß die Abweichung in der Religion in einzelnen Ländern eingeführt würde, so, daß die Sache eine legale Bedeutung bekam; darauf wurde nun in den Jahren 1529 und 1530 reformirt, d. h. vieles abgestellt, was früher bestanden hatte, und der protestantische deutsche Geist fing an, sich besonders im Norden Deutschlands, auszubreiten.

Wohin ging nun die Sendung Luthers? – Sie umfaßte hauptsächlich zwei Punkte: 1tens sie trat der Lehre entgegen, auf welcher die katholische Hierarchie beruht, daß nämlich die Entwicklung der göttlichen Ideen unmittelbar in der Entscheidung der Päpste und in der Feststellung

den Concilien liege. Hingegen behauptete Luther, die Hierarchie sei von der heiligen Urkunde abgefallen.

2tens Luther wollte Alles bestehen lassen, was mit der Bibel vereinbar ist, setzte sich nicht einmal der Tradition unbedingt entgegen, geschweige denn, daß er eine neue Religion hätte aufstellen wollen, die er kraft des eigenen Verstandes sich aus der göttlichen Urkunde selbst zusammengesetzt hätte. Luthers Wesen war überhaupt seiner Natur nach reformirend; */ er war weit entfernt, den republikanischen Prinzipien in der Kirche Geltung zu verschaffen; er wollte nicht die Bibel revidiren, sondern nur den Widerspruch gegen die Bibel vernichten.

Er und Melanchthon bildeten zusammen eine neue Doctrin, welche sich ziemlich an den Katholizismus sich anschloß. Der Moment, in welchem der Katholizismus und Protestantismus koinzidirten, war die Abfassung der Augsburgischen Confession, in welcher sich die beiden Contrahenten nahe kamen, wie niemals später wieder; (: nur in Bezug auf die Eucharistie war man verschiedener Meinung :).

Der Papst Clemens der VIIte war im Jahre 1532 sogar sehr geneigt, die Augsburgische Confession anzunehmen; er legte sie den römischen Theologen vor, welche erklärten, Einiges darin sei richtig, Anderes sei zu verbessern; wieder Anderes stünde ganz im Widerspruch mit der katholischen Doctrin, allein es lasse sich darüber reden. —

In dieser ursprünglichen Aufstellung lag also nicht die absolute Nothwendigkeit eines Zwistes. Ich will nun gerade nicht behaupten, daß die Forderungen der Protestanten vollkommen gerecht waren; allein die Sache selbst, nämlich die Aufstellung eines entgegengesetzten Dogma und einer entgegengesetzten kirchlichen religiösen Ueberzeugung war höchst nothwendig, und sie wurde auch so gemäßigt und vernünftig vorgetragen, daß man dieser Zeit an nichts mehr so plausibel und dem

*) So fiel Luther nicht ein, eine Kirche von vornherein zu gründen; dieser Unterstellung widersetzte er sich immer. Er sagte auch, er möchte wohl eine Kirche aus allen Gläubigen zusammensetzen, er finde aber keine Christen. So blieb er dabei, daß die Kirche ein von oben hereinwirkendes religiöses Institut sei. —

Katholizismus so entgegenstehend war, wie die Augsburgische Confession. —

Luthers Lehre enthielt also, in Kürze erwähnt; –

1tens Ein Widerspruch gegen das hierarchische System,

2tens Ein Widerspruch gegen alle in den letzten Jahrhunderten entwickelten Formen und Dienste, welche nach Luthers Meinung der heiligen Schrift widersprechen.

Es war ein ungeheures Ereigniß, daß diese Lehre nicht allein aufgestellt wurde, sondern auch mit dem Principe der Staaten in Deutschland gleich in ihrem Entstehen so verschmolzen hat, daß eine Trennung nicht mehr möglich war.

Die deutschen Territorialfürsten erhalten eine größere Kraft, indem sie sich mit der neuen Lehre vereinigen.

Sie setzte sich gleich Anfangs dem Mönchs-Gelübde entgegen, die kleineren Klöster wurden eingezogen, und die deutschen Territorialfürsten erhielten eine gewisse Kraft, indem sie sich mit der neuen Lehre vereinigten.

Eine Ausartung der Lutherischen Lehre, der weltlichen Gewalt feindlich, waren die Wiedertäufer. Dieser aber opponirte sich Luther auf das Kräftigste, und in Folge dessen berufte sich gewissermassen der Staat auf ihn, denn bisher war noch kein Gelehrter erschienen, der den Begriff der Obrigkeit so scharf und so frei von jedem geistlichen Beisatz aufgefaßt hat, wie Luther. Dadurch gab er für die weltliche Entwicklung eine neue Grundlage.

Luther giebt durch seine scharfe Auffassung des Begriffes der Obrigkeit für die weltliche Entwicklung eine neue Grundlage.

Kaiser Carl V vereinigt sich der neuen Lehre, obgleich auch er ursprünglich von Seite des Staates aus mit Hilfe des Protestantismus das Kaiserthum restauriren wollte.

Den ersten großen Kampf hatte die neue Lehre zu bestehen, mit dem größten und geistvollsten Fürsten der damaligen Zeit, nämlich mit Kaiser Carl dem Vten, der ursprünglich auch den Gedanken hatte, von Seite des Staates aus zu reformiren, und mit Hilfe des Protestantismus das Kaiserthum zu restauriren, aber weil der Protestantismus das ständische Princip repräsentirt, so gerieth Carl mit den Fürsten Deutschlands in Streit, und es kam zum Kampfe zwischen Beiden, in welchem er beinahe gefangen genommen worden wäre. Da dachte der Kaiser daran, die Herstellung eines universalen kirchlichen Kaiserthums durchzuführen, allein dazu war er nicht stark genug. Die neue Lehre, welche diesem Plane abhold war,

hatte bereits zu tiefe Wurzeln gefaßt, und eine zu starke Repräsentation, namentlich in Norddeutschland gefunden, als daß Carl der Bewegung hätte Meister werden können.

Dadurch, daß Carl der V^{te} Indien beherrschte, und dessen Gold und Silber ihm zu Diensten war, vermochte er zwar vieles, allein er hatte auch einen mächtigen Widersacher an dem König Franz dem I^{ten} von Frankreich, und dessen Nachfolger Heinrich dem II^{ten}. – Diese wollten nicht, daß der Kaiser Herr in Deutschland werde. Eben so wenig wollte dieses der Papst, denn diesem graute vor einer Combination der kaiserlichen und kirchlichen Idee, ja der eifrige Papst Paul der III^{te}, der das Concilium von Trient vereinigte, war dafür, daß die Protestanten vom Kaiser Carl nicht unterdrückt würden; eben so Papst Julius der II^{te}. Alle diese Elemente wirkten zusammen, um dem Protestantismus einen festeren Halt zu geben. Carl der V^{te} mußte aus Deutschland weichen, und sein Bruder Ferdinand bequemte sich dazu, mit den protestantischen Ständen einen Religionsfrieden zu schließen, (: 1555 :). – Dieser hatte den Sinn, daß nunmehr der Protestantismus, wie er war, als Glied des deutschen Reiches aufgenommen wurde, und die protestantischen Fürsten mit denselben Rechten in das Reich eintraten, wie die katholischen. So kam es, daß gegen das Ende des XVI^{ten} Jahrhunderts ungefähr neun Zehntheile von Deutschland protestantisch waren, und der Protestantismus selbst in Bayern und Oesterreich Eingang fand.

In Oesterreich war Maximilian der II^{te}, einer der größten deutschen Kaiser, ein Mann von großem Verstand und großer Milde, im Herzen protestantisch gesinnt, und die österreichischen Erblande waren total protestantisch; ja in den Gebieten der geistlichen Fürsten waren bei weitem die meisten dem lutherischen Bekenntnisse zugethan. Der Adel hielt aber noch fest am Katholizismus, denn er war im Besitz der Capitel und Stiften. –

Selbst einige Päpste, denen vor einer Combination der kaiserl. u. kirchl. Idee graut, sind gegen die Unterdrückung des Protestantismus.

Nun ergriff dieses protestantische Element auch die übrigen Länder: Dänemark und Schweden wurden vollkommen protestantisch; das deutsche Ordensland Preußen war merkwürdiger Weise eines der ersten, welches zur neuen Lehre übertrat; in Polen und Ungarn breitete sich der Protestantismus aus. Mittlerweile war eine zweite Form des Protestantismus aufgekommen, nämlich der Calvinismus, welcher von der Tradition viel mehr abwich, als das Lutherthum, und auch mehr republikanische Prinzipien in sich aufnahm, (da in Genf sein Hauptsitz war;) und die Absicht hatte, ein den ersten Jahrhunderten unserer Ära entsprechendes Christenthum zu gründen. Diese französische Form des Protestantismus breitete sich insbesondere in den Niederlanden, in England und Frankreich aus. —

In England mischt die neue Lehre zusammen mit der Idee des Staates.

In England mischte die neue Lehre ganz zusammen mit der Idee des Royalismus und des Staates. Der Calvinismus trat als ein Moment des Dogma ein, und gab dem in England bereits durchgegangenen kirchlichen Schisma einen gewissen Halt. In Schottland drang der Calvinismus mit seinen republikanischen Sympathien am meisten vor, und auch in Frankreich bildeten die Hugenotten bald eine mächtige Partei. Wäre der Protestantismus in diesem letzteren Lande Herr geworden, so hätte er die Welt beherrscht. Überhaupt sind die Kämpfe, welche Catharina von Medici und ihr Anhang mit den Häuptern der Hugenotten zu bestehen hatten, von so hohem Interesse. Ueberdieß war der Protestantismus um jene Zeit auch in Italien und Spanien sehr verbreitet, so, daß nunmehr die Frage aufgeworfen werden kann; ob es für Europa wünschenswerth wäre, wenn der Protestantismus vollkommen Herr geworden wäre?

Es läßt sich nicht unbedingt bejahen, daß es für Europa wünschenswerth gewesen wäre, wenn der Protestantismus vollkommen Herr geworden wäre.

Ich möchte diese Frage nicht unbedingt bejahen; für Deutschland wäre es allerdings das Beste gewesen, wenn eine einzige Religion alle Staaten Deutschlands umfaßt hätte, und die Einheit des Reiches erhalten worden wäre, wofür die

Merkwürdig ist, daß die Protestanten die Hierarchie in der Form von weltlichen Wahlfürstenthümern bestehen lassen wollten, wodurch die Reichseinheit aufrecht erhalten worden wäre.

Über Churfürst Maximilian den Iten.

Der Hauptgesichtspunkt dieses Fürsten war ein katholischer, ja nicht einmal ein bayerischer. Seine Mission war nicht, wie er meinte, den Katholizismus zu verbreiten. Seine Nebenabsicht, die Nebenlinie zu schwächen, war eine höchst kleinliche. Hätte Maximilian sich mit Friedrich von der Pfalz vereinigt, so wäre wahrscheinlich das Haus Wittelsbach groß geworden. Aber er folgte zu sehr den Jesuiten, und hatte den Kopf voll Ahnen-[illegible]. Wichtig ist ihm, daß er die Oberpfalz erwarb, die zu ehemals schon seinem Hause gehörte; die Rheinpfalz bekam er doch nicht. Hätte er sich an Friedrich von der Pfalz angeschlossen, was er wohl thun konnte, ohne Protestant zu werden, so wäre Oesterreich nicht so übermächtig geworden. —

Die Momente, welche den vollständigen Sieg des Protestantismus unmöglich machten, sind:
1.) das protestantische Dogma selbst;
2.) das spanische Königthum;
3.) die Sorbonne zu Paris.
4.) die Bildsamkeit des katholischen Dogma u. die Haltbarkeit der Hierarchie;
5.) die Jesuiten;

[illegible] ging. Das Merkwürdige im XVIten Jahrhundert war, daß die Protestanten die Hierarchie nicht abschaffen wollten, sondern dieselbe in der Form von weltlichen Wahlfürstenthümern bestehen zu lassen beabsichtigten, nur unter Entziehung der geistlichen Befugnisse. Diese Art der Säkularisation hätte die Einheit des Reiches aufrecht erhalten, wenn der Protestantismus, wie in England, so auch in Deutschland, vollständig durchgedrungen wäre. Dadurch wäre der 30jährige Krieg und unendliches Blutvergießen vermieden worden.

16ter Vortrag
vom 11ten October.

Wenn man fragt, warum der Protestantismus nicht zum vollständigen Siege gelangte, so muß man darauf antworten, daß schon in der dogmatischen Aufstellung desselben ein Moment liegt, der dieß unmöglich machte; denn das Dogma trennte sich sogleich in verschiedene Parteien, welche einander widerstrebten. Dazu kommt, daß durch dieses vollkommene Hinwegnehmen des phantasievollen Theiles des Gottesdienstes, etwas aus dem Ritus hinweggefallen war, was vielleicht zur Erhaltung nothwendig war; endlich kann man sagen, daß der Protestantismus, als in der Schweiz und in Deutschland entstanden, sich für die südlichen Nationen, überhaupt für wenige kultivirte Länder, weniger zu eignen scheint. —

Ein anderer Grund, die wir aber mit größerer Bestimmtheit bezeichnen können, ist die: Wenn schon in dem Protestantismus selbst Momente lagen, die seinen vollständigen Sieg vielleicht unmöglich, ja nicht einmal ganz wünschenswerth machten, trugen nicht auch äußere Umstände dazu bei, ihn nicht vollständig zur Herrschaft

gelangen zu lassen? – diese Frage muß dahin beantwortet werden, daß die äußersten Elemente, die er zu bekämpfen hatte, so stark waren, daß ein Sieg fast unmöglich war. –

Die Elemente, die sich ihm widersetzten, waren 1tens weltliche: den größten Widerstand fand der Protestantismus an den Königen von Spanien. dort beruhte das Königthum auf der innigsten Verbindung mit der Hierarchie, ja alle Lebensverhältnisse waren von hierarchischen Prinzipien durchdrungen; dieselben Gesinnungen hatten Neapel und Sicilien. – dieses waren aber die Weltmächte, welche damals im Besitz des meisten Geldes waren (: die Bergwerke von Potosi waren unter Philipp dem II" höchst einträglich:), da nun zur damaligen Zeit das Werbesystem herrschte, und es darauf ankam, wer die meisten Soldaten bezahlen konnte, so bekam Spanien durch seine Soldatesca (: Infanterie:) das Übergewicht über jede andere Miliz der Welt. Sie wurde hauptsächlich in den spanischen Kriegen gegen Frankreich ausgebildet, und ihre berühmtesten Führer waren Gonzalvo de Cordova, Layva, Alba, Farnese, Spinola.*
dieses war also ein dem Protestantismus höchst gefährlicher Umstand, daß hier ein seiner Überzeugung und seinen Tendenzen nach katholischer Fürst herrschte, welcher allein von allen europäischen Fürsten eine mächtige Armee zu erhalten, und Subsidien zu zahlen im Stande war. 2tens die zweite feindliche Macht, die sich dem Protestantismus opponirte, hatte ihren Sitz in der Stadt Paris; indem diese Stadt durch die Entwicklung der französischen Monarchie unendlich mächtig und einflußreich geworden war, gelangte auch die Sorbonne, eine Universität, welche alle geistlichen Stellen besetzte, und am strengsten am katholischen Dogma festhielt, zu großem Ansehen. diese sah in dem vordringenden wallenden Protestantismus einen natürlichen Gegner, und strebte mit allen Mitteln darnach, ihn zu

*/ Die Spanier waren berühmt durch ihre Geschicklichkeit bey Erstürmung von Festungen, die Deutschen als die besten Fußtruppen und die Italiener als die besten Anführer. –

vernichten. 3.tens das dritte feindliche Element fand der Protestantismus in der Bildungsfähigkeit des katholischen Dogmas selbst, und in der Halbheit der Hierarchie und des Dogmas. Luther hatte einen Punkt der Lehre angegriffen, der noch nicht genug entschieden war, der aber das ganze Fundament in Bewegung setzte, nämlich die Lehre von der Rechtfertigung. – Katholischerseits hielt man dafür, daß dieser Streitpunkt durch ein Concilium entschieden werden müsse, und so kam das Trientinische Concil zu Stande, welches die von dem Protestantismus angeregten Fragen in einem Sinne entschied, daß das System der katholischen Kirche wieder mit den heiligen Urkunden vereinbart wurde, und der spätere Katholicismus von dem protestantischen Dogma bedeutend influenzirt wurde, indem er sich ihm zwar entgegensetzte, aber auf dieselbe Art und Weise verfuhr, wie der Protestantismus selbst. */ 4.tens das katholische Dogma hatte eine große Bildsamkeit gezeigt, und warf sich nun in die von ihm geforderten Formen. Ebenso war es mit den Jesuiten, welche die zweite den Protestanten feindliche Macht waren. Es schloß sich in jenen Zeiten an den Papst eine alte hierarchische Verfassung an, welche damals weit stärker war, als jetzt, und zum Ausdruck dieser Verfassung machten sich neue Orden geltend. – Als nun das Papstthum angegriffen wurde, bildete sich zu seinem Schutze eine mönchische Vereinigung, im Gegensatz zu dem Protestantismus; jedoch bedienten sie sich zur Ausbreitung ihrer Grundsätze derselben Mittel, wie die Protestanten, nämlich der Predigt und des Unterrichts. – Diese Jesuiten wirkten auch im Fache der Gelehrsamkeit bedeutendes, wenn sie auch an wirklicher Freiheit der Forschung und an wirklicher Genialität zurückstanden. –

Auch die Päpste nahmen sich in ihrem Privat- und öffentlichen Leben mehr zusammen; sie lebten einfacher und strenger, und verwendeten die Einkünfte, die sie aus katholischen Ländern bezogen, nicht mehr zu Privatzwecken, sondern zu den Kriegen,

*) der berühmte katholische Theolog Möhler begeht in dieser Beziehung ein großes Unrecht gegen den Protestantismus, indem er in seiner Vertheidigung des katholischen Dogmas die Feststellung der Glaubenssätze, wie sie durch das Tridentinische Concilium sich gestaltet hatte, als bereits früher vorhanden annimmt, was durchaus nicht der Fall ist. –

welche zur Aufrechthaltung der katholischen Religion geführt wurden. Auf diese Weise war eine sehr starke Opposition gegen den vordringenden Protestantismus hervorgerufen, so, daß die der Reformation feindliche Partei daran denken konnte, der ganzen Sache ein Ende zu machen; ein Kampf, welcher die zweite Hälfte des XVIten und die erste Hälfte des XVIIten Jahrhunderts vollständig beherrscht. —

Dieses Bestreben führte zu den blutigen Religionskriegen dieser Periode, und es sind deren hauptsächlich zwei geführt worden:

1tens der niederländisch-französische,

2" der 30jährige Krieg. —

Der niederländisch französische Krieg nahm seinen Ursprung von dem Aufstande der Niederlande gegen Philipp den IIten von Spanien. Was den Widerstand dieser Provinzen hauptsächlich anfeuerte, waren nicht die Streitigkeiten um den zehnten Pfennig oder um einige Auflagen, sondern die Religion. Die Niederländer wurden bei ihrer Empörung von Frankreich und England unterstützt, denen die überall sich ausbreitende Macht Spaniens schon längst ein Dorn im Auge war. Da faßte nun Philipp der IIter den Entschluß, diese seine drei Widersacher auf einmal anzugreifen. Er schickte zu diesem Zwecke den Alexander Farnese nach den Niederlanden ab, um mit aller Macht die rebellischen Provinzen festzuhalten, und von dort aus weiter gegen die Feinde vorzudringen. Nachdem der Prinz von Oranien ermordet worden war, gewann das katholische Prinzip wieder die Oberhand, und das neu begeisterte spanische Heer drang nun mit Gewalt in die österreichischen Provinzen vor. —

Jetzt glaubte Philipp sei der rechte Zeitpunkt gekommen, um Frankreich anzugreifen; wo die mächtige Partei der Guisen dem König feindlich gesinnt war, weil der König nicht so streng katholisch war, wie die Guisen es forderten. —

Dadurch kam Frankreich in große Gefahr, desgleichen wollte Philipp von Spanien es mit dem mächtigen England aufnehmen;

wobei er sich auf die Hilfe der englischen Katholiken und der Stuartischen Partei verließ. Zu diesem Zwecke machte er im Jahre 1588 jenen berüchtigten Versuch mit der Armada, der aber unglücklich ablief. —

Den Widerstand, den Philipp bei seinen Plänen, die drei Länder sich zu unterwerfen, fand, lag weniger in den deutschen Fürsten, als

1tens in der protestantischen Haltung der Königin Elisabeth von England,
2tens in dem Emporkommen Heinrichs des IVten von Navarra,
3tens in der Entwicklung der englischen Seemacht. —

Heinrich der IVte war ein Hugenotte, wie man die Protestanten in Frankreich nannte; seine Mutter und Großmutter waren entschieden protestantisch; sein Land Navarra war halb französisch und halb spanisch, seine Mutter Johanna hatte ihr Land protestantisirt und ihr Sohn Heinrich hatte an der Spitze der französischen Hugenotten gefochten, später aber wurde er gezwungen, katholisch zu werden, um auf den französischen Thron zu gelangen. Die eifrig katholisch Gesinnten machten aber dessen ungeachtet nichts von ihm wissen, und brachten eine Ständer-Versammlung zu Stande, auf welcher sie ziemlich geneigt waren, eine spanische Prinzessin zur Königin zu ernennen. Neben dieser strengen katholischen Partei und den Hugenotten bestand auch eine gemäßigte katholische Partei. Heinrich der IVte trat, wie schon oben erwähnt, zum Catholicismus über, war aber dabei sehr gemäßigt, und stets geneigt, seinen ehemaligen Glaubensgenossen Schutz angedeihen zu lassen.

Sein gefährlicher Gegner war Philipp der IIte von Spanien, der durch die Engländer, welche Cadiz eingenommen, gedemüthigt wurde, mit Heinrich Frieden zu schließen. Zuletzt mußte sein Nachfolger die Unabhängigkeit der Niederlande anerkennen.

Der zweite große Krieg war der deutsche 30jährige; In Deutschland war, wie wir gesehen haben, der Protestantismus weit vorgedrungen; nachdem aber das

Tridentinische Concilium abgehalten worden war, und die Spanier in den Niederlanden Erfolge errungen hatten, so faßten besonders die geistlichen Fürsten in Deutschland den Entschluß, den Protestantismus in ihren Gebieten zu unterdrücken. — darauf drang auch der Papst Sixtus der Vte, und überall fingen die geistlichen Herren an, die Antireformation durchzuführen. Der erste Schritt war, daß sie keine Beamten von protestantischem Glauben bei sich anstellten, wodurch viele Protestanten bewogen wurden, sich dem katholischen Glauben wieder zuzuwenden; ferner duldeten sie keinen Protestanten in dem Rath ihrer Stadt. Dieselben antireformatorischen Bestrebungen zeigten sich in Oesterreich, welches grossentheils protestantisch geworden war, und wo die katholische Religion mit der größten Energie und Gewaltthätigkeit wieder eingeführt wurde.

Nun stand die Reichsverfassung in Frage, nachdem durch den Religionsfrieden eine gewisse Parität zwischen beiden Confessionen in gesetzlicher Weise eingeführt worden war. Dagegen erhoben sich die Jesuiten, und erklärten, daß der Religionsfriede nicht binde, die kaiserliche und die Reichsgewalt waren factisch wie annullirt, und die Stände suchten sich daher durch Bündnisse ihr Recht zu verschaffen (: Union und Liga :). Jeden Augenblick konnte man den Ausbruch des Krieges in Deutschland erwarten. Den ersten Anlaß ergab sich in Böhmen, wo Kaiser Mathias die Majestätsbriefe und in anderer Weise dokumentirten Concessionen an die protestantischen Stände wieder zurücknehmen wollte. Die Böhmen aber erinnerten sich nun, daß sie vor nicht gar langer Zeit noch ein unabhängiges Reich gebildet hatten, und daß das Haus Oesterreich noch nicht gar lange Zeit über sie herrsche. Sie erklärten, daß der Vertrag zwischen ihnen und Kaiser Ferdinand gebrochen sei, und hielten sich für vollkommen berechtigt, einen anderen Fürsten zu wählen. Sie warfen ihre Augen nebst den übrigen protestantischen Fürsten auf Friedrich von der

Pfalz, der mit einer Tochter des Königs Jacob des I. von England vermählt war. Alles war in der größten Aufregung, als die Böhmen der Krone Friedrich anboten. Nach längerer Zögerung nahm er sie an, denn er glaubte, es sey eine europäische große Combination, an die er sich halten könne. Dieß war aber nicht der Fall; selbst die Protestanten unterstützten ihn nicht energisch, und so gelang es dem Kurfürsten Maximilian dem I. von Bayern, der alle seine Gedanken durchzuführen wußte, nach der Schlacht am weißen Berge den neu gewählten König über den Haufen zu werfen, und ihn zur Flucht zu zwingen. Darauf fing Österreich an, mit allen Kräften in Böhmen zu unternehmen, und so begann der Katholicismus die Oberhand in Deutschland zu erhalten, und von Stunde zu Stunde sich mehr auszubreiten. Der Kaiser übertrug die pfälzische Chur an Bayern, und wußte es dadurch ganz an sich zu fesseln. Die Macht Bayerns beruhte damals darauf, daß Maximilian von mehreren geistlichen Fürsten umgeben war, die ihm gehorchten. Es wurde zuerst Oberdeutschland vollkommen unterworfen, dann die Pfalz, hierauf der Krieg nach Niederdeutschland hinübergespielt, der König von Dänemark, der den Protestanten zu Hilfe gekommen war, geschlagen, von den Österreichern unter Wallenstein ein Heer zusammengebracht, der Herzog von Mecklenburg zur Flucht genöthigt, und eine ernstliche Anstalt gemacht, den Katholicismus auch in Norddeutschland wieder herzustellen. Ein Hauptmittel war dieses, die geistlichen Güter alle der Kirche wieder zu geben. Deshalb wurde das Restitutions Edikt erlassen, welches eine Jahrhunderte lang dauernde Entzweiung zwischen Nord- und Süddeutschland hervorbrachte. Die Norddeutschen sahen ein, daß ihre Religion dem Untergange geweiht sei, und es stand zu erwarten,

daß die katholische Restauration vollkommen gesiegt hätte, wenn nicht eine andere europäische Combination dazwischen getreten wäre: Oesterreich war nämlich zugleich mit Spanien verbunden, und nun wollten die Franzosen diese spanisch-österreichische Macht nicht so weit gedeihen lassen. Der Cardinal Richelieu, welcher die Hugenotten in Frankreich bekämpfte, suchte den Protestantismus in Deutschland aufrecht zu erhalten, setzte sich mit dem König von Schweden in Verbindung, und forderte ihn auf, nach Deutschland zu kommen, indem er ihn mit Geld unterstützte. Der König von Schweden, Gustav Adolph, der in seinem Reiche selbst durch eine starke katholische Partei bedroht war, kam nach Deutschland herüber, schlug den Tilly aus dem Felde, nachdem Wallenstein den deutschen Fürsten widerwärtig geworden war; und machte nun Alles, was in Norddeutschland im antireformatorischen Sinne geschehen war, wieder rückgängig.

Uebrigens hatten selbst die norddeutschen Fürsten keine Lust, Gustav Adolph anzunehmen, was aber den großen Fürsten nicht hinderte, bis nach München vorzudringen. Wallenstein wurde zwar von Oesterreich wieder ins Feld gebracht, und Gustav Adolph wurde getödtet, allein weder die eine, noch die andere Partei war der anderen so sehr überlegen, daß sie ein entscheidendes Uebergewicht über dieselbe errungen hätte.

Auf diese Weise wurden die Kulturzustände in Deutschland schrecklich verändert, und über die Frage, ob die römische Hierarchie in Deutschland ausschließlich bestehen sollte, über einige dogmatische kleine Streitigkeiten wurde Deutschland mit der Verwüstung einer weit vorgeschrittenen Cultur heimgesucht, denn die Cultur des 14 und 15ten Jahrhunderts hatte sich im 16 und 17 Jahrhundert fortgesetzt. Erst im Jahre 1648 wurde dieser verheerende Krieg beendigt, dessen Erfolg nun der war,

daß Deutschland blühende Provinzen verlor, und dagegen verödete Landstriche zurückerhielt. Das Beste aus diesem bejammernswerthen Kriege trug Frankreich davon, welches den Elsaß, Breisach, Philippsburg u.s.w. erhielt, während die Schweden an der Ostsee sich festsetzten.

Die Nichtanerkennung des Religionsfriedens ist der eigentliche Grund des Unglücks, das der 30jährige Krieg über Deutschland brachte.

Der eigentliche Grund des Unglücks lag darin, daß der Religionsfriede vom Kaiser nicht anerkannt wurde, und Fanatismus die Geister so beherrschte, daß sie glaubten, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie sich gegenseitig zerfleischten. Auf diese Weise war das große National-Unglück über uns gekommen, aus dem wir uns seit 1648 ziemlich wieder erhoben haben. Die Schweden haben wir glücklich aus Deutschland hinausgebracht, aber freilich der Elsaß befindet sich noch in den Händen der Franzosen. —

Der Erfolg dieser Kämpfe im Allgemeinen war, daß der Protestantismus nicht unterworfen werden konnte.

Obwohl die abendländische Welt sich nunmehr in zwei verschiedenen Parteien theilte, so blieb sie immer noch eine Einheit, wie ein Baum, der in zwei Äste sich spaltet, nur beruhte diese Einheit nicht mehr auf dem Papstthum, sondern auf der Gemeinschaftlichkeit der Institutionen und der Cultur und auf dem Zusammenwirken dieser Nationen. Das Einzige, was geschah, war, daß die abendländische Kultur einen großen Einfluß auf Rußland gewann. In neuester Zeit trennt aber den abendländischen Völkercomplex auch die Verschiedenheit des Bekenntnisses nicht mehr, und namentlich wurde in Deutschland das Bestreben, den Gegensatz der Bekenntnisse unwirksam zu machen, vom glücklichsten Erfolge gekrönt. —

Das Bestreben, den Gegensatz der Bekenntnisse in Deutschland unwirksam zu machen, gelingt immer besser.

17ten Vortrag

vom 12ten October.

§ 7.

Zeitalter der Entstehung und Entwickelung der Grossmächte.

(: XVII und XVIIIten Jahrhundert :). —

Die Literatur des 16ten und am Anfang des 17. Jahrhunderts hatte noch eine sehr theologische Färbung. Es gab kein Zeitalter, in welchem das Dogma und überhaupt die kirchlichen Institutionen so enge mit dem Staate verknüpft waren, wie damals, das Princip der Kirche wurde das vorwaltende in jedem Staate, denn obwohl eine grosse Anzahl sich vom römischen Stuhl losriss, so ergriffen sie doch ihre besonderen Confessionen mit dem grössten Eifer; und diese wurden ihr Gesetz.

Also bekam das Leben und die Literatur einen vollkommenen geistlichen Anstrich. In der IIten Hälfte des XVIIten Jahrhunderts änderte sich das; man kam mehr zurück auf die Tendenz, welche das XVte Jahrhundert ergriffen hatte, nämlich auf die Philosophie und die Naturwissenschaften, die durch die theologischen Streitigkeiten in den Hintergrund gedrängt worden waren.*) Mit einem Wort, der menschliche Geist nahm wieder eine von der theologischen mehr abweichende Richtung, eine freiere und unbedingtere Richtung auf das Wesen der Dinge.

Der menschliche Geist nimmt wieder eine von der theologischen mehr abweichende, unbedingtere Richtung auf das Wesen der Dinge.

Ähnliches geschah im Innern der Staaten, welche sich, nachdem man gesehen hatte, dass es unmöglich sei, die Protestanten zu unterdrücken, in den grossen religiösen Conflikten wieder aus ihrem eigenen Wesen heraus bildeten.

Überhaupt fingen die Fürsten an, nachdem die religiöse Wuth gewissermassen ausgebildet war, sich mehr in der Richtung auf den Staat zu bewegen, zusammenhängend mit der weltlichen Richtung, welche die Wissenschaften überhaupt nahmen. —

Auch die Wissenschaften nehmen eine mehr weltliche Richtung.

*) Noch im 17ten Jahrhundert wurde Galilei verfolgt & verurtheilt, weil er das System des Copernicus lehrte. —

Von den Reichen, die früher miteinander gekämpft hatten, war Spanien der vornehmste. Dieses Land hatte sich die Entwicklung und Förderung des Katholicismus zum Hauptziele seiner Bestrebungen gemacht, und es ist eine merkwürdige Erscheinung, wie dieses alte Spanien, nachdem diese Absicht gescheitert war, allmählig in sich selbst zusammenfällt.

In der II^ten Hälfte des 17^ten Jahrhunderts vermochte es gar nichts mehr, und jener Landstheil der großen spanischen Monarchie, welcher sich mit so großen Anstrengungen vom herrschenden Lande losgerissen hatte, nämlich Holland, wurde um so mehr mächtiger, als das alte Reich; weil es zuerst die merkantilen und commerziellen Bestrebungen zu einem Momente des Welt-Lebens machte. Wir sehen freilich, daß auch in Spanien viel darauf ankam, daß es America besaß, aber die Industrie und der Handel war nicht so sehr Sache der Spanier; sie überließen es Andern. Nun setzten sich die Holländer an ihre Stelle. Dieses kleine Land, aus wenigen Provinzen bestehend, unzugänglich gelegen, aber nicht gerade hervorstechend für den Handel, nahm nun sofort eine glänzende und bedeutende Stellung in dem europäischen Rathe ein. — Die Vorsehung hatte es gewollt, daß hier der ganze Welthandel sich konzentrirte; die Holländer nahmen die Seemacht der ganzen Welt in Besitz; sie setzten sich an die Stelle der Portugiesen in Ostindien, fuhren in den äußersten Norden zum Häring- und Wallfischfang; sie sind es, welche Neuholland entdeckt haben. Früher waren die indischen Spezereien über Aegypten gegangen; jetzt führten die Holländer dieselben um Africa herum, durch die Meerenge von Gibraltar in das Mittelmeer und nach Aegypten. Das viele Geld, welches sie durch ihren Handel gewannen, verwandten sie zur Befestigung ihres Landes und zur Verfolgung ihrer politischen Zwecke.

Doch war es einleuchtend, daß Holland nicht zu einer Weltrolle berufen sein konnte, weil ihm eine wesentliche Bedingung,

nämlich ein großes Territorium, fehlte. Den Wechsel der allgemeinen Tendenz zeigte sich also, wie gesagt, darin, daß die spanische Monarchie, so ausgebreitet sie war, doch vor den kleinen Provinzen, die man ihr abgefallen waren, zurücktreten mußte. Alle Kräfte Spaniens, insbesondere die Literatur in der IIten Hälfte des XVIIten Jahrhunderts hatten sich nach der theologischen Richtung bewegt, und als sie ihr Ziel nicht erreichten, so hörten sie auf, wirksam zu sein.

Holland, welches die modernen Tendenzen zuerst in sich darstellte, kam auf dem Schauplatz der Welt zur größten Bedeutung. Aus dieser Zusammenstellung sehen wir, daß moderne Regungen erwachten, welche dahin zielten, die Macht in den einzelnen Reichen auf den gegebenen historischen Grundlagen zu entwickeln, und hier tritt zuerst diejenige Macht hervor, (in der IIten Hälfte des XVIIten Jahrhunderts) welcher Spanien unterlegen war, nämlich Frankreich. —

Frankreich entwickelte die Monarchie auf eine Weise, wie es in Europa noch niemals der Fall gewesen war. Zwar hatten die Capetinger bereits eine Tendenz dazu, aber erst in diesem Jahrhunderte gelangte die Macht des Königthums zu ihrer höchsten Blüthe. Der Religion nach blieb Frankreich katholisch; der Unterschied aber zwischen dem französischen und spanischen Katholicismus ist der, daß Frankreich nur nach Innen katholisch war, und die Protestanten duldete, während in seiner äußeren Politik vielfach der Protestantismus unterstützt wurde. Jene in den früheren Jahrhunderten schon zur Erscheinung gekommene Idee des französischen Staates wurde während des 30jährigen Krieges mächtig realisirt, dadurch, daß der Mann an die Spitze des Staates kam, welcher als der mächtigste Begründer der Monarchie, wenn auch nicht in Europa, so doch in Frankreich, angesehen werden kann. Damals regierte Ludwig der XIIIte, ein Fürst, der sich mehr den mechanisch militärischen Übungen hingab, und zwar einem schon

Holland, welches die modernen Tendenzen zuerst in sich darstellte, kömmt zur Bedeutung, während Spanien in sich zerfällt, indem seine katholisirende Tendenz gescheitert.

Frankreich entwickelt die Monarchie in einer bisher nicht da gewesenen Weise. Richelieu verfolgt die Protestanten im Innern u. unterstützt sie in Deutschland gegen den Kaiser. Er bildet den Begriff „von Gottes Gnaden" scharf aus.

Begriff von der ihm gebührenden Machtstelle, aber nicht fähig war, dieselbe zu erwerben und festzuhalten, sondern dieselbe an Richelieu überließ. Dieser bildete die Idee vom Königthum aus, in welchem er ein göttliches Institut sah. Er wendete den Begriff "von Gottes Gnaden" mit einer gewissen theologischen Schärfe am Weitesten an, und Alles, was der königlichen Macht zu nahe trat, und sich ihr entgegenstellte, wurde vernichtet. Als der 30jährige Krieg entbrannte, so richtete er seine Angriffe, wie die früheren Könige auf Oesterreich, und um dieses bewirken zu können, vereinigte er sich mit den Protestanten in Deutschland, und nicht blos mit diesen, sondern auch mit den Engländern.

In Frankreich gelang es ihm aber, den Protestantismus als politische Macht zu vernichten, womit die Protestanten der übrigen Welt (: England und Holland :) sich zufrieden gaben, weil, wenn das Königthum in Frankreich nicht stark geworden wäre, — und dies war nicht möglich, so lange die Hugenotten nach ihren eigenen Satzungen im Lande schalteten, — es ihnen auch keine Hilfe leisten konnte.

Hier sieht man den Wechsel der Zeiten, da die Protestanten aus politischen Rücksichten zugaben, daß ihre Glaubensgenossen unterdrückt wurden, weil die protestantische Welt in diesem Augenblicke, einem starken Frankreich gegenüber der spanisch katholischen Uebermacht bedurften. Richelieu hatte das Glück, welches alle großen Männer gehabt haben, daß er durch eine Art unbedingten Gefühles in einer bedeutungsvollen Epoche diejenigen Momente ergriff, welche zur Durchführung seines Planes nothwendig waren.

Er war es auch, der die französische Literatur begründete; er hat die Académie française gestiftet, welche ursprünglich aus Protestanten und Katholiken bestand. Einige Leute kamen nämlich zusammen, beschäftigten sich in ihren Kreisen mit der Literatur, lasen einander ihre Arbeiten vor, suchten ihre Sprache, die in der Bildung begriffen war, korrekt zu schreiben und zu sprechen, u. s. w. —

Richelieu, der selbst vortrefflich französisch schrieb, hörte davon, und gestaltete dasjenige, was bisher blos zufälligen Bestand gehabt hatte, zu einem nationalen Institut. – Richelieu versammelte auch Dichter um sich; Corneille sagt in einem seiner Stücke, wenn auch mit einiger Uebertreibung, er verdanke Alles, was er sei, dem Richelieu. Dadurch, daß er ein eigenes Theater in seinem Palais hielt, zu welchem ein erweitertes Hofpublikum zugelassen wurde, trug er zur Ausbildung des französischen Theaters wesentlich bei. Diese Gewalt, welche Richelieu in Frankreich zu Stande gebracht hatte, bildete Mazarin fort, den Richelieu herangezogen hatte, ein Mensch von hohen diplomatischen Talenten, ein Dogmatiker der Gewalt, der durch seine Geschicklichkeit Ludwig den XIVten zum wirklichen König von Frankreich machte. Für Deutschland aber war er im höchsten Grade gefährlich und verderblich, denn er brachte den westphälischen Frieden zu Stande, durch den Deutschland mehrere Provinzen verlor. Auch der pyrenäische Friede ist sein Werk, in welchem die Spanier ihre feste Stellung am Niederrhein aufgeben mußten. Bei Richelieu ist zweifelhaft, ob er daran dachte, die Grenzen Frankreichs auszubreiten, aber daß Mazarin und die Königin von Frankreich diesen Gedanken auch hatten und auch ausführten, ist gewiß.

Durch den pyrenäischen Frieden wurde außer der Erweiterung der französischen Macht auch noch etwas Anderes bewirkt: In diesem Frieden verstand sich nämlich Philipp der IVte, König von Spanien, dazu, seine Tochter Therese an den König von Frankreich zu verheirathen. Diese Heirath war eine welthistorische, denn er selbst hatte zwar einen Sohn, Namens Carl, der aber ein höchst unseliges Geschöpf war, vor Schwäche starb, und keine Nachkommen hinterließ. Alsdann nahm der König von Frankreich Spanien als Erbtheil in Anspruch, und daher rührt es, daß die Könige von Spanien noch bis auf den heutigen Tag Bourbonen sind, indem Ludwig der XIVte seinen Enkel dort einsetzte, und

dessen Kinder nicht allein Spanien behaupteten, sondern auch Neapel. Als nun Mazarin starb, kam Ludwig der XIVte zur vollkommenen Regierung; denn früher war der Minister König, und der König war nur der Hofmann des Ministers, so zwar, daß der König jedesmal, ehe er zu Mazarin kam, sich fragen ließ, ob er nicht zu sehr beschäftigt sey; und wenn die Antwort bejahend ausfiel, so wurde der Besuch verschoben. Mazarin begleitete auch den König niemals über die Treppe hinunter. –

Ludwig der XIVte, so groß er ist, erscheint nur als der Fortsetzer der Ideen der beiden Minister Richelieu und Mazarin. Das Erste, was Ludwig auf dem von ihm nunmehr selbstständig betretenen Wege that, war, eine Verwaltung einzurichten, die von Grund aus der früheren entgegengesetzt war. Ludwig nahm von Allem die Leute, die mit Mazarin gearbeitet hatten, in das Ministerium auf, Colbert u. a. m. Hier wurde zuerst der Gedanke gefaßt, die Entwicklung des Handels und Verkehrs nicht dem Zufall zu überlassen, oder solchen Umständen, denen sie den Holländern zu verdanken hatten, sondern ihr von Anordnungen in die Hand zu nehmen und zu fördern. –

Colbert war nun der Vater des Prohibitiv- oder Merkantilsystems, welches auf dem Gedanken beruht, von der Fabrikation und Produktion alle fremden Völker auszuschließen, und die ganze Welt mit den eigenen Produkten zu überfluthen. Für die Gewerbe selbst, die in Frankreich nicht ganz darniederlagen, gedachte Colbert von Oben herab so zu sorgen, daß alle Gewerbe von Europa in Frankreich zentralisirt würden. Merkwürdiger Weise gelang das Unternehmen; vielleicht, weil die Franzosen gerade in den Gewerben des Luxus die Gabe besitzen, das zu erfinden, was allgemein gefällt; sie brachten in die Handwerke damals schon den Geist, der bis auf den heutigen Tag die Mode beherrscht. Gerade so machte es Colbert mit den Handels Compagnien,

die früher dadurch entstanden waren, daß sich Handels-Leute zu einer freiwilligen Vereinigung zusammenthaten; er aber nahm die Sache von Staatswegen in die Hand, befahl den Beamten des Landes Actien zu nehmen, und legte sie dem Könige als Beweis ihrer Huldigung vor. Da dieses Verfahren der Natur der Sache nicht geradezu entgegenlief, hatte es einen guten Erfolg, z. B. in Ostindien, wo die Franzosen große Colonien besitzen, eben so in der Levante, wo die Franzosen den ganzen Handel der Italiener in ihre Hände bekamen.

So wurde der ganze Staat umgeformt; das Festigungswesen, das Militärwesen* wurde reformirt, eine Verwaltung wurde geschaffen, die geradezu durchführte; kurz Alles centralisirte sich in einem Herrscher, so daß das berühmte Wort "l'Etat c'est moi" hier gewiß von Bedeutung war, indem von dem Staatsoberhaupte selbst die Entwicklung des Staates ausging. Man bildete diese Manipulationen später zu einem eigenen System aus, welches man den Colbertismus nannte.** Durch seine Organisation der Finanzverwaltung setzte Ludwig der XIVte auch durch, daß er immer Geld zur Verfügung hatte, was bei seinen Vorgängern nicht der Fall gewesen war; dieß setzte ihn unter Andrem in den Stand, seine großen Bauten durchzuführen, welche durchaus keine Bewunderung des Volkes verursachten. —

Kurz, seine Regierungszeit ist eine der glänzendsten Erscheinungen: Seine Verfügungen waren nicht eine Sache der Gewalt; das Volk war damit sehr zufrieden, es wünschte, einen starken König zu haben, und hätte Ludwig der XIVte sich nicht übernommen, so würde er als einer der größten Männer aller Zeiten erscheinen. Nun dachte er aber, es sei Zeit, die Reunionen in Spanien durchzusetzen, und zwar nicht allein in so ferne, als er dadurch spanische Provinzen erwerben könnte, sondern hauptsächlich aus folgendem Gesichtspunkte: 1tens Frankreich mit den Grenzen zu versehen, welche er für nöthig hielt: Paris

Ludwig der Vierzehnte verwies seine beiden Hauptabsichten: 1.) Frankreich mit gesicherten Grenzen zu versehen; 2.) für ein Enkel die spanische Monarchie zu verschaffen.

*) Unsere ganzen militärischen Einrichtungen beziehen sich auf Ludwig den XIV zurück; er hat die Uniformen erfunden, von ihm stammen die Benennungen der militärischen Grade her, u. s. w. —

**) dieses System herrscht heut zu Tag noch in Rußland. —

schien ihm zu nahe an Holland zu liegen, und deshalb suchte er einige Festungen zu erobern, um den Norden zu fortifiziren; dann wollte er Lothringen haben, und bekam es auch. Endlich gedachte er auch die Franche Comté zu erobern, welche die Spanier bisher besessen hatten. Er war aber nicht blos Eroberer à tort et à travers, sondern wollte Frankreich mit kräftigen Grenzen versehen, und um Frankreich hat er sich in jeder Beziehung unvergeßliche Verdienste erworben; das übrige Europa jedoch erschien ihm nur als Objekt, dem er seine Kriege abzugewinnen hatte. Ludwig wollte so mächtig werden, daß jeder sich gefallen lassen müsse, was er that, und dieses Ziel hat er wirklich erreicht.

Er nahm den Spaniern die Festungen ab, die er wollte, er verringerte die Größe Hollands, und als der Kaiser und das Reich – im Vereine mit Spanien – sich der Holländer annahmen, wendete er sich auch gegen diese, indem er sich mit den Schweden verbündete. Dadurch bekam er in den vorderen Reichskreisen freye Hand, und überrumpelte Straßburg mitten im vollen Frieden. Dann schritt er auf Grund des unerhörten Rechtsbegriffes, den er sich ausgebildet hatte, und wonach er die Rheinpfalz für ein Lehen von Frankreich erklärte, zu jenen famosen Reunionen, welche seinen Namen in der Geschichte für immer brandmarkten.

So griff Ludwig der XIV in dem gesammten Europa gewaltig um sich, denn dieß ist eben die ungeheure Gefahr, die in einer rein persönlichen Machtstellung liegt, daß kein Anderer widerstehen kann, sich selbst im Zaume zu halten, dieß that aber Ludwig der 14te nicht, sondern ging so weit, als ihn seine Interessen führten. Daraus ging jene schreckliche Handlung hervor, daß er das Edict von Nantes, auf welchem die Religionsfreiheit der Protestanten beruhte, aufhob, und dadurch dieselben aus dem Reiche vertrieb. Die Protestanten hatten nämlich eine große Bedeutung in Frankreich, und Richelieu hatte sie, obwohl er ihnen ihre politische Bedeutung nahm, dennoch tolerirt; —

Ludwig der XIVte aber glaubte, er müsse ein vollkommen katholischer König sein. Seinen Katholizismus verstand er so, daß er genau das Dogma vollständig annehme, die Geistlichen aber thun müßten, was er wollte. Darüber gerieth er in Streit mit dem Papste, und stellte die auf dem Baseler Concil beruhenden gallikanischen Artikel auf, welche die vollständige Unabhängigkeit des Staates vom römischen Stuhle erklärten. Übrigens suchte der König, wie gesagt, das katholische Dogma in ganz Frankreich zum allein herrschenden zu machen, und als ein Versuch, die Protestanten in Güte zu bekehren, nicht gelang, so fing Ludwig an, Gewalt zu gebrauchen, und es wurden nun die Dragonaden im vollsten Maaße angewendet. Viele Protestanten aber fanden Mittel, zu entfliehen, was ganz gegen seine Absicht war, und diese verbreiteten die französische Industrie auch in anderen Ländern aus, und verschafften ihm überall, wo sie hinkamen, den schlechtesten Ruf. —

Nach verschiedenen Kriegen gelang es ihm, seine zweite Hauptabsicht zu erreichen, nämlich: 2° seinen Enkel Philipp den Vten von Anjou als König in Spanien einzuführen, dessen Nachkommen (: der Graf von Montemolin :) noch heute große Prätentionen auf den spanischen Thron machen; von Ludwig des XIVten Bruder stammen die Herzoge von Orleans ab; dessen Sohn war der berüchtigte Regent, der auf Ludwig den XIVten folgte. — Philipp der Vte war mit einer italienischen Dame Elisabeth Farnese vermählt, deren Sohn, Herzog von Parma, und später Herr von Neapel und Sicilien wurde. Zu derselben Zeit wurde Lothringen eine Secundogenitur von Österreich, später aber gegen Toscana ausgetauscht, und da auch Mailand aus der spanischen Herrschaft an Oesterreich kam, so kann man sagen, daß sich Oesterreich und die Bourbonen gewissermaßen die Herrschaft Italiens theilten; die bourbonische Herrschaft in Süditalien war überhaupt ein mächtiges Element in Europa. Die Bourbonen suchten die spanische Marine in Schwung zu bringen, und die spanisch-französische Marine setzte sich im 18ten Jahrhundert England mit Gewalt entgegen,

und dies war im XVIII^ten Jahrhundert der vorzüglichste Gegenstand des Streites, dessen Ausgang der war, dass die ganze spanisch-französische Manier zerstört wurde. —

Auf diese Weise ist durch Ludwig den XIV^ten Frankreich zu einem merkwürdigen Ensemble geworden; es ist daher ein romanisch-germanischer Staat; aber in vollkommen monarchischer Form. —

Gespräch über Ludwig den XIV^ten. —

Ludwig der XIV^te war ein ausgezeichneter Geschäftsmann; er arbeitete alle Tage in seinem Cabinette, wo er Stunden für die Finanzen, Stunde für die kirchlichen Angelegenheiten, Stunde für die Justiz u. s. w. hatte. Hauptsächlich waren es drei Minister, mit denen er alle Tage zusammenarbeitete, Colbert, Lyonne, Letellier, der Kriegs-Minister Louvois, ein Sohn Letelliers. — Diese waren dem König vollkommen ergeben, und überhaupt die für ihr Fach ausgezeichnetsten Männer.

NB

Wenn aber der König in irgend einer Branche, z. B. im Justiz- oder Finanzfache arbeitete, so wurden häufig andere hohe Staatsbeamte beigezogen. Anfangs glaubte man, dass er nicht gern arbeiten werde, aber bald, als man sah, dass ihm die Dinge von Statten gingen, fing er an, Geschmack an den Geschäften zu bekommen, und sie zu seinen Vergnügungen zu machen. Mit der Geschichte, überhaupt mit der Literatur befasste er sich nicht viel; aber von der Selbstregierung und von der Application zu den Geschäften hatte er einen Begriff, der ungeheuer war. Seine Minister hassten sich beständig untereinander, und das ganze Land spaltete sich in zwei Parteien, Letellier und Colbert. Der König sah nur immer darauf, dass er das Uebergewicht erhielt, und vertheilte sein Vertrauen gleichheitlich auf Alle. Was sein Verhältniss zu Maintenon betrifft, so war dasselbe vielleicht nicht unmoralisch. Seine Devise war: "Ma gloire und das Wohl Frankreichs, darin liegt zwar etwas Egoistisches, aber Ludwig der XIV^te war doch ein großer Mensch. —

18ten Vortrag vom 13ten October Morgens.

Tendenz:

Die IIte Hälfte des 17ten u. die ersten 3 Viertel des 18ten Jahrhunderts zeichnen sich durch eine militärisch-monarchische Richtung aus.

Mit Ludwig d. 14ten System schließt sich die Entwicklung der übrigen Mächte an, mit Ausnahme Englands, welches auf dem Prinzip d. Selbst-Regierung beruht.

Wir wollen nunmehr die Entstehung, Gegeneinanderstellung und Machtstellung der fünf Mächte betrachten, deren Bildung in die 2te Hälfte des 17ten und in die ersten drei Viertheile des 18ten Jahrhunderts fällt. Die Tendenz dieser Epoche ist eine bestimmte, welche sich von der früheren durch eine militairisch monarchische Richtung unterscheidet.

Mit Ludwig des XIVten System schließt sich die Entwicklung der übrigen Mächte an; die erste, die im Widerstreit mit Ludwig des 14ten prätendirten Universal-Monarchie zu einem festen Bestande kam, war England. In England gieng dieses von einem dem französischen entgegengesetzten Standpunkte aus. Der französische war der der Monarchie;*) dagegen war in England das Prinzip der Selbstregierung von jeher immer viel stärker gewesen, als auf dem Continente. Das parlamentarische System hatte sich im 13ten und 14ten Jahrhundert viel stärker festgesetzt, als in einem anderen Lande. Das Parlament konnte zwar in den verschiedenen Streitigkeiten, welche über die Krone zwischen den Prätendenten und den ihnen anhängenden Partheien ausbrachen, nicht entscheiden, aber es fügte sich immer der siegenden Parthei; ja, daß z. B. auch Heinrich der VIIte aus dem Hause Tudor mit Hilfe des Parlaments sich auf dem Thron befestigte. So war auch die Reform der Kirche zugleich zu Stande gebracht worden, durch die Action des Parlaments, und nicht durch Predigten, wie in Deutschland, und durch eine universal-volksthümliche Bewegung. Diese wurde vielmehr in England selbst niedergedrückt, und es wurde den Predigern vorgeschrieben, wie sie predigen sollten, weil es dem Volke nicht zukam, von einer bestimmten Religion abzuweichen, solange der König und das Parlament sie behaupteten. Diese beiden Faktoren im Verein mit der constituirten Geistlichkeit, machten schrittweise die Reform. Das Parlament wollte keine außerhalb England befindliche, auf England einwirkende Macht mehr anerkennen, und erklärte, im Einverständniß mit dem Clerus, welcher durch die Drohungen und Verheißungen Heinrichs des VIIIten großentheils auf dessen Seite gebracht worden war,

*) Ludwig der 14te hatte ungefähr dieselbe Idee von der Monarchie, wie Schelling, nämlich der Fürst den Staat zu führen hat. Er ging aber bei der Ausführung dieser Idee so einseitig zu Werke, daß er der Sache der Monarchie großen Schaden zufügte. —

England ärntet die besten Früchte des Protestantismus, indem das Land protestantisch wird, aber die ganze kirchl. Ordnung bleibt u. dadurch das Land v. den Stürmen u. Wirren befreit bleibt, die über Deutschland hereinbrechen.

den König für das Oberhaupt der Kirche. Nun ereignete es sich, daß die ganze kirchliche Ordnung der Dinge in dieser Veränderung bestehen blieb: denn Anfangs kam es nur zu einem Schisma und später zu einer Protestantisirung der anglikanischen Kirche, welche diese alle ihre Einrichtungen, mit Ausnahme der Klöster, beibehielt. Dieser Umstand war für England von unendlicher Wichtigkeit: denn dadurch wurden alle innern Streitigkeiten von vornherein abgeschnitten; es wurde nichts geduldet, als was dieser ursprünglich sich reformirende Clerus verordnete. Unter Eduard dem VI." wurde er protestantisch; unter Maria Tudor wandte er sich wieder zum Katholizismus; unter Elisabeth, die ihr Successionsrecht durch den Papst bedroht sah, trat die Geistlichkeit wieder zur anglikanischen Kirche über, und nun setzte diese Königin jene beiden Hauptgesetze fest, auf welchen die Kirche von England beruht, den Supremats-Eid, durch welchen der König als Haupt der Kirche anerkannt wird, und den Act of uniformity, in Folge dessen sich jeder der Staatsreligion zu unterwerfen hatte. Ganz entgegengesetzt entwickelten sich die Dinge in Deutschland, wo es der Natur der Sache nach nicht möglich gewesen wäre, daß ein Fürst sich an die Spitze der geistlichen Angelegenheiten gestellt hätte. Von England aber kann man sagen, daß es, politisch genommen, die besten Früchte des Protestantismus davongetragen hat; denn 1tens wurde es von dem Papste frei, und 2tens näherte es sich dem protestantischen Princip, ohne sich in die Streitigkeiten einzulassen, welche den Continent so lange in Bewegung setzten. Krone, Parlament und Geistlichkeit wirkten in dieser Richtung immer zusammen.

Elisabeth vertheidigte England siegreich gegen Philipp von Spanien durch ihren Widerstand gegen die Armada, und nun kam das königliche Haus von Schottland (: die Stuarts:) auf den Thron. Dieses war auch protestantisch geworden, indem Jacob der I.", der Sohn der Maria Stuart, ungeachtet gewisser katholischer Sympathien, doch im Allgemeinen als Anhänger jener Kirche betrachtet werden muß. — In Schottland, wo der Protestantismus in streng calvinistischer Gestalt eingeführt worden war, wollte Jacob ein Form einführen;

ähnlich der, wie sie in England herrschte. Diese wollten sich aber die Schotten nicht gefallen lassen, und er gerieth dadurch in vielfache Streitigkeiten mit denselben. Auf der andern Seite zog er sich das Mißfallen seiner Unterthanen dadurch zu, daß er mit Spanien in gutem Einvernehmen zu leben wünschte, mit welcher Krone Elisabeth einen Krieg geführt hatte. Dieß führte ihn zu Zwistigkeiten mit dem Parlamente, so, daß er überhaupt, weder in England, noch in Schottland so vollkommen Meister des Landes war, wie Elisabeth. Dagegen wußte er den Widerstand noch zu unterdrücken. Ihm folgte sein Sohn, Carl der Iste, ein Mann von größerer Ehrlichkeit als Jacob, der aber auch – im Widerspruch mit dem Parlament – seine eigene Politik verfolgen wollte. Dieser hatte verschiedene Günstlinge, und eine katholische Gemahlin, wodurch er mit dem Parlament ebenfalls in Streitigkeiten gerieth, so daß er im Jahre 1630 den Entschluß faßte, ohne Parlament zu regieren, indem er sagte, die Berufung des Parlaments beruhe auf einem bloßen Gebrauch, und hänge von seiner Gnade ab. Dieß war also ein Streit zwischen den Prärogativen des Königthums und den Ansprüchen des Parlaments. Außerdem befand er sich in einem gewissen innern Widerspruch, wenn auch nicht in einem eigentlichen Widerstreite zwischen den Ansprüchen, die der König als Oberhaupt der Kirche erhebt, und denen, welche die Kirche in Bezug auf Selbstständigkeit macht; die ja in der Kirche immer Etwas liegt, was sich nicht negiren läßt. Dazu kam noch der Streit zwischen England und Schottland, welche beide verschiedene Kirchen-Verfassungen hatten, (die Letztere mehr im demokratischen Sinne von untenauf konstruirt.), und doch unter einem Könige leben sollten. Carl der Iste wünschte nun die Royalistischen Prärogative gegen das Parlament geltend zu machen, und in der Kirchenverwaltung begünstigte er diejenige Richtung, welche sich mehr der alten katholischen Hierarchie näherte, obwohl er selbst nicht katholisch war. In diesen Zwistigkeiten stellte das Parlament die theoretische Behauptung auf, welche der König nicht anerkennen wollte, daß die parlamentarischen Ansprüche eben so rechtlich begründet seyen, wie die des Königs, und nun man bedenkt,

welche tiefe Wurzeln diese Institution im Volke gefaßt hatte, und wie schwer es überhaupt ist, alt hergebrachte Rechte zu beschränken, so wird man die Größe des Kampfes begreifen, den Carl I. durchzumachen hatte, um so mehr, da Richelieu die Gegner des Königs in England instigirte. Darüber kam es zu jenem schrecklichen Konflikte in England, welchen man die Rebellion nennt.
Diese englische Revolution besteht aus 4 Abschnitten: 1tens der Rebellion, 2." der Einführung einer Republik und Herrschaft Cromwells, 3." der Restauration, und den darüber entstehenden Kämpfen, 4." der eigentlichen Revolution des Jahres 1688.

Im Jahre 1637 machte Carl der I." einen Versuch, in Schottland die englische Liturgie einzuführen, was der schottischen Kirchenverfassung entgegen lief. Hierauf rebellirten die Schotten, welche insgeheim von den Franzosen unterstützt wurden. Der König mußte nun zuerst die Engländer zu gewinnen suchen, um ihrer Unterstützung gegen die Schotten gewiß zu sein. Er brachte auch wirklich ein Heer gegen Schottland zusammen, und machte mit demselben einige Fortschritte, allein ehe es zum Schlagen kam, wurde eine Versöhnung zu Stande gebracht, in Folge deren die Schotten nachhause giengen und dem Könige Vergleichsvorschläge machten.

Die Engländer sahen in diesen Wirren eine Gelegenheit, wieder zu ihrem Parlamente zu kommen, und Carl der Iten berief dasselbe im Jahre 1640. – Als er dieses wegen seiner Opposition aufgelöst hatte, mußte er noch im nämlichen Jahre ein zweites Parlament um sich versammeln, welches nachmals das lange Parlament genannt wurde. Kaum war dieses beisammen, so fanden alle weiterreichenden protestantischen Standpunkt ihre zahlreichen Vertreter, diejenigen, welche nicht mit der englischen Kirche sich begnügen wollten, sondern eine freiere Entwicklung des Protestantismus forderten, und in der englischen Kirche alle diejenigen, welche mit dem Vorgehen des Königs nicht zufrieden waren, ferner alle Anhänger der protestantischen Reform, welche sich mit den Schotten eingelassen hatten.

Alles dieses fermentirte das englische Parlament dergestalt, daß es noch im Jahre 1641 zu einem nicht auszugleichenden Hader

zwischen dem König und dem Parlamente, und hierauf zum Bürgerkriege kam. Erst hatte der König die alten Rechte des Parlaments eingeschränkt, und auf eine nicht ganz gesetzliche Weise einzuschränken gesucht. Ich will nicht sagen, daß der König hierin vollkommen unrecht gethan, und daß er geradezu die englischen Gesetze gebrochen habe; denn darin war noch vieles unbestimmt; aber so viel ist klar, daß der König seine Prärogative so zu entwickeln suchte, daß die royalistische Form das Uebergewicht genommen hätte. — Das Parlament ging so weit vorwärts, daß die alte Verfassung nicht mehr bestehen konnte; es wollte das Königthum aller seiner herkömmlichen Rechte berauben, zuletzt auch des unbedingten Oberbefehls über die Miliz. Der König war bis auf einen gewissen Punkt mitgegangen; aber auf der einen Seite ging er zu weit in seinen Forderungen, auf der andern Seite zu weit in seiner Nachgiebigkeit. Beide Theile sammelten Truppen, und schlugen zu verschiedenenmalen. Der König hatte den Adel und einen Theil derjenigen auf seiner Seite, welche für die bisherige Form der Verfassung waren; das Parlament hatte für sich alle demokratisch Gesinnten. Der Krieg konnte aber auf diese Weise nicht entschieden werden, weder der König noch das Parlament bekamen die Oberhand; (: Iter Abschnitt der Rebellion :).

Da entwickelte sich in der parlamentarischen Kammer eine neue Parthei, welche die Independenten hieß, und nicht mehr die presbyterianische Kirchenform anerkannte, und überhaupt vom Könige nichts mehr wissen wollte. Das Parlament und der König stritten sich darüber, welche Rechte der König haben solle, und das Parlament wollte bis jetzt der englischen Constitution eine mehr demokratische Richtung geben; die independentische Parthei dagegen wollte den kirchlichen und weltlichen König von allen Rechten ausschließen, und geradezu eine Republik einführen. Eben diese Parthei gab der parlamentarischen Kammer einen neuen Aufschwung, und was durch sie an und für sich nicht hätte geschehen können, so lange die Presbyterianer herrschten, das geschah, als die Independenten

die Oberhand gewonnen. Der Unterschied zwischen den Presbyterianern und den Independenten ist dieser, daß unter den Presbyterianern die Prediger bei den Feldzügen sehr wirksam waren, und manchmal angaben, wie der Feldzug geführt werden solle, während unter den Independenten die Offiziere selbst Prediger waren, und geradezu vor den versammelten Bataillonen predigten. An ihrer Spitze stand Oliver Cromwell, von welchem noch nicht ausgemacht ist, ob er ein Heuchler, oder ob es ihm mit seiner Religion ernst war. Diesem gelang es, nicht nur das Parlament über den Haufen zu werfen, sondern auch den König zum Tode zu bringen. Ein unerhörtes Ereigniß, das in der europäischen Geschichte bisher nicht dagewesen war. — Einzelne Fürsten waren zwar bei verschiedenen Anläßen ermordet worden, aber das Königthum stand noch in seiner vollen Heiligkeit und Würde da, und daß eine Volksversammlung wagte, einen König zu verurtheilen und enthaupten zu lassen, war ohne Beispiel. Cromwell wird daher mit Recht der Vater der Illegalität genannt. Uebrigens warf er sich als Protector Englands ganz in die merkantilen und maritimen Interessen der Nation, besiegte die Holländer, eroberte Jamaica, nahm den Krieg gegen Spanien wieder auf, und befolgte überhaupt eine außerordentliche Politik, welche den Engländern Vortheil brachte. Im Innern konnte aber auch er niemals fertig werden, auch er machte die Erfahrung, daß er mit dem Parlament nicht regieren könne, und nachdem er es 4 mal berufen und 4 mal wieder aufgelöst hatte, sah er sich zuletzt genöthigt, rein militärisch zu regieren. Dessen wurde die Nation bald müde, und da Cromwell's Sohn der Regierung gar nicht gewachsen war, so regte sich allenthalben die Sehnsucht nach der Wiederkehr des legitimen Herrscherthums. Wie wenig der Sinn für Legitimität im englischen Volke erloschen war, zeigt namentlich der Umstand, daß die Meinung derer durchdrang, welche den König uneingeschränkt durch Bedingungen aus der Verbannung auf den Thron zurückrufen wollten.

Cromwell erscheint als der Vater der Illegalität.

Die englische Königswürde wurde also hergestellt in derselben

Form, in der sie früher bestanden hatte, ein wahres Unglück für Carl den IIten, weil noch so vieles in der englischen Verfassung unbestimmt war. Fassen wir nun die Umstände zusammen, durch welche Carl der IIte mehr und mehr in eine unangenehme Lage versetzt wurde, so sind es hauptsächlich folgende: 1tens die Absicht, katholisch zu werden: da er nämlich einsah, daß er das Königthum in England nicht zu voller Macht würde bringen können, weil die englische Kirche nicht geneigt war, ihrem Oberhaupte durch Dick und Dünn zu folgen, so faßte er den Entschluß, gleich Ludwig dem XIVten, mit Hilfe des Katholicismus zu regieren, 2tens die Absicht, das Königthum unabhängig vom Parlamente zu machen, 3tens sein schlechter Lebenswandel und die an seinem Hofe herrschende Maitressenwirthschaft, 4tens der unaufhörliche Geldmangel, 5." die Nothwendigkeit, von auswärtigen Mächten Geld zu nehmen. — Unter allen diesen Verhältnissen konnte er nicht verhindern, daß das Parlament die exclusive Bedeutung des Protestantismus ihm zum Trotz zu dem bedeutendsten Staatsgesetze erhob, (: die Test-Acte, wonach Niemand ein Staatsamt bekleiden durfte, welcher nicht der Lehre der Transsubstantiation abschwor:).

Ursachen der kritischen Lage Carl's II.

Nun aber trat noch bei Lebzeiten Carls des II die Frage ein, ob dieses Gesetz auch auf den König angewendet werden dürfe, und bildeten sich gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts die zwei Partheien der Whigs und Tories, von denen die Letzteren mehr auf Seite des Parlaments, die Ersteren mehr auf Seite des Königs und einer mächtigen Kirchengewalt standen, obwohl beide Partheien darin einig waren, daß sie die Verfassung wollten. Die Parthei, welche durchsetzen wollte, daß der Thronfolger protestantisch sein müsse, unterlag im ersten Augenblicke, und es kam der Bruder des Carl des IIten, als Jacob der IIte zur Regierung, obwohl er katholisch war, und seinen Katholizismus nicht verheimlichte. —

Jetzt wurden erst die politischen Fragen recht prägnant; Während die Einen der Ansicht waren, der Katholizismus Jacobs müsse Privatsache bleiben, und dürfe auf Staatsangelegenheiten

nicht den mindesten Einfluß übte, setzte Jacob der IIte seine Lebensaufgabe darein, den Katholicismus in England wieder herzustellen, und meinte, auf diese Weise am besten mit dem Parlamente fertig zu werden. —

Vorläufig suchte Jacob der Test-Acte gegenüber – eine Toleranzakte durchzusetzen, an und für sich sehr vernünftiges Bestreben, aber geradezu im Widerspruche mit den englischen Gesetzen, und da er bezweifelte, daß er bey dem Parlamente damit durchdringe, so erklärte er, das Recht, von den Gesetzen zu dispensiren, inhärire der königlichen Gewalt, und es kam nun auf ihn an, seine Umgebung, die Offiziere der Armee und auch die Staatsbeamten, welche katholisch sein wollten, von diesen Eiden loszusprechen. Die Erörterung dieser Frage, ob der König dazu berechtigt sei, brachte die Geistlichkeit, das Parlament und überhaupt das ganze Land in große Gährung. Indessen würde der Sturm wahrscheinlich nicht so zum Ausbruche gekommen sein, wenn nicht die auswärtigen Angelegenheiten sich dazu gestaltet hätten. —

Damals war Ludwig der XIVte so mächtig, daß das ganze übrige Europa sein Joch trug. Zwischen ihm und Carl dem IIten war bereits eine Alliance bestanden, oder besser gesagt, England mußte, in innere Streitigkeiten verwickelt, die Uebergriffe Frankreichs auf dem Continente geschehen lassen. Auch Jacob der IIte war mit Ludwig dem XIV" verbündet, unter der höchsten Mißbilligung des Parlamentes. Unter allen Gegnern Ludwigs des XIV" war aber keiner von Bedeutung, als Wilhelm der IIIte, Statthalter in Holland. — Dieser hatte in ganz Europa eine Oppositionspartey zusammengebracht, um dem König von Frankreich zu widerstehen. Auch in England hatte er einen großen Anhang, der nicht blos aus demokratischen Elementen bestand. Alle vernünftigen Leute in England befürchteten, daß der König durch sein Vorschreiten die revolutionären Elemente emporbringen möchte, welche die Herrschaft Cromwells an die Oberfläche gebracht hatte, und darum hatte Jacob der IIte hauptsächlich auch die Aristokratie gegen sich. Was man in Frankreich und England die Revolution nennt, sind also zwei einander entgegengesetzte Dinge: die französische Revolution

Die Revolution in England v. 1688 unterscheidet sich grundsätzlich v. der französischen; erstere ist mehr aristokratischer, letztere populärer Natur.

war durchaus populär, die englische war – ihrer Natur nach – aristokratisch, und hatte einen den Ideen der modernen Revolution gerade zu entgegengesetzten Sinn, indem sie die Absicht hatte, eine allgemeine Bewegung, wie sie in Frankreich zu Tage kam, zu verhindern. Dieß ist auch der Hauptgrund, der diese Revolution entschuldigt.

Zwischen dem Statthalter von Holland, Prinz Wilhelm dem IIIten von Oranien und den englischen Magnaten waren Unterhandlungen angesponnen worden, welche die Absetzung des Königs und die Berufung dieses Prinzen zum Zwecke hatten, und endlich dahin führten, daß Wilhelm der IIIte eingeladen wurde, nach England zu kommen. Er selbst hatte dort keine Ansprüche zu verfolgen, aber seine Gemahlin war eine Tochter des Königs Jacob des IIten, und da letzterer keine Kinder hatte, so war sie nach den englischen Gesetzen zur Thronfolge berechtigt.

Wilhelm sah also ein, daß er, wenn er nach England ginge, und sich mit der Aristokratie in Verbindung setzte, alle Aussicht habe, König zu werden, und dadurch die Macht zu bekommen, sich seinem Hauptfeinde Ludwig dem XIV auf das Kräftigste zu widersetzen. Man sieht also, daß nicht der protestantische Gesichtspunkt der vorherrschende war, sondern der Gesichtspunkt der auswärtigen Politik, und der Gefahr, in welche Wilhelm und seine Gemahlin gerathen würden, wenn der König in England durch das Volk verjagt werden würde.

Nicht der protestantische Gesichtspunkt herrscht bei Wilhelm v. Oraniens Thronbesteigung vor; sondern der Gesichtspunkt der auswärtigen Politik.

Er wollte also keine populäre Rebellion hervorbringen, sondern das Staatswesen, wie es durch die Restauration begründet worden war, gegen alle widerstrebende Elemente stützen. Von Ludwig dem 14ten war es eine unbegreifliche Sorglosigkeit, daß er von dieser Combination, die zu seinem Verderben geschlossen worden war, erst dann Kenntniß erhielt, als es für ihn bereits zu spät war. Das Merkwürdige bei der Sache ist außerdem noch, daß Papst Inocenz damit einverstanden war, daß der große Protestant nach England ging. Auch die deutschen Fürsten, namentlich die Norddeutschen, sahen diese Veränderung nicht ungern; brandenburgische Truppen zogen sogar in die Niederlande ein, um Holland

gegen etwaige Angriffe von Seite Frankreichs zu schützen.

Wilhelm ging im Jahre 1688 nach England hinüber, zu derselben Zeit, da Ludwig des XIVten Truppen sich nach der Pfalz wälzten, und dort schreckliche Verheerungen anrichteten. Jacob der IIte hatte den Muth nicht, zu widerstehen, und floh, als er sah, daß Alles von ihm abfiel. Man legte auch seiner Flucht nichts in den Weg, und seine Gegner sahen nichts lieber, als daß er diesen Schritt that. Als Wilhelm in England angekommen war, wurde sofort ein Parlament zusammenberufen, und dieses setzte fest, daß es keinen andern König in England geben dürfe, als einen protestantischen. Was die Succession betraf, so bestand Anfangs die Absicht, Wilhelms Gemahlin zur Königin zu machen; da aber Wilhelm erklärte, in diesem Falle würde er nach Hause gehen, so wurde er als König anerkannt. Dieses war ein ungeheuer wichtiges Ereigniß. Der Tod Carl des Iten war die Sache einer fanatischen Faktion gewesen; diese Ergänzung aber war eine Sache des ganzen englischen Volkes, wie er leibte und lebte, und darum behauptete sie sich auch in ihren Folgen.

Die toryistischen u. whig'schen Ansichten vom reinen Königthume wurden in die Verfassung aufgenommen.

In England nahm die eine Parthei an, der König habe durch seine Flucht implicite seine Abdankung erklärt, (= Toryistische Auffassung,) die Whigische Parthei dagegen behauptete, der König habe durch sein ganzes Verfahren den Pact mit der Nation gebrochen, und dadurch sich die Absetzung zugezogen. Diese beiden Gesichtspunkte widersprechen einander, aber, da man sie nicht vereinigen konnte, so nahm man beide Ansichten in den Akt auf, und es findet also sowohl die eine wie die andere Parthei sich in dieser Handlung repräsentirt. Hier wurde also ein ganz anderes Princip wichtig als in Frankreich. Dort die absolute Monarchie; hier ein König, der durch das Parlament gewählt worden war, und ohne dasselbe keinen Schritt thun konnte. —

Nun fing sogleich der Krieg mit Ludwig dem XIVten an, welcher Jacob den IIten wieder in England einführen wollte. Die Franzosen wurden aber geschlagen, und von diesem Augenblicke an

bekam die Macht Englands einen gewaltigen Aufschwung. Ludwig der XIVte mußte im Ryswicker Friede 1697 die Rechtmäßigkeit Wilhelms anerkennen. Auf diese Weise wurde eine zweite Weltmacht in ihren Prinzipien gegründet. —

Die Engländer sahen sich nun um einen Erben um, der zugleich protestantisch sei: auf Wilhelm den IIIten und Maria folgte Anna, eine Tochter Jacobs des IIten, die von ihm abgefallen war.

Als diese im Jahre 1714 mit Tod abging, so folgte das Haus Hannover auf dem englischen Throne nach, und zwar wegen seines Zusammenhanges mit der Pfalz, indem Sophie, die Tochter Friedrichs von der Pfalz und der Elisabeth, an den Kurfürsten von Hannover vermählt war, und dadurch ihr pfälzisches Erbfolgerecht auf das Haus Hannover übertrug, nachdem der direkte Mannsstamm ausgestorben war. Es war die Whigistische Partei, welche das Haus Hannover auf den englischen Thron brachte, während die Tories immer sich mit der Jacobitischen Partei eingelassen hatten.

Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß unter Georg dem Iten und IIten, d. h. bis zum Jahre 1760, die Whigistischen Prinzipien die Oberhand behielten. Während dieser Epoche war es eigentlich eine Oligarchie, welche in England, Irland und Amerika die Regierung führte, unter fortwährenden Kämpfen mit der Partei der Prätendenten. Endlich gelang es aber der Whigs-Regierung, der Jacobiten völlig Meister zu werden, und als Georg der IIIte an die Regierung kam, so wurden auch die Toryistischen Prinzipien zur Geltung gebracht.*)

Je mehr das französische Königthum geschwächt wurde, unter der Regentschaft und unter Ludwig dem XVten, zu desto größerem Ansehen gelangten die parlamentarischen Prinzipien.

Gespräch über die Stuarts u. ihre Fehler.

Frage: Kann man sagen, daß die Stuarts solche Fehler begangen haben, daß man ihr Schicksal als ein verschuldetes ansehen kann?

Antwort: Carl der Ite war besser, als man ihn gewöhnlich darstellt; er hatte wenigstens doch einen Begriff vom Königthum; sein Hauptfehler war aber der, daß er zu schwankend war;

*) Eine Enkelin ist die jetzige Königin Victoria von England, auf deren Regierung man das Wortspiel machte, schon ihr Name deute darauf hin, daß sie beides sein wolle: "Whig-Tory." —

Von Jacob dem IIten hingegen, muß man sagen, daß er seine ganze Stellung verkannt, und sein Unglück provozirt hat: Hätte er den Katholizismus nicht allgemein in England einführen wollen, was gar nicht seine Aufgabe war, hätte er die englischen Gesetze bestehen lassen, bis die rechte Zeit gekommen wäre, um die Test-Acte abzuschaffen, so hätte er vielleicht sich den Thron bewahrt. —

Carl der IIte war bei weitem weniger moralisch und zuverlässig und hatte nicht im Entferntesten den Begriff vom Königthum, wie Carl Ite, doch ist er nicht ganz so schlecht, wie man ihn schildert; wenn man ihm vorwirft, daß er sich mit Leib und Seele Ludwig dem XIVten verschrieben, und von ihm Geld genommen habe, so trifft dieser letztere Vorwurf aber so sehr das Parlament, ja die ärgsten Demokraten in England. Genußsucht war der hervorragendste Fehler Carls des IIten. —

__Frage:__ Kann man auch das Ziel tadeln, welches sich Carl der Ite gesteckt hatte?

__Antwort__, Ja, auch sein Ziel war falsch; er hätte nicht ohne das Parlament regieren, und den legalen Zustand umgehen sollen. Übrigens ging er nicht so weit, wie Jacob der IIte; er wollte nicht die Religion seines Landes ändern, und wollte auch nicht das Parlament gänzlich abschaffen, sondern nur dessen Berufung als Gnadensache erklären. In der letzteren Zeit war er sogar, freilich aber zu spät, geneigt, auf die Rechte des Parlamentes einzugehen. —

Übrigens hat sich Carl der Ite in seinen letzten Stunden und vor seinen Richtern mit viel mehr Festigkeit benommen, als Ludwig der XVIte von Frankreich. Carl der Ite fragte seine Richter, in wessen Namen sie da säßen? und als sie ihm antworteten: im Namen der Nation, so erwiderte er: beweist mir, gebt mir ein Zeugniß, daß die Commons die Nation sind. Ludwig der XVIte dagegen erkannte seine Richter an; er hatte nicht das volle Bewußtsein von der Würde des Königthums, und war kein so tiefer Mensch, wie Carl der Ite. —

Die dritte Macht, die in Opposition gegen Frankreich auftrat, ist Russland: Es war von Scandinavien her begründet, dann von den Mongolen überfluthet worden; im XVten Jahrhundert hatten die Großfürsten viel dazu beigetragen, Russland von dem Joche der Tataren zu befreien. Im XVIten Jahrhundert besiegte Iwan Wassiljewitsch, übrigens ein höchst grausamer Fürst, die Tataren, und eroberte Kiew. Die russische Macht war angewachsen, aber das Haus Rurik war zu Anfang des XVIIten Jahrhunderts untergegangen. Ihm folgte das Haus Romanow, welches griechischen Ursprungs war, und das Patriarchat im Besitze hatte. Russland war schon ziemlich früh in Beziehung zum Abendlande gekommen; so lange aber das Papstthum dort Alles beherrschte, war jeder Einfluß des Occidentes auf Russland mit dem Joche verknüpft, daß die Russen von der griechischen Kirche zur Lateinischen übergehen müßten. Deshalb war es von der größten Wichtigkeit, daß zur Zeit Peters des Großen das Papstthum nicht mehr so vollkommen Europa beherrschte, denn nun konnte ein Fürst, wie der Czar Peter die Elemente der materiellen Kultur aus Europa herübernehmen, ohne im Mindesten den religiösen Anforderungen seines Volkes durch Annahme einer anderen Religion zu nahe zu treten. Peter der Ite war einer der energischsten Naturen, welche jemals existirt haben, zwar ein vollkommner Barbar, aber doch Kultivirender. An Schweden fand er bei seinen Bestrebungen, Russlands Macht zu heben, einen bedeutenden Gegner; Schweden war durch die Verbindung mit Frankreich zu großem Einfluß im Norden gelangt; später hatte es sich auch in Polen einen bedeutenden Einfluß erworben, und nun wollte sich auch Frankreich dort festsetzen, und dem Lande einen König geben. Dem widersetzten sich aber die übrigen Mächte, und setzten die Erhebung des Churfürsten Carl August von Sachsen auf den polnischen Königsthron durch, der den unglücklichen Gedanken faßte, seine Religion zu wechseln, und in steten Streit mit dem König von Schweden begriffen war, demselben Carl dem XIIten, der an und für sich nicht geneigt war,

Russland verdankt sein Emporkommen dem Genie u. der Energie eines einzigen Monarchen, Peter d. Gr.

Krieg anzufangen, allein nach und nach dazu gedrängt wurde, da die übrigen ihn angreifen wollten. Zu diesem Zwecke hatten sich der Czar Peter, der Schwedens Uebermacht nicht länger dulden wollte, und die Könige von Dänemark und Polen miteinander vereinigt. Hieraus entsprang der sogenannte nordische Krieg, in welchem es im Jahre 1709 dem Czar gelang, durch den Sieg bei Pultawa die vollkommene Unabhängigkeit und Machtstellung Russlands zu begründen.*) — Als Peter der Grosse mit Schweden fertig geworden war, gerieth er mit Polen in Konflikt. Der Kurfürst Carl August war verjagt und Stanislaus Leszczinski an seine Stelle gesetzt worden. Die Russen setzten nun den sächsischen Kurfürsten wieder ein, und erlangten dadurch das vollständige Uebergewicht über Polen.

Endlich gelang es dem Czar, in Verbindung mit Preußen, den König von Schweden, der aus der Türkey zurückgekommen war, zu bezwingen, so, daß Rußland durch diesen entscheidenden Sieg über Schweden, und durch einige weniger bedeutende Vortheile über die Türkey eine höchst imponirende Stellung im Norden behauptete.

Elemente des Emporkommens von Russland unter Peter d. Gr.

Wenn man die Elemente der russischen Macht auseinandersetzen wollen, so sind es, 1tens die slavische Nationalität, welche einen bey weitem verwickelteren und hingebendern Charakter hat, als die germanische, 2tens die griechische Kirche, welche durch eine Art von Tradition verehrlicher gestellt worden war, als irgend eine andere der Welt. 3tens die materielle moderne Kultur, welche Peter der Grosse blos in so ferne in Rußland einführte, als sie das materielle Wohl seiner Unterthanen befördern konnte. Ihm lag blos daran, eine Flotte und eine disciplinirte Armee zu gründen; aber von dem, was in das Reich der Ideen fiel, war bei ihm keine Rede; dazu wären auch die Russen gar nicht fähig gewesen, und so blieb denn die Nation von dem inneren moralischen Fortschritt unberührt. 4tens dazu kam als viertes Moment der Sieg Peters über die Schweden in dem nordischen Kriege, in welchem Schwedens Absicht, die junge Bildung der Russen zu bezwingen,

*) Als die Schlacht bei Pultawa geschlagen war, rief Peter aus; heute wollen wir den Grundstein von Petersburg legen.

vollkommen scheiterte. 5tens der Sieg über Polen war ein weiteres Element der Entwicklung Rußlands, indem damit Rußland den französischen Prätendenten Stanislaus Lesczinski ausschloß, und den durch die antifranzösische Partei gestützten Churfürsten von Sachsen behaupten half. 6." Schließlich ist das siegreiche Fortschreiten Rußlands gegen die Türkei hier zu erwähnen. Wenn auch Peter der Große im Ganzen nicht sehr siegreich gegen die Türken war, und sogar am Pruth eine Niederlage durch sie erlitten hatte, so erweckten doch die den Türken bisher unterworfenen Populationen zu einem Gefühle von der Macht des Czaren, der bisher eine sehr unbedeutende Figur gespielt hatte. Besonders war es die Kaiserin Anna Iwanowna, deren General, ein Deutscher, Namens Münich, den Türken in der Moldau und Wallachei zuerst Niederlagen beibrachte. Zu dieser Zeit fingen auch die Christen in der Türkei an, ihre Macht mehr zu fühlen. Außerdem schlug sich Peter der Große auch sehr glücklich mit den Persern, und erlangte bereits bedeutenden Einfluß in Asien. —

Was die späteren Kaiser hinzufügten, war mehr eine Fortsetzung der Bestrebungen Peter des Großen gewesen.

Nun haben wir noch die beiden deutschen Mächte als Großmächte zu schildern:

Während Frankreich durch die Bourbonen eine das ganze südliche Europa umfassende Macht entwickelte, während England, diesem gegenüber, eine ungeheuere maritime Macht aufstellte, während die Franzosen zugleich die romanische Monarchie darstellten, und das protestantische Prinzip in England zur Geltung gelangte, so kam auch in Rußland diese große, ihrer Natur nach slawische, auf sich selbst beruhende, durch ihre nationale Kraft unüberwindliche Macht empor, auf welche man seit Peter dem Großen immer unaufhörlich in Europa Rücksicht zu nehmen hat. Zwischen diesen beiden mächtigen kontinentalen Staaten liegt das deutsche Reich, und es frägt sich nun: wie

verhielt sich Deutschland zu diesen drei Mächten, welche damals in einer gewissen Opposition gegeneinanderstanden.

Das Wichtigste ist, daß sich Österreich, auf dessen Entwicklungs-Momente wir nunmehr einen kurzen Rückblick werfen müssen, bereits damals ausgebildet hatte. Österreich war zwar früher, (: zur Zeit der Reformation;) auch nicht unbedeutend gewesen; aber das Kaiserthum war schwach, und die Katholiken waren nicht sicher, indem die Protestanten dort überwogen, als das Haus Österreich seine katholisierenden Tendenzen durchführen wollte.

Es läßt sich zwar denken, daß unter Maximilian dem IIten Österreich sich auch als ständisch-protestantische Macht hätte entwickeln können; da aber seine Nachfolger entschieden katholisch waren, so war der später ausbrechende Kampf unvermeidlich. Dadurch gerieth freilich Österreich in die größte Gefahr; denn wäre es Friedrich von der Pfalz gelungen, sich in Böhmen zu behaupten, so wäre es um die Macht Österreichs geschehen gewesen. Nun war es aber von der größten Wichtigkeit, des protestantischen Elementes in Österreich Herr und Meister zu werden. Dieß gelang auch dem Hause Österreich; im 30jährigen Kriege hatte es bereits die Katholiken in seiner vollen Gewalt, und die Protestanten daraus verjagt. Diese seine Macht wurde dadurch vergrößert, daß es auch in militärischer Beziehung von großer Bedeutung wurde, während Anfangs an eine militärische Wichtigkeit Österreichs so wenig zu denken war, wie an eine politische. Erstere verdankte es hauptsächlich dem Wallensteinischen Heere, aus dessen Elementen sich nachher die kaiserliche Armee bildete. –

Ein weiterer Grund, warum das Haus Österreich zu größerer Bedeutung kam, waren die Übergriffe und Kriege Ludwig des XIVten, in Folge deren sich die deutschen Fürsten viel enger an Österreich als Schutzmacht gegen Frankreich anschlossen, so daß das Kaiserthum in der zweiten Hälfte des 17ten Jahr-

„Österreich kam empor durch die Überwältigung des protestantischen Elements, durch die Reaktion gegen die Übergriffe Frankreich's unter Louis 14, durch die Türkenkriege, durch Erbschaften.

In seiner Politik ist ein stetig nach einem gewissen Prinzip – dem katholisch-monarchischen – sich fortbewegender Geist nicht zu verkennen.

hunderts viel stärker wurde, wie früher, obwohl er seine Hauptsendung, nämlich die katholisirende, nicht durchsetzen konnte.

Zu allen dem kommen noch die Türkenkriege: die Gefahr von dieser Seite her war immer noch sehr bedeutend, um so mehr, da die Ungarn fortwährend in Rebellion begriffen waren. Leopold der I^{te} führte fortwährend Krieg gegen die Türken und wollte seine monarchischen Ideen auch in Ungarn geltend machen, welches von der Türkei und von Frankreich gegen ihn unterstützt wurde. Bekannt ist, daß noch im Jahre 1683 die Türken bis nach Österreich vordringen konnten, in Verbindung mit Tököly und den ungarischen Malcontenten. Österreich wäre beinahe verloren gewesen, wenn ihm nicht die Deutschen zu Hilfe gekommen wären. Nun aber bildete sich um Österreich ein Bund gegen die Türken, an welchem auch viele deutsche Fürsten, namentlich Bayern, Theil nahmen. Diese Deutschen leisteten im österreichischen Heere am meisten, und so wurde nach und nach Ofen, Pesth, Gran den Türken abgenommen, und der Kaiser über diese Barbaren, seine Erbfeinde, und die damit verbündeten Ungarn Herr. – Auch die Polen, Russen und Venezianer griffen nun die Türkei an, so, daß die Österreicher schon der Meinung waren, in Kurzem vor Constantinopel erscheinen zu können. Dieß gelang ihnen zwar nicht, allein im Carlowizer Frieden im Jahre 1699 mußten die Türken Ungarn aufgeben, wodurch die Monarchie auch nach jener Richtung einen bedeutenden Aplomb erhielt. Die Umwandlung Ungarns in eine Erbmonarchie gelang freilich dem Kaiser nicht, sondern er mußte die ungarischen Privilegien gewährleisten, damit sie gegen die Türken in den Krieg zogen.

Da brach der spanische Erbfolgekrieg aus. Hier wäre Österreich vielleicht gelungen, seine gerechten Ansprüche durchzusetzen, wenn die Monarchie unter zwei Häupter hätte getheilt werden können, allein Joseph starb, und Carl der VI^{te} kam allein zur Regierung. Nun erwarb

aber Oesterreich aus der französischen Erbschaft doch einen bedeutenden Theil, Anfangs Neapel und Sicilien, dann Mailand und die früher spanischen Niederlande, (: 1713 :). dadurch wurde erst Oesterreichs Macht vollkommen ausgebildet. Ich behaupte, daß es für Oesterreich ein Glück war, die spanische Monarchie nicht ganz geerbt zu haben; denn dann hätte es sich als Monarchie nicht einheitlich konstituiren können. Auch der Verlust Neapels und Siciliens ist kein Schade für Oesterreich gewesen, weil sonst eine zu große Ausdehnung der Län-dereien statt gefunden hätte. dagegen war der Besitz von Mailand für Oesterreich ungemein wichtig, weil es dem Centrum der Monarchie nahe liegt, und die Erhaltung der Niederlande* gab Oesterreich auf einer andern Seite ein Uebergewicht über die andern Mächte.

In dieser allmähligen Machtentwicklung ist ein gewisser Geist, der sich stets von Stufe zu Stufe nach einem bestimmten Prinzip (: katholisch und monarchisch :) fortarbeitet und die Begünstigung des Glückes nicht zu verkennen. Oesterreich hängt mit Deutschland zusammen, aber Deutschland hat Oesterreich weit mehr Dienste geleistet, als umgekehrt. Wegen der Niederlande lag Oesterreich allerdings immer im Streit mit Frankreich; da es aber dieses Land nicht mehr besitzt, so fällt auch dieser Zankapfel hinweg, und eine Allianz zwischen beyden Mächten ist jetzt möglicher als früher, da es mit Frankreich nur mehr einen Berührungspunkt, nämlich Italien hat. –

Nun hatte Oesterreich aber noch die ungeheure Gefahr des Oesterreichischen Erbfolgekrieges zu bestehen: es lief gewiß gegen alles deutsche Recht, daß eine Prinzessin erbte; da aber die Macht Oesterreichs so stark war, so wollte man die Monarchie nicht mehr auseinandergehen lassen. Maria Theresia bestieg den Thron, und auf das Haus Habsburg folgte, nachdem der Oesterreichische Erbfolgekrieg beendigt worden war, das damit verbundene Haus Lothringen**. –

*) Später wollte Oesterreich die Niederlande nicht mehr haben, und in den Revolutionskriegen war es ein Lieblingsplan des Ministers Thugut, die Niederlande aufzugeben und Bayern dafür einzutauschen; denn Oesterreichs Bestreben ging von jeher dahin, sich zu arrondiren und zu zentralisiren.

**) Lothringen war auch kein übler Tausch; dadurch wurde Toscana als Secundogenitur Oesterreich einverleibt. –

daraus entwickelte sich jene ungeheure Stellung Österreichs, die sich über Italien, Deutschland und den Orient erstreckt. Seine geographische Position hat etwas Ungeheures an sich, und Österreich besteht noch dazu aus verschiedenen Nationalitäten, so, dass nur von Macht, nicht aber von Nationalität die Rede sein kann. — Im Jahre 1848 schien Österreich verloren zu sein, aber jetzt steht es mächtiger da, als je.

Gespräch über Peter d. Gr.

<u>Frage:</u> Ich habe öfters behaupten hören, dass es Russland keinen Vortheil brachte, dass Peter der Große Russland als europäische Macht gestaltet hat; manche glauben, es wäre mehr im Interesse Russlands gelegen, als asiatische Macht dazustehen.

<u>Antwort:</u> Da es darauf ankam, die Cultur nach Russland zu verpflanzen, so wäre ein solches Bestreben ein Unsinn gewesen. Oder hätte sich Peter von Carl dem XII.ten schlagen lassen; hätte er selbe in die Hände der Schweden gelangen lassen sollen? Ganz Russland, wie es jetzt besteht, beruht auf den oben von Mir angegebenen Momenten. Peter der Große hatte keine andere Wahl; um Russland groß zu machen, musste er das thun, was er gethan hat. Hätte er sein Hauptaugenmerk auf Asien gerichtet, so wäre eben Russland ein Barbarenreich geworden.

<u>Frage:</u> War Peter dieser Conceptionen fähig?

<u>Antwort:</u> Peter war ein Barbar, aber zugleich ein Genie, voll von Energie und von großen Gedanken, wie wir zum Theil aus seinem Tagebuch sehen. Er war sich seines Zieles, dass Russland eine Weltmacht werden müsse, vollkommen bewusst. Die Ostsee gehörte früher Deutschland, Holland und Schweden; Russland war davon ausgeschlossen; Peter der Große setzte es mit diesem Meere in Verbindung. Aber auch auf das schwarze und kaspische Meer und auf die Bewältigung Polens und der Türkei war sein Augenmerk mit voller Berücksichtigung der künftigen Stellung Russlands gerichtet. Der jetzige Kaiser sorgt dafür, Russland auf seiner gegenwärtigen Höhe zu erhalten. —

19ten Vortrag vom 13ten October Abends. —

Als das katholisch-monarchische Prinzip durch Österreich mächtig erstarkt ist, erscheint Preussen auf dem Schauplatze.

Wenn man die oben geschilderten Monarchien kurz charakterisiren wollte, so müßte man sagen, daß sie auf einander alten historischen Gründe beruhen, welche die Nation eingenommen hat, und man könnte wohl das bemerken, daß diese abendländische Christenheit gewissermaßen sich dadurch ausbreitete, daß sie Rußland in ihren Kreis gezogen hat, indem die Bildung der abendländischen Völker eine ungeheure Wirkung auf die materielle Cultur hatte. Da war auf einer Seite im südlichen Europa die große bourbonische Monarchie, auf der andern England als Beherrscherin der Meere; Rußland in der Mitte der alten Welt, den großen europäisch asiatischen Continent umfassend, alle diese Mächte gewaltig aufeinander wirkend, und sich gegeneinander bewegend. Dieses hatte natürlich auf das übrige Deutschland eine bedeutende Rückwirkung. Dort war das monarchisch katholische Element wieder sehr stark geworden; es schien, als ob der Kaiser wieder der mächtigste Fürst von Deutschland sei. —

Da erschien – dem österreichischen Prinzip gegenüber das preußische; Ursprünglich war Brandenburg, auf welches die preußische Macht gegründet worden ist, überaus schwach, so schwach, daß die fränkischen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth für besser gehalten, und Brandenburg vorgezogen wurden, wenn die Fürsten zu wählen hatten. Wodurch gelangte nun Brandenburg zuerst zu einer gewissen materiellen Bedeutung in sich selbst? —

Hierauf haben wir zu antworten: durch die Reformation. Brandenburg war durch eine Menge geistlicher Bisthümer und geistlicher Herrschaften ungemein zersplittert, welche durch die Reformation zwar nicht vernichtet, aber doch unterworfen wurden. Es gelang den Kurfürsten von Brandenburg – in dieser Beziehung stehen sie den Engländern näher als den Deutschen – die Reformation ohne viele Aufregung in ihrem Lande, im Vereine mit den Bischöfen einzuführen. Dadurch gelangte zwar Brandenburg zu einer größeren Bedeutung, aber es spielte selbst im Norden

Deutschlands noch immer nicht die erste Rolle, sondern stand an politischer Bedeutung ohngefähr Sachsen gleich, mit dessen Politik es auch häufig Hand in Hand ging.

Was Brandenburg zunächst eine breitere Ausbreitung gab, das war die Verbindung Brandenburgs mit Preußen im Osten und mit Cleve und Jülich im Westen, begründet am Ende des 16ten Jahrhunderts durch eine Familien-Verbindung. In Preußen, diesem alten Ordenslande, war zur Zeit der Reformation Albrecht Ordensmeister der Deutschherren. Dieser wollte zum lutherischen Bekenntniß übertreten, konnte dieß aber nur thun, indem er das Land unter den Schutz Polens stellte. Dieser hatte in seiner Familie ein gewisses Erbrecht auf Cleve, und stand in der engsten Familien-Verbindung mit dem Hohenzollernschen Hause in Brandenburg, und dadurch bekam Letzteres, als die Herzoge von Preußen ausstarben, nicht nur das Herzogthum Preußen, sondern auch Cleve in seine Hand, so, daß das Kurhaus Brandenburg einerseits nach Osten, andererseits sich nach Westen erstreckte, einerseits mit Polen, Rußland und Schweden, andererseits mit dem westlichen Deutschland und Frankreich in Berührung kam. Der Kaiser hatte gerne keine Lust, dieß zuzugestehen, sondern hätte gerne Preußen wieder zu einem Ordenslande umgewandelt, allein er hatte nicht die Macht dazu. Da trat Friedrich Wilhelm, der große Churfürst auf. Dieser war in der größten Gefahr zwischen den Schweden, welche Pommern besetzt hatten, auf das Brandenburg alte Ansprüche hatte, und zwischen den Franzosen, dem Kaiser und den übrigen Reichsständen. Er war aber tapfer und geschickt, und hatte unter anderem den Grundsatz, nie neutral zu sein, sondern sich immer auf die eine oder andere Parthei zu schlagen. Er mußte sich, freilich unter Abtretung Pommerns an Schweden, einige große Reichsbisthümer zu erwerben, nämlich Magdeburg, Minden und einige andere Bisthümer, so, daß er von der Markgrafschaft Brandenburg aus sich nach dem mittleren Deutschland ausdehnen, und zugleich Cleve festerhalten konnte. Dadurch, daß er sich in Pfalz-Neuburg, welches mit ihm zugleich

Ansprüche auf Cleve hatte, wiederum besetzte, gelangte er zu bedeutender Macht auch in Mitteldeutschland, und Brandenburg dehnte sich nunmehr in außerordentlicher Länge aus, indem es in drei Gruppen, Ostpreußen, Brandenburg mit Magdeburg u. s. w. und Cleve mit einigen Landstrichen in Westphalen von der Ostsee bis gegen Frankreich reichte. Dieses gab der brandenburgischen Macht eine solche Bedeutung, daß es durch die Erwerbung von Cleve und die Ausdehnung, die es im westphälischen Frieden erhielt, neben Oesterreich das mächtigste Reich in Deutschland wurde. Seinen Einfluß zeigte es zunächst in dem Konflikt im Osten. Dort waren unaufhörliche Streitigkeiten zwischen Polen und Schweden; Gustav der Xte drang im Jahre 1660 in Polen vor, und durch seinen Grundsatz, sich bald auf die eine bald auf die andere Seite zu schlagen, erlangte er erst von Schweden, und hierauf von Polen die Anerkennung der Souveränität seines Herzogthums Preußen, wo er eine bedeutende Macht aufgestellt hatte. Dieser Umstand war von größter Bedeutung für einen Fürsten von Brandenburg; denn alle übrigen deutschen Fürsten waren nicht souverän, sondern standen unter dem Kaiser. Ferner schlug er die Schweden aus Pommern und Preußen hinaus, und erfocht mit seiner gut organisirten brandenburgischen Miliz die glänzendsten Siege. Freilich mußte er das den Schweden abgenommene Land im Frieden zu Nimwegen wieder herausgeben, was er dem Kaiser, auf dessen Veranlassung es geschehen, nie vergeben konnte; aber sein Ruhm und die militärische Bedeutung, die er seiner Armee gegeben hatte, wog jene Erwerbung bei weitem auf. — Auf den großen Kurfürsten folgte sein Sohn Friedrich der Ite, ein Fürst, der mehr das Ceremonielle liebte, aber doch ein geschickter Politiker war. Sein Ehrgeiz ging dahin, nicht bloß Herzog zu sein, sondern unter den höchsten Häuptern Europas als König zu regieren.

Dazu bot sich ihm bald eine Gelegenheit dar, die er geschickt benützte. Der Kaiser Leopold bedurfte, um seine

Ansprüche auf die spanische Erbschaft durchzusetzen, einer kräftigen Unterstützung, und diese gewährte ihm, nachdem England oder irgend eine andere Macht sich für den Kaiser erklärt hatte, Friedrich gegen das Zugeständniß, sich als König von Preußen krönen lassen zu dürfen, was zwar Brandenburg in keine größere Unabhängigkeit versetzte, als früher, aber doch Preußen in den Augen des gesammten Europas eine erhöhte Bedeutung verlieh. Durch seine Theilnahme an dem spanischen Erbfolgekriege erwarb er auch ein Stück aus der spanischen Erbschaft, nämlich Obergeldern, wodurch er seine Macht im Westen von Deutschland mehr consolidirte. Die Politik der brandenburgischen Fürsten um diese Zeit war nicht im absoluten Gegensatz mit Österreich, sondern zuweilen benützten sie die kaiserliche Autorität, um sich etwas gewähren zu lassen, zuweilen setzten sie sich ihr entgegen. —

Die Politik der brandenburgischen Fürsten ist nicht im absoluten Gegensatz zu Österreich; zuweilen gehen sie je nach ihrem Interesse mit Österreich, zuweilen [illegible] sie sich ihm.

Auf Friedrich folgte Friedrich Wilhelm der I^te, ein Fürst, der von all' der Bildung, die sein Vater hatte, nichts wissen wollte, sondern mit einer gewissen Rohheit die Macht als Macht in's Auge faßte, unbekümmert um äußeres Gepränge. Er schaffte Alles ab, was sein Vater eingerichtet hatte, und wendete jeden Groschen Geld auf die Armee. Um diese zu vergrößern, wurde das Hoflager auf ein Minimum von Kosten reduzirt, und eine Armee in's Feld gebracht, die für dieses Land eine ungeheuere zu nennen war.

Sein Vater hatte ihm höchstens 30.000 Mann hinterlassen, die er während der 27 Jahre seiner Regierung auf mehr als 80.000 Mann vermehrte, während das große Österreich eine Armee von kaum mehr als 100/m Mann erhielt. — Um diesen Anstrengungen gewachsen zu sein, mußte er dem Lande eine gute Organisation geben, und dieß that er auch. Außerdem gelang es ihm, den Schweden den größten Theil von Pommern abzunehmen, hauptsächlich deshalb, weil Rußland Carl den III^n von Schweden besiegt hatte. Was Preußen an Rußland knüpfte,

war der gemeinschaftliche Gegensatz gegen Schweden und Polen, denn wenn diese beiden Staaten in ihren früheren Machtverhältnissen geblieben wären, so würde Preußen nie zu der Bedeutung gelangt sein, die es schon damals hatte.

Dem Prinzipe nach stehen sich aber Preußen und Rußland entgegen; denn Preußen ist ein rein germanischer, Rußland aber ein slavischer Staat.

Dem Prinzip nach stehen sich das germanische Preußen u. das slawische Rußland entgegen; gemeinschaftliche Interessen haben sie aber öfters mit einander verbunden.

In diesem Verhältniß stand man bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts. Da ereignete es sich, daß König Friedrich Wilhelm der Iste, obwohl seine Gemalin aus dem Hause Hannover war, sich in dem zwischen Oesterreich und England ausgebrochenen Hader für den Kaiser erklärte, der von Seite Preußens einen Angriff auf Schlesien fürchtete, und daher Alles aufbot, um Friedrich Wilhelm für sich zu gewinnen. Deshalb versprach er ihm bei der zunächst bevorstehenden Vacatur in Jülich u. Cleve, woran Preußen nur einen kleinen Theil hatte, seine kaiserliche Hilfe in einem geheimen Tractate, und dieses bewirkte, daß Friedrich Wilhelm plötzlich sehr kaiserlich gesinnt wurde, und als es zum Kriege zwischen dem Kaiser und den Franzosen kam, so schickte er sogar seinen Kronprinzen ab, um dem Kaiser Hilfe zu leisten. In Folge des Conflictes zwischen England und Oesterreich gerieth er sogar in Zwist mit seinem eigenen Sohne. Die Absicht der Königin und der älteren Räthe war eine Doppelvermählung zwischen dem Kronprinzen von Preußen, dem nachmaligen Friedrich dem II" und einer englischen Prinzessin einerseits, und der ältesten Schwester Friedrichs mit einem englischen Prinzen andererseits. Der König war gegen diese Verbindung, weil er den englischen Einfluß fürchtete, und da der Sohn einige Weigerungen nach dieser Seite hin machte, ließ er ihn fest nehmen, und hätte ihn bald hinrichten lassen, Alles aus Rücksicht für Oesterreich. Nachdem Friedrich Wilhelm so viel für Oesterreich gethan hatte, und von seinem früheren Bündniß abgewichen war, so hielt es der Kaiser doch für angemessen, bei der nächsten Vakanz auf Preußen gar keine Rücksicht zu nehmen;

die clevischen Angelegenheiten nahmen eine ganz andere Wendung, dieses erfüllte den alten König mit heftigem Zorn, namentlich gegen den Kaiser, und als die Sache zum Ausbruche kam, sagte er, auf seinen Sohn Friedrich deutend, hier steht einer, der mich rächen wird.*) –

Nun trafen zwei Ereignisse von der größten Wichtigkeit zusammen, nämlich der Tod Friedrich Wilhelms, der im Mai, und der Tod Kaiser Carl des VI., der im October 1740 eintrat. Friedrich hatte so eben seine Regierung angetreten, und sich ziemlich vorsichtig ausgedrückt. Aber nun diese ungeheure Armee vor sich sah, und nicht wußte, wo er damit anfangen sollte, so eröffnete ihm der Tod des Kaisers eine willkommene Sache für seine Thätigkeit. Die Succession in Österreich war streitig; der Kaiser hatte zwar seine pragmatische Sanktion durchgesetzt, vermöge deren seine Tochter und ihr Gemahl von Lothringen erben sollte, aber obgleich die meisten Fürsten diese Sanktion garantirt hatten, so waren doch unmittelbar nach dem Tode Kaiser Carl des VIten mehrere Prätendenten aufgetreten, von denen allerdings Carl Albert von Bayern nach altem deutschen Rechte die nächsten Ansprüche hatte. Dieß hatte Friedrich der II. vorausgesehen, und weiter, daß Frankreich ebenfalls große Neigung verspüren würde, in dem bevorstehenden Konflikte eine Rolle zu spielen, und den Krieg entweder für die Bourbonen oder auf andere Weise zu benützen. Preußen hatte auch einige Ansprüche an Österreich zu machen: ein früherer brandenburgischer Fürst hatte auch in Jägerndorf regiert, war aber im österreichischen Kriege daraus verjagt worden. Der große Kurfürst hatte sodann, sowie für einige andere Besitzungen, Liegnitz, Brieg, Wohlau in Schlesien, die noch mit der alten piastischen Erbverbrüderung zusammenhingen, Entschädigung verlangt, war aber damit durchgefallen, und so war es eine Art Tradition im Hohenzollernschen Hause geworden, daß Österreich Preußen um seinen rechtlichen Ansprüchen verkürzt habe. Nun ging Friedrich

*) Obwohl Friedrich Wilhelm mit dem Kronprinzen nicht in gutem Einvernehmen stand, so blieb es ihm doch nicht verborgen, daß in Friedrich ein gewaltiges Talent liege; nun wollte er ihn absolut zum Soldaten machen, ließ ihn Conduit-Listen schreiben, und die geringsten Dienste machen, und wollte ihn auch bei den religiösen Lehrbegriffen erhalten, die er selbst hatte, während Friedrich der Calvinistischen Lehre in ihrem vollen Umfange entsagte. Obwohl er von seinem Vater hart behandelt wurde, so darf man doch behaupten, daß dieses ein Glück für ihn war, denn sonst hätte er sich wahrscheinlich nicht durch jene militärischen und andere Tugenden ausgezeichnet, durch die er nachher berühmt wurde. –

mit seinem Minister von Podewils und seinem General Schwerin zu Rathe, ob er mit seinem Heere noch im Winter 1740 auf 1741 in Schlesien einrücken, oder noch länger zuwarten solle. Die erstere Ansicht gewann die Oberhand; er rückte noch im Dezember in Schlesien ein, und nahm es, unter dem ungeheuren Aufsehen Europas, in Besitz; wobei ihm namentlich der Umstand zu Statten kam, daß die Städte, wo die protestantische Bevölkerung die überwiegende war, ihn als ihren Retter begrüßten. Freilich war es leichter zu erobern, als zu behaupten. Friedrich der IIte betrieb nun auch, daß der Kurfürst von Bayern gegen Oesterreich in's Feld ging, und daß ihn die Franzosen dabei unterstützten; er erkannte ihn als König von Böhmen an, und bewirkte, daß er zum deutschen Kaiser gewählt wurde.*)

Wollte er nun aber zugeben, daß die Bayern ganz Oesterreich eroberten? — das wollte er nicht, sondern verlangte in einer Zusammenkunft mit dem oesterreichischen General Neipperg, daß ihm Schlesien abgetreten würde, wogegen er versprach, die Franzosen in Deutschland ihrem Schicksal zu überlassen.

Dabei wollte er aber doch Carl Albrecht nicht fallen lassen, sondern bewirken, daß er Kaiser blieb; denn Friedrichs Plan ging dahinaus, ein deutsches Kaiserthum auf die Gemeinschaft der deutschen Fürsten zu gründen, von denen der Kaiser gewissermaßen abhängen sollte; Oesterreich sollte dabei so viel vermögen, wie die anderen Fürsten, aber nicht mehr.

Diese Idee konnte er aber nicht durchführen, es kam sogleich zu neuen Kriegen, als sich Oesterreich wieder stärker fühlte, und Friedrich gerieth namentlich durch die Kräfte, welche Maria Theresia aus Ungarn herbeizog, und durch die Fortschritte, welche die englische, sogenannte pragmatische Armee unter Georg dem IIten machte, in große Bedrängniß. Er mußte einwilligen, daß Franz der I", der Gemahl der Maria Theresia deutscher Kaiser wurde, und Oesterreich sein altes Uebergewicht wieder erhielt. Uebrigens hatte Friedrich durch die Erwerbung Schlesiens seine Länder fast um ein Drittel vergrößert,

*) Bayern litt damals an der größten Finanznoth, und war gar nicht militärisch organisirt. —

und konnte, gestützt auf seine tüchtige, wohlgeübte Armee, als ein ganz unabhängiger europäischer Fürst auftreten.

Das ganze übrige Europa wollte dieses aber nicht dulden, und so kam es zum 7jährigen Kriege, in welchem Frankreich sich mit Österreich und Rußland gegen Preußen vereinigte. Es war ein verzweifelter aber heroischer Kampf, in welchem Friedrich ein paarmal nahe daran war, sich selbst das Leben zu nehmen. Diese wichtige Coalition gegen Preußen kam auf folgende Weise zu Stande: Frankreich wollte Preußen wie einen Vasallen behandeln, und zum Kriege gegen England zwingen, und als Friedrich sich dazu nicht verstehen wollte, reizte er Ludwig den XVten zum höchsten Zorn, der ihn fortan einen Rebellen nannte, und trotz seines schlechten Lebenswandels die Religion vorschützte, um ihn zu bekämpfen. Einen ähnlichen Vorwand gebrauchte Catharina von Rußland, die zugleich wie eine Messalina lebte. Maria Theresia, übrigens fromm und brav, benützte die Antipathie der katholischen Geistlichkeit gegen Friedrich zu ihren Gunsten, so, daß sich Alles vereinigte, Friedrich auf die entgegengesetzte Seite zu werfen.

Friedrich konnte auch nicht gut protestantisch werden, weil er viele Katholiken als Unterthanen hatte, und so bildete er seinen Lebensweg zu einem von den damals herrschenden Begriffen ziemlich abweichenden System aus, wobei er vom Christenthum ganz abstrahirte, jedoch glaubte er an Gott, und läugnete nicht die Unsterblichkeit der Seele.*) Er war unstreitig der größte Politiker, den Preußen jemals hatte, ja ich halte ihn für den größten Politiker, den Deutschland hervorgebracht hat, indem er in der Mitte der Dinge lebte, die Stürme herankommen sah, und immer die richtigen Maaßregeln ergriff.

Friedrich II ist der größte Politiker, den Deutschland je gehabt.

Da brach im Jahre 1768 der Krieg zwischen Rußland und der Türkey aus, wozu sich die gesteigerten Verwicklungen in Polen gesellten, welche endlich dazu führten, daß Rußland, Österreich und Preußen sich dahin miteinander vereinigten, daß jede dieser Mächte ein Stück von Polen in Besitz nahm. — Dadurch bekam die preußische Monarchie eine noch größere

*) Beim Tode seiner Schwester rief er aus, welches Glück, wenn ich sie wieder sehen werde.

Bedeutung; man aber hatte sie ihren Schwerpunkt im Osten, d. h. in Brandenburg, und die Kriege Friedrichs waren nur nur darauf gerichtet, diese seine Erwerbungen zu behaupten, die übrigen Provinzen ließ er sich von Rußland wegnehmen, und auch zur Vertheidigung Rheinpreußens that er nichts; mit einem Worte, er konzentrirte seine Operationen auf einem kleinern Terrain. Auf diese Weise kam Preußen sogar; es war zwar oft mit Oesterreich verbündet, und hat, wie oben erwähnt, Oesterreich sogar die Königswürde zu verdanken, allein dennoch sind seine Hauptbewegungen stets im Widerspruche mit Oesterreich geschehen: das Grundprinzip, auf dem Preußen beruht, ist ein ganz verschiedenes von dem Oesterreichs; die Hauptschöpfungen Friedrichs, welche Preußen hauptsächlich Friedrich zu verdanken hat, sind die europäische Berühmtheit, ein vortrefflich ausgebildetes Militärwesen, eine sehr kräftige monarchische Administration, die ihres Gleichen nicht in der Welt hat, dazu kommt noch die gute geographische Position, bey welcher hauptsächlich hervorzuheben ist, daß Oesterreich dem Schwerpunkt der Monarchie nicht zu nahe stand. Es hielt mit den übrigen Mächten zusammen. In Deutschland wirkten sie nothwendig gegeneinander: Oesterreich wollte immer das Kaiserthum stärken, und um sich greifen, Friedrich dagegen wollte unaufhörlich das Kaiserthum schwächen und die Fürsten stärken. Da kam es, als Kaiser Joseph Baiern an sich ziehen wollte, zu jenem Fürstenbunde, in welchem Friedrich die Einheit Deutschlands auf ein Bündniß von Fürsten, mit einem von ihnen abhängigen Kaiser an der Spitze, gründen wollte, welches von jeher sein Plan gewesen war.

Die Prinzipien auf denen die 5 Großmächte beruhen.

So hatten sich nach und nach diese fünf unabhängigen Mächte gebildet, welche alle auf etwas verschiedenen Prinzipien beruhen:

1tens Frankreich auf dem katholischen und monarchischen Prinzipe, welches aber noch mit hierarchischen Tendenzen vermischt ist, ein Prinzip, welches zugleich romanisch war,

2tens England auf dem germanisch maritimen und parlamentarischen Prinzip,

3tens Rußland auf dem slavisch-griechischen Prinzip,

verbunden mit der Tendenz in materieller Beziehung sich die Kultur des Abendlandes anzueignen.

4tens Oesterreich auf dem katholisch-romanisch-deutschen Prinzipe.

5," Preussen auf dem deutsch-protestantisch-militärisch-administrativen Prinzip.

So sind sie alle gleichsam auf dem Boden von Europa gewachsen.

Oesterreich ist mehr nach und nach emporgekommen, durch eine fortwährend consequente Politik als durch grosse Fürsten.

Russland so zu sagen auf einmal durch ein einziges grosses Genie.

Preussen durch die vorhergehende Bildung einiger sehr bedeutender Fürsten, und durch die Talente und Anstrengungen eines grossen Fürsten.

England durch das Parlament.

Frankreich durch Ludwig den XIVten und die Nachwirkung seiner Staatsverwaltung.

So hatten sich in der Mitte des XVIIIten Jahrhunderts diese grossen Mächte gestaltet; zu vergleichen mit ebenso vielen Himmelskörpern, welche sich unaufhörlich mit und gegeneinander bewegen, bald in einer gewissen Conjunction, bald in einer gewissen Abweichung voneinander.

In dieser Sache waren sie niemals einig gewesen, sie bewegten sich stets vielmehr nach ihren eigenen inneren Antrieben, was überhaupt das Grundprinzip einer grossen Macht ist; — namentlich kann sie sich mit einer andern verbinden, was in jener Zeit auch häufig geschah, wo jede dieser Mächte eine Verbindung suchte*), aber der Tendenz einer andern darf sich eine Grossmacht nie unterwerfen.

Die hier geschilderten Ereignisse waren aber noch nicht das letzte Wort, welches die Weltgeschichte gesprochen hat, und so kommen wir zum Zeitalter der Revolution. —

*) Friedrich der IIte sagte, er könne nie ohne ein Bündniss sein, und hiezu fand er keine geeignetere Macht, als Russland. —

§. 8.

Das Zeitalter der Revolution. –

Um dieses Zeitalter, wo die revolutionäre Tendenz zur Herrschaft kam, zu charakterisiren, will ich verschiedene Momente desselben auseinanderhalten:

1tens die Ausbildung der monarchischen Tendenz,
2" die nordamerikanische Revolution,
3" die französische Revolution,
4, die Weltmacht Napoleons,
5, die konstitutionelle Zeit nach Napoleon.

1" Die Ausbildung der monarchischen Tendenz. –

Die monarchischen Tendenzen walten in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts überall in Europa vor.

Man kann sagen, daß in der II" Hälfte des 18ten Jahrhunderts die monarchischen Tendenzen durchaus in Europa vorwalteten. Es bestand aus diesen Mächten, in denen eine gewisse monarchische Kraft lag, und je entschiedener sich die Monarchie durchgesetzt hatte, um so größer war ihre Autorität und Macht geworden. Namentlich hatte die Aufstellung der Monarchie Friedrichs des IIten den Anstoß gegeben für alle anderen Staaten, sich ebenfalls mehr im monarchischen Sinne zu konsolidiren.

Friedrich II wird überall kopirt.

Die monarchische Tendenz, die in Preußen am entschiedensten zu Tage gekommen war, wirkte auch auf Oesterreich zurück, wo Maria Theresia ihre administrativen Einrichtungen den preußischen nachbildete. Ihr folgte Joseph der IIte, der mit dem größten Energie die monarchischen Prinzipien durchzuführen suchte, und darüber mit all' seinen Landschaften in Hader gerieth. Joseph der II" hatte nie die Geduld gehabt, sich gründlich zu unterrichten, und ohne eine feste Grundlage war er kopfüber auf die Ideen der Philosophen des Jahrhunderts eingegangen, in denen er das Ideal der Welt erblickte. Die Folge davon war, daß sich seine Provinzen nach und nach gegen ihn empörten.

Dieselbe monarchische Tendenz zeigte sich in Dänemark, wo sie Struensee durchführte; in Schweden, wo Gustav der III" eine Revolution machte, um die Aristokratie zu stürzen. – Dieselbe monarchische Tendenz wirkte im südlichen Europa. –

Die Literatur ist Anfangs im Bunde mit der Monarchie gegen Geistlichkeit u. Adel.

Sie war auch verbündet mit der Tendenz der Literatur. Die philosophische Richtung der französischen Literatur hatte nämlich verschiedene Phasen durchgemacht: Im Anfange war die französische Literatur, die man die philosophische nennt, in Opposition mit den hierarchisch aristokratischen Prinzipien gerathen; aber sie war monarchisch; sie glaubte an eine allgemeine Verbesserung der Dinge durch die Monarchie (: Voltaire :); sie war nicht atheistisch, sondern theistisch, und Voltaire behauptete, die Priester seien die Gegner der Monarchie, die Philosophen aber ihre sichersten Freunde. Dieß war die Richtung der Literatur, welcher sich Friedrich der IIte, Gustav der IIIte, Catharina die II anschlossen. Aber auch auf dem westlichen und romanischen Europa erstreckten sich die Wirkungen dieser Philosophie, in deren Folge namentlich die Jesuiten auf das Heftigste angefeindet wurden. Es suchten sich nämlich, wie oben erwähnt, auch die bourbonischen Höfe mehr zu consolidiren, und wollten deshalb jenen innigen Zusammenhang mit Rom nicht mehr dulden, welchen die Jesuiten hauptsächlich vermittelten; — wie kam es in Frankreich, wo schlecht regiert wurde, und

Die philosophische und die jesuitische Richtung gerathen mit einander in Kampf.

die Parteien sich geltend machten, nicht zu einem so energischen Action der Gewalt, wie anderswo, sondern die Sache ging, da sich die Factionen ihrer bemächtigt hatten, stoßweise vor sich. Es standen sich zwei Parteien, die philosophische und die katholisch-religiöse einander gegenüber. Die erstere formulirte ihre Anklagen gegen die Jesuiten. Dieser Orden hatte sich auch in Frankreich ungemein ausgebreitet, und, da er sein eigentliches Ziel, die Bekämpfung des Protestantismus nicht mehr mit der früheren Kraft verfolgen konnte, so hatte er sich des Unterrichtswesens bemächtigt. Ein Hauptanklagepunkt gegen die Jesuiten war auch der blühende Handel, den sie in alle Weltgegenden trieben, und da wollte es der Zufall, daß eine Banqueroute ausbrach, für welche man den ganzen Orden haftbar machen wollte. Die Sache kam vor das Parlament, und die Jesuiten

wurden nach und nach von der öffentlichen Meinung verurtheilt. Dasselbe Schicksal hatten sie in Spanien und in Portugal, wo der grosse Minister Pombal, der die Ideen des Jahrhunderts theilte, zuerst den Kampf gegen die Jesuiten eröffnete. Die Bourbonischen Höfe in Spanien, Frankreich und Italien folgten nach, und endlich sah sich sogar der Papst Clemens der XIVte zum Theil genöthigt, im Jahre 1774 den Jesuiten-Orden aufzuheben. — Sie fielen als Opfer des in ganz Europa sich erhebenden maurerischen Geistes, dem auch der Papst endlich nachgeben musste.

Gespräch über die Tendenz der Jesuiten.

<u>Frage:</u> War es eigentlich die freigeisterische Tendenz, welcher dieser Orden weichen musste, abgesehen von der maurerischen?

<u>Antwort:</u> Freigeisterisch ist zu viel gesagt; es war die philosophische Tendenz, der die Jesuiten zum Opfer fielen, welche sich übrigens der Maurerei anschloss. Die Maurerei hatte aber auch ein Interesse, die Macht der Jesuiten zu drängen, denn sie waren so stark geworden, dass sie sich zuweilen sogar der Regierung widersetzten, z. B. in folgendem Falle: Als Portugal und Spanien einen Vertrag über den Austausch gewisser Territorien in Südamerika geschlossen hatten, widersetzten sie sich dieser Uebereinkunft. Ueberhaupt widersetzten sie sich gewissen Männern, welche das maurerische Prinzip repräsentirten. Als Choiseul alle Kräfte des Landes vereinigen wollte, um sie gegen England zu führen, so opponirten sie sich. Auch die Tendenz der Maurerei, vollkommen Herr im Lande zu sein, und nicht einen General in Rom sehen zu müssen, von welchem eine zahlreiche im Lande wohnende Körperschaft ihre Impulse gewinne, wirkte mit.

Frage: Widersetzten sich die Jesuiten auch im Innern des Landes?

Antwort: Auf den König Joseph von Portugal wurde nicht geschossen, und Pombal hat mit Recht oder mit Unrecht dieses Attentat den Jesuiten in die Schuhe geschoben. Als in Spanien eine Verordnung erschien, welche das Tragen breitkrämpiger Hüte und der sogenannten spanischen Mäntel beschränkte, und die Population sich dagegen erhob, behauptete man, die Jesuiten hätten Antheil an der Empörung gehabt. — Kurz sie schlossen sich dem Absolutsprinzipe nirgends an, und widersetzten sich auch den Neuerungen in politischer Hinsicht. Die meisten der Verbrechen, die man ihnen zur Last legte, sind aber nicht erwiesen worden. —

Frage: Ist es nicht auch wahr, dass die Jesuiten sich in Verbindungen mit auswärtigen Mächten einließen, die ihrem eigenen Vaterlande Nachtheil und Schaden brachten? —

Antwort: Früher geschah dieses, später aber nicht mehr. Die Jesuiten waren sehr fügsam: Anfangs schlossen sie sich an die Spanier an, später aber wurden sie von den französischen Königen gewonnen. Sie verstanden ebenso ihren Vortheil auch das Letzte.

Wir haben also gesehen, dass in den Zeiten der sogenannten Aufklärung von Republik und Liberalismus nicht die Rede war, sondern dass man den Kampf gegen die Aristokratie und die Herrschaft der Geistlichkeit fortsetzte. Natürlich gerieth dadurch ganz Europa in die größte Aufregung; denn die hierarchische und aristokratische Richtung war damals noch unendlich stark in Europa repräsentirt; Deutschland beruhte größtentheils darauf, und die österreichische Hausmacht beruhte eigentlich auf dem Lehnthum. —

2tens Die nordamericanische Revolution. —

Wie ist es nun gekommen, daß noch eine andere Macht in dieser neueren Welterscheinung ist, und wo ist dieses zuerst geschehen?

Durch den von dem monarchischen Frankreich begünstigten Abfall der nord-americanischen Provinzen v. England kömt das revolutionäre Element nach Europa.

Dieses geschah in America durch den Abfall der nordamericanischen Provinzen von England. —

Die weitere Frage ist die: welches ist die wesentliche Idee bei diesem Abfalle gewesen? Welches war die Abstraktion hiervon, die auf Europa überging? —

Wir müssen uns hierbey erinnern, daß nachdem das germanische-maritime und parlamentarische Prinzip in England zu so großer Macht gekommen war, dieses Land den früheren spanischen Colonien andere entgegensetzte, und zwar in Nordamerika. Die meisten dieser Colonien wurden aber in Opposition gegen die frühere englische Landung gegründet, meistens durch kirchliche Sektirer, Katholiken und Protestanten, die von der anglikanischen herrschenden Kirche ausgeschlossen waren. Diese Einwanderer wuchsen aber bedeutend an, und mit ihrer Hilfe eroberten im 18ten Jahrhundert die Engländer Canada, welches bis dahin eine französische Besitzung gewesen war.*) Dadurch wurde das germanisch-protestantische Prinzip auf ausländischem Amerika überwiegend, und gewann eine ungewöhnliche Bedeutung. Es war eine englisch protestantische Colonisation gewissermaßen im Gegensatz gegen den Mutterstaat gegründet, von welcher alle Auswanderer zurückwichen. So lange die Whigistischen Prinzipien in England die herrschenden waren, ging die Sache in Nordamerica gut, da kam aber Georg der IIIte zur Regierung, der die Whigs stürzte, und ein neues Toryistisches Ministerium einsetzte, welches die Geschäfte nicht so gut verstand, und mit den ehemaligen Behörden der americanischen Provinzen nicht in einem so engen Zusammenhang war, wie die früheren Minister. Dieses neue Ministerium

*) Mit Recht sagten die Franzosen damals: wir haben America in Deutschland verloren; indem die Franzosen den Krieg gegen den König Friedrich den IIten von Preußen erklärten. Wären sie damals nach America hinübergegangen, so hätten sie die Engländer schon abwehren können. —

suchte die zerrütteten Finanzen Englands wiederherzustellen, und hielt es für das Beste, zu diesem Zwecke die nordamerikanischen Colonien, welche immer blühender heranwuchsen, zu besteuern. Die nordamerikanischen Colonien hätten sich diesem Begehren auch fügen müssen, wenn Georg der IIIte als König nicht in einem ganz andern Verhältnisse sich befunden hätte, als alle übrigen damaligen Fürsten. Er aber war an sein Parlament gebunden, und alle Steuern mußten vorerst durch das Parlament gebilligt werden. Die Nordamerikaner stellten nun folgenden Satz auf: das Parlament könne nur im Namen derer Steuern bewilligen, welche durch dasselbe repräsentirt seien; die Provinzen seien aber im Parlamente nicht vertreten, also könne dieses auch nicht für sie Steuern bewilligen. Der Widerspruch also, welcher sich gegen die neue Auflage in Nordamerika erhob, ging nicht sowohl gegen das Königthum, als gegen diese parlamentarische Verfassung, indem die Nordamerikaner behaupteten, das parlamentarische Recht beruhe auf dem Grundsatze, daß Niemand genöthigt werden könne, sein Eigenthum unfreiwillig hinzugeben. Daraus entspann sich nun ein Streit über die Grundlagen der Verfassung, in wie ferne dieselbe repräsentativ sei oder nicht. — Die Americaner blieben aber auf ihrem Sinne, und der König mit seinem Parlamente vereinigte sich zu der Behauptung, die amerikanischen Provinzen seien rechtlich verbunden, wenigstens die indirekten Steuern zu bezahlen, auf Thee, Glas, Stempel u.s.w., die mit dem Handel in Verbindung stehen. Auch dem setzten sich die Nordamerikaner entgegen, die ihre Kraft zu fühlen anfiengen. Sie schlossen sich fest aneinander an, und wollten nun auch schon die Handelsbeschränkungen abwerfen, welche ihnen die Engländer bisher auferlegt hatten. Um diese Zeit hatten die Engländer bereits einen großen Theil von Ostindien erobert, und es war ihnen durch die ostindische

Die Theorie der Volksrepräsentation wird von den nordamerikanischen Provinzen bei Gelegenheit einer Besteuerungsfrage aus der englischen Verfassung construirt.

Compagnie leicht verwenden, wohlfeilen Thee zu bekommen. Auf diesen legten nun die Engländer einen Zoll, durch die er aber nicht theurer wurde, als früher, und verschifften ihn nach Nordamerica, wobei sie verlangten, daß die Nordamerikaner diesen Thee, mit dem darauf gelegten Zoll — kaufen sollten. — Diese hatten aber bereits Feuer gefangen, und es erfolgte nun durch jenen berüchtigten Bostoner Theesturm der erste Act offener Rebellion. Dieses erregte natürlich in England den größten Unwillen; und der König beschloß, den Hafen von Boston zu sperren, und die Nordamerikaner mit Gewalt zur Botmäßigkeit zurückzubringen. Da der König und das Parlament sich mehr miteinander koalisirten, so richtete sich die amerikanische Bewegung immer mehr auch gegen den König, und die Nordamerikaner neigten sich immer mehr zu den populären Prinzipien der englischen Verfassung hin. — Im Jahre 1775 brach der Krieg aus, konnte aber nicht geführt werden, wenn die Nordamerikaner noch unter der englischen Herrschaft geblieben wären, und da geschah das merkwürdige für die Weltgeschichte höchst bedeutende Ereigniß, daß die Nordamerikaner republikanische Tendenzen hervorkehrten, und zwar nicht, wie nicht die Holländer, wo Holland eine aristokratische Regierungsform beibehielt, sondern die Nordamerikaner glaubten, daß sie individuell durch die in England gemachten Gesetze nicht mehr gebunden seien. Sie ergriffen daher die Momente der englischen Verfassung, in denen dieselbe mehr repräsentativ erscheint, und jeder meinte, dazu ein Recht zu haben, der Regierung zu widerstehen, in welcher er nicht auch repräsentirt sei. Von dieser Idee der Repräsentation bis zur Republik war nun noch ein Schritt, und dieser erfolgte auch. Dadurch kam es zum Kampfe zwischen diesen beiden Körpern der englischen Nation, zwischen der mehr royalistischen Tendenz und der demokratischen, die beide in der englischen Verfassung vorwalteten. —

Wenn man sieht, wie die Dinge sich entwickelten, so kann man

nicht sagen, daß der König von England und sein Parlament unrecht hatten, so wenig ich dieses von Carl dem Iten von England behaupte. Die Sache hätte recht gut geschlichtet werden können, wenn nicht die beiden Theile in leidenschaftlicher Weise an ihren Rechten festgehalten hätten. Ob aber die Amerikaner fähig gewesen wären, sich zu behaupten, ist sehr zweifelhaft, allein sie fanden Unterstützung in Europa, und zwar bei den Bourbonischen Mächten, namentlich bei Frankreich und Spanien. Diese waren in Bezug auf die Seemacht in einem principiellen Gegensatz zu England, von dem sie im siebenjährigen Kriege unendlich viel gelitten hatten. Sie wollten sich daher des englischen Uebergewichts entledigen, und hiezu ergriffen sie den Augenblick, wo innerhalb der großen anglo-sächsischen Nationalität dieser Streit ausbrach, um für die nordamerikanische Rebellion Partei zu ergreifen, ohne in der Leidenschaft des Moments zu bedenken, daß alle Regierungen auf denselben Prinzipien fußten, die jetzt von den Nordamerikanern angegriffen wurden. In den Jahren 1676, 1677 und 1678 waren die Nordamerikaner ihrem Verderben überaus nahe gekommen. Nur durch die Unterstützung Frankreichs zur See und zu Land, durch Geld und durch freiwilligen Zuzug aus Frankreich gegen England gelang es den Nordamerikanern, sich endlich zu behaupten, und im Frieden zu Versailles die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit zu erringen.

Dadurch, daß die Nordamerikaner, abfallend von dem in England giltigen constitutionellen Prinzip, eine neue Republik schufen, welche auf dem individuellen Recht jedes Einzelnen beruht, kam eine neue Macht in die Welt; denn die Ideen greifen alsdann am schnellsten um sich, wenn sie eine bestimmte ihnen entsprechende Repräsentation gefunden haben.

So kam in diese romanisch-germanische Welt die republikanische Tendenz.

Die Monarchie hat dieses der Verkehrtheit der Minister Georgs des IIIten zu verdanken. —

Gespräch über das republikanische Element in der engl. Verfassung.

Frage: Liegt dieses republikanische Prinzip schon in der englischen Verfassung?

Antwort: das kann man nicht geradezu behaupten; angedeutet war es allerdings darin, aber die Monarchie war auch in der Constitution begründet.

Frage: Hat die englische Verfassung wirklich das Prinzip ausgesprochen, daß alle Unterthanen in einer gewissen Weise repräsentirt sein müssen?

Antwort: dieses ist in der englischen Verfassung nicht klar ausgesprochen. Uebrigens hätte, wenn es allgemein anerkannt worden wäre, das Mutterland selbst mit der Reform seiner parlamentarischen Verfassung vorangehen müssen; — denn in England selbst waren manche große Städte im Parlamente gar nicht vertreten, während kleine Flecken (: die Rotten boroughs;) ihre Vertreter nach London sandten. diese Repräsentation war daher mehr eine juristische Fiction. Eine Art von Vertretung hatten die Amerikaner mit Recht in Anspruch nehmen können; es war auch einmal die Absicht, wie den Britischen in Gang gekommen war, von England aus den Amerikanern eine Gesammtverfassung zu geben; allein die Amerikaner nahmen dieselbe nicht an.

Das Wesen der nordamerikanischen Republik:

Worin bestand nun diese nordamerikanische Republik? —

1tens darin, daß die monarchischen Institutionen, welche bisher da gewesen waren, beseitigt wurden. Im Innern hatte man gar keinen Umsturz zu bestehen; die ganze Gesellschaft blieb, wie sie war, und nur die königlichen Gouverneure und Untergouverneure wurden abgesetzt, und andere gewählt.

2tens die zweite Veränderung bestand darin, daß diese Provinzen sich zu einem einzigen Körper vereinigten. —

daß dieses geschehen konnte, daß sich sogar ein gewisser Ruhm an die Männer knüpfte, die zu diesen Veränderungen

hauptsächlich beigetragen hatten, daß dieses neu begründete Gemeinwesen einen guten Fortgang nahm, waren Umstände, die auf Europa die größte Rückwirkung hatten. Es tauchte die Meinung auf, daß dieses die vortheilhafteste Regierungsform sei; während die Unterthanen in Europa unbedingt gehorchen müßten, so habe dort allein der Mensch seinen Werth. Bisher hatte man in Europa gemeint, daß die Monarchie den Vortheil der Nation am besten wahre, jetzt kam die Theorie auf, die Nation selbst müsse sich regieren. Jetzt erst bekam diese Repräsentationstheorie ihre volle Bedeutung, nachdem sie einen Staat gebildet hatte; dahin zielten nun alle revolutionären Bestrebungen der späteren Zeit. Die junge Republik nahm durch die eigene Propagationsfähigkeit jener Generation und durch den fortwährenden Zuzug aus Europa einen ungemein raschen Aufschwung, so daß jetzt die Nordamerikaner eine der größten Nationen der Welt geworden sind, die unaufhörlich auf Europa einwirkt. Dieß war eine größere Revolution, als früher je eine in der Welt gewesen war; es war eine völlige Umkehr des Prinzips:

Ein völliger Umsturz des Prinzips trat ein: Früher scharrte sich Alles um den „König von Gottes Gnaden"; jetzt taucht der Grundsatz der „Regierung von unten" auf.

früher war es der König von Gottes Gnaden, um den sich alles gruppirte; jetzt tauchte die Idee auf, daß die Gewalt von unten aufsteigen müsse. Darin beruht der Unterschied zwischen den alten Ständen und den jetzigen konstitutionellen Ständen; jene waren dem Königthum analog; sie beruhten auf einem gewissen Erbrecht, allein die modernen Stände gehen aus der Menge hervor. Diese beiden Prinzipien stehen einander gegenüber, wie zwei Welten, und die moderne Welt bewegt sich in nichts Anderem, als in dem Konflikt zwischen diesen beiden.

In Europa war der Gegensatz dieser Prinzipien noch nicht eingetreten; er kam aber zum Ausbruch in der französischen Revolution. —

3. Die französische Revolution. —

In Frankreich war ebenfalls ein Streit ausgebrochen zwischen der Monarchie und den bisherigen ständischen

und aristokratischen Berechtigungen, ohne irgend einen Bezug auf die früher geschilderten Repräsentationstheorien zu haben. Die Monarchie Ludwig des XIVten war mitten auf ihrem Wege gehemmt worden. Die auf Ludwig den XIVten folgenden Fürsten hatten durch ihre Schwäche ein gewaltiges Faktionswesen im Lande heranwachsen, wobei aber immer das monarchische Prinzip festgehalten wurde. Ludwig der XV. that am Ende seiner Regierung noch einen großen Schritt; das privilegirte System war im 18ten Jahrhundert in Kampf mit den Monarchen gelangt. Geistliche und Adel waren Alles geworden, die Bürger waren unterdrückt; die Regierung war in ewigen Geldnöthen. Da entschloß sich Ludwig der XVte, eine Veränderung mit den Parlamenten vorzunehmen; Gerichtshöfe, mit einigen politischen Rechten ausgestattet, welche sich gleichsam als die Repräsentanten aller Vorrechte gerirten. Ludwig der XVte exilirte die Parlamente aus den Städten, und setzte eine neue Gerichtsverfassung durch, in welcher die Parlamente aller ihrer politischen Rechte entkleidet, und zu bloßen Gerichtshöfen konstituirt werden sollten. In diesem Augenblicke starb Ludwig der XVte, und sein Enkel Ludwig der XVIte folgte ihm nach. Ludwig der XVte hatte zwar Einiges im monarchischen Sinne durchgesetzt; aber es war durch gehässige Mittel geschehen, und man sah darin nicht die Aktion des monarchischen Prinzips, sondern die Thätigkeit gewisser Faktionen.

Ludwig d. 16te begeht den ersten Fehler, indem er die unter seinem Vorgänger aufgehobenen Parlamente wieder herstellt, die ihm bei seinen Reformen Widerstand leisten.

Ludwig der XVIte glaubte, er müsse den Anfang seiner Regierung durch einen Akt der Güte bezeichnen, und glaubte die Faktion, welche für die Parlamente war, dadurch zu gewinnen, daß er sie mit ihren früheren Rechten wieder herstellte, wonach sie unter andern die Befugniß hatten, sich den Edikten des Königs zu opponiren, und überhaupt die Privilegien, welche noch immer im Lande galten, aufrecht zu erhalten. Dadurch aber stürzte er den Staat seinem ganzen Schicksale. Durch seine Gutmüthigkeit und seine Neigung zu Verbesserungen wurde er veranlaßt,

Ludwig d. 16te läßt sich in den Krieg Nordamerika's mit England ein u. unterstützt die Revolution.

Die französischen Anschauungen im Leben u. in der Literatur befreunden sich mit den anti-monarchischen nord-amerikanischen Ideen.

manche Reformen in Angriff zu nehmen; aber wie er dies that, so widersetzten sich ihm die Parlamente; so erging es dem Turgot mit seinen Verbesserungen und anderen. —

Nun ließ er sich in den amerikanischen Krieg ein, in der Hoffnung, den Engländern eine Niederlage beizubringen, und eine große Menge Franzosen gingen nach America. Dadurch wurde Zweierlei bewirkt:

1tens diese Franzosen, welche gesehen hatten, wie schlecht es in ihrem Vaterlande zuging, geriethen nun auf die Idee, daß die Amerikaner allein das Rechte getroffen hätten. —

2tens die französische Literatur nahm jetzt eine andere Richtung: In der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gewann die materialistische Richtung in der Philosophie die Oberhand. (: Diderot :). Diese Philosophen glaubten nicht an Gott und wollten auch von dem Könige nichts mehr hören.

Das war eine ganz andere Republik, welche diese Männer im Sinne hatten; die nordamerikanische Republik hatte einen nach etwas Idealem, aber diese materialistischen Ansichten gingen aus dem Streben nach ungebundenem Genusse hervor.

Also auf einer Seite unterstützte Ludwig der XVIte theilweise eine dem Königthum entgegenlaufende Bewegung, auf der andern Seite war die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt, stets neue Geldmittel aufzubringen, und die hierzu nöthigen Veränderungen in den Finanzen Frankreichs vorzunehmen. So ging Frankreich aus dem amerikanischen Kriege hervor, zwar mächtiger zur See, aber in einer ungeheuren Geldverlegenheit, und im Innern zersetzt, durch zwei mächtige Faktionen, die Parlamente und die Privilegirten auf der einen und die Philosophen auf der andern Seite, die unaufhörlich gegen Aristokratie und Hierarchie ankämpften. Die Regierung fand sich in der Unmöglichkeit, die Sachen so fortgehen zu lassen, sie mußte Veränderungen vornehmen. Was that sie nun? Calonne, von philosophischen Ideen durchdrungen, berief im Jahre 1787 eine Anzahl von angesehenen Männern aus dem

Reiche, um die Steuer-Verfassung abzuändern, während das legale Verfahren erfordert hätte, die Stände zu berufen*), wozu sich indessen Calonne nicht verstehen wollte. Kaum war dieser Minister mit seinen weitreichenden physiokratischen Vorschlägen** hervorgetreten, so stieß er auf die heftigste Opposition bey den Notablen. Sie erklärten, daß sie nicht das Recht hätten, Steuern zu bewilligen, und so wurde Calonne alsbald gestürzt. Sein Nachfolger, der Erzbischof von Brienne, als Premier-Minister machte zwar einige vernünftige Vorschläge, die auch von den Notablen zum Theil angenommen wurden, allein dieß geschah nur unter dem Vorbehalt, daß sie später dem Parlament vorgelegt werden würden. Das Verfahren, welches in Frankreich zu beobachten war, war Folgendes: Wenn die Regierung neue Steuergesetze erließ, so mußten sie vorher dem Parlamente vorgelegt werden, um sie zu verifiziren, und dann erst wurden die Steuern bezahlt. Das Parlament war aber prinzipiell gegen jede Veränderung, und die Aristokratie nahm mit Vergnügen diesen Zeitpunkt wahr, das Königthum zu beschränken. Endlich traten sie mit der Erklärung hervor, das Parlament sey gar nicht befugt, Steuern zu bewilligen, hiezu müßten die Generalstände berufen werden. Die Regierung, die durch dieses Verlangen in die größte Verlegenheit gerieth, nahm zu verschiedenen Ausflüchten ihre Zuflucht; denn, wenn diese alt aristokratischen Elemente berufen würden, so war das Königthum in jeder Weise beschränkt, und es würde eine beschränkte Monarchie im alten Sinne des Wortes zustande gekommen sein. Die Regierung erklärte sich bereit, die Stände erst nach einigen Jahren zu berufen, aber daran war nicht zu denken, denn die Aristokratie glaubte, jetzt oder nimmer, sei die Zeit gekommen, um sich neben der Regierung aufzustellen. Wenn man nun die alten Stände nicht haben wollte; wie konnte man überhaupt die Stände berufen? Die Stände bestanden aus Adel, Geistlichkeit und Bürgern. An der Geistlichkeit

*) Seit 1614 waren keine Stände mehr berufen worden, und die Notablen hatten bereits unter Richelieu bestanden, aber Calonne war eben kein Richelieu. –

** Nach Calonnes Vorschlägen sollten die Auflagen auf den Ertrag des Landes gegründet werden, und alle Jahre im Frühling Leute auf das Land geschickt werden, um die Aussaat und darnach auch den Ertrag der Ernte zu bemessen. Dieses war eine Fortsetzung des physiokratischen Systems, welches schon Duquesnel anfing, den Ludwig der XV. seinen "Penseur" nannte. —

Ludwig d. 16te gewährt dem dritten Stande eine doppelte Vertretung.

ließ sich nicht ändern, am Adel aber so wenig; also meinte die Regierung, sie müsse dem IIIten Stande eine stärkere Repräsentation geben, wie früher, und müsse ihn so stark machen, wie die beiden andern zusammengenommen; denn nur dadurch könnte sie sich der beiden andern Stände erwehren. Dieß war aber auf der andern Seite höchst gefährlich, denn im dritten Stande hatte die republikanische Idee Wurzel gefaßt. Diese waren voll von Unwillen gegen die beiden andern Stände, und so kam die größte Gährung zum Vorschein. Necker ließ nun bekannt machen, daß im nächsten Mai 1789, die Stände zusammentreten sollten; wobei der dritte Stand so viele Mitglieder haben würde, wie die beiden andern Stände, («doublement du Tiers»). Die Regierung verbündete sich also gewissermaßen mit diesen neuen amerikanischen Ideen, so daß Necker selbst darüber erschrack. Aber nicht genug; das Publicum wurde öffentlich von der Regierung aufgefordert, seine Ansichten darüber auszusprechen, wie die Verfassung Frankreichs am besten geändert werden könne. Diese Maaßregel trug vollends das Ihrige dazu bei, das Land in die größte Agitation zu versetzen.*) Unter diesen Verhältnissen kamen die Stände im Jahr 1789 zusammen, ohne daß man wußte, was daraus werden und wie in dieser Versammlung die Abstimmung erfolgen sollte, ob nach Köpfen – par tête –, in welchem Fall der dritte Stand das Übergewicht gehabt hätte, oder nach Ständen – par ordre – wo Adel und Geistlichkeit im Vortheil gewesen wären. Necker hatte nicht den Muth, dieses zu entscheiden. Gleich Anfangs schon, bei der Verification der Vollmachten, konnte man sich nicht darüber einigen, ob die Prüfung gemeinschaftlich, oder in jedem Stande gesondert geschehen solle. Der König meinte, die Stände sollten sich vorläufig miteinander vereinigen, denn aber

*) Der Abbé Siéyes in seiner Broschüre: quest ce que le tiers-état, antwortete auf diese Frage: Quelque chose; aber freilich wollte später der dritte Stand nicht bloß etwas sein, sondern Alles. —

eine Verfassung vorlegen, die auf dem Zweikammersystem beruhte. Selbst diese vorläufige Vereinigung war aber nicht mehr durchzusetzen. Mirabeau erklärte im Namen des III^ten Standes: wir sind Repräsentanten des Volkes; Niemand kann uns befehlen, wir wollen aber einen Pakt mit dem Könige machen. Die Summe aller dieser Verwicklungen war, daß der König, der den dritten Stand verdoppelt hatte, um an ihm eine Stütze zu finden, von seiner eigenen Schöpfung erschreckt, und durch die Haltung des dritten Standes bewogen wurde, sich auf die Seite der privilegirten Stände zu schlagen. Der III^te Stand erklärte sich nun, wie in Nordamerika, nicht nur gegen die Stände, sondern auch gegen den König, und es kam nun zu jenen berüchtigten Auftritten, wo die Bevölkerung von Paris, für den III^n Stand begeistert, nach Versailles zog, den König nöthigte, nach Paris zu ziehen, und ihn damit gewissermaßen zum Gefangenen machte. Der König ließ nun dem Adel wissen, er soll sich mit dem III^n Stand vereinigen, und dieser setzte seine Absicht durch, daß über jeden einzelnen Punkt par tête abgestimmt werden sollte.

Ludwig d. 16te vereinigt sich mit Adel u. Geistlichkeit gegen seine eigene Schöpfung, den tiers-etat.

Dadurch wurde nun alles zum Umsturze reif.

Nunmehr bekam die Theorie der Repräsentation, und die Ansicht, daß die Gewalt von unten auf steige, die Oberhand, und die Männer, die hier vereinigt waren, gingen daran, die Verfassung Frankreichs auf dieser Grundlage aufzubauen, welche Allem widersprach, was da bestand. —

Sie mußten aber hierin viel weiter gehen, als die Nordamerikaner. Dort hatte es genügt, einige wenige Elemente zu beseitigen, und Gewählte an ihre Stelle zu setzen; hier aber war der alte romano-germanische Staat eingewurzelt, dessen Einrichtungen sämtlich hinweggeräumt werden mußten. Es war die Abstraktion der amerikanischen Idee und nicht die Realität. Dieses fiel gerade in den Moment, wo der Kampf zwischen den beiden Mächten, der Monarchie und Aristokratie auf das Äußerste entbrannt war. Man darf behaupten, daß die Nachgiebigkeit des Königs in dieser Beziehung einestheils verkehrte und unheilvolle war; aber das ist

x Die französische Republik ist die Abstraktion der nord-amerikanischen Idee, nicht ihre Realität.

eben das Unglück der Menschen, daß sie ihre Maßregeln von Minute zu Minute ergreifen. Diese Concession von Seite des Königs führte nun zu der konstituirenden Versammlung. Ich habe nun gezeigt, wie diese Idee des von unten her zu gründenden Staates aus America nach Europa herübergewandert war, und wie diese Abstraktion der amerikanischen Republik in Europa Wurzel schlug, und zwar gerade in dem Lande, das in allen Dingen immer den Ton angegeben hatte.

Da trat nun jene konstituirende Versammlung zusammen, welche eine Constitution machen wollte, in der das Königthum neben den andern Faktoren der Gewalt bestehen sollte. — Dieß konnte aber von keiner Dauer sein; denn das monarchische Princip war untergraben, und ein anderes Princip, als das republikanische, existirte nicht. Bald entwickelte sich aus der konstitutionellen Partei die Jacobinische, welche die Idee der Volkssouveränität und der von unten aufsteigenden Gewalt in ihren äußersten Consequenzen geltend machte, bis die ganze Nation, von einem fanatischen Schwindel ergriffen, — an nichts anderes mehr dachte, als an die Verwirklichung ihres politischen Ideals von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Dieses führte nach und nach zur Absetzung Ludwigs des XVI., zu seiner Hinrichtung, und endlich zur Proklamirung der Republik. Mittlerweile wurde der Krieg gegen Deutschland unternommen, der daraus entsprang, daß die Franzosen ihre politischen Meinungen auch in Elsaß einführen wollten, denen sich die deutschen Fürsten, die im Elsaß ihre Berechtigungen hatten, unter Berufung an das Reich widersetzten. Anfangs richteten die deutschen Alliirten mit ihren geringen aufgebotenen Kräften nichts aus; später aber verstärkten sie sich, und bedrohten Frankreich ernstlich, und es entwickelte sich nun dort in Folge dessen die Partei des Schreckens, welche Alles nivellirte, und die Religion der Vernunft decretirte. Das Allerabscheulichste wurde als Göttin des Tages begrüßt, und man in Kirchen den

Gespräch über Ludwig des Sechzehnten politische Fehler.

herrschenden Doktrinen abhold schien, ward verdächtig, und der bloße Verdacht führte zur Guillotine. Nun die Schreckensstifter, die den Staat durch den Gang dieser Dinge erobert hatten, welche die herrschenden Ideen am stärksten und wildesten repräsentirten, wurden die Meister. Der Schrecken aber hatte wenigstens die Folge, daß Alles was der Herrschaft des wilden Haufens entfliehen konnte, an die Grenze eilte, und sich dort wüthend mit den auswärtigen Feinden Frankreichs herumschlug, so, daß an eine Restauration der Bourbonen nicht zu denken war. –

Frage: Worin hat wohl Ludwig der XVI hauptsächlich gefehlt?

Antwort: die Fehler Ludwig des XVI waren keine Fehler des Herzens, seine Intention war rein, er wollte keine Freiheit schwächen, er wollte vielmehr der Nation Rechte geben. Seine politischen Fehler aber waren ungeheuer: 1tens daß er die Parlamente wieder herstellte, 2tens daß er sich in den amerikanischen Krieg stürzte, 3tens daß er seiner Gemahlin einen so großen Einfluß, namentlich auf Besetzung der Ministerstellen ließ, 4tens daß er so weit ging, den III Stand zu verdoppeln, und als diese Macht da war, und ihm über den Kopf zu wachsen schien, davor erschrack, und sich gegen sie wandte.

Frage: Mußte denn nicht Ludwig der XVI wegen dem im Lande herrschenden Zeitgeist eine Repräsentation des Volkes einführen?

Antwort: Er war nicht so sehr darin zu tadeln, daß er die Ständeversammlung berief, als daß er sogleich anfangen wollte, zu reformiren. Ferner hätte er nicht das Publicum auffordern sollen, seine Meinung über die Verfassungs-Revision abzugeben. Endlich hätte er doublement du tiers-état gehörig organisiren sollen, ehe er mit dieser Maasregel vor die Generalstände trat. Etwas mußte allerdings geschehen, aber von einem monarchischen Gesichtspunkte in mehr geschäftsmännischer Weise.

Frage: Wäre es Ludwig dem XVI möglich gewesen, fortzuregieren, wenn er eine monarchische Verfassung gegeben hätte?

Antwort: dann hätte er die Stände niemals berufen, und wenigstens die Verdoppelung des III. Standes berufen lassen müssen; sein Hauptfehler aber liegt darin, daß er sich des verdoppelten III. Standes, als er einmal da war, gar nicht bediente. –

Frage: Ist es wahr, daß Ludwig der XVI. die Geschichte Carls des I. von England las, und Tag für Tag gerade das Gegentheil von den Maßregeln ergriff, welche Carl der Iste genommen hatte?

Antwort: dieß ist unrichtig; nur im Gefängniß hatte er die Geschichte Carl des I. gelesen.

Frage: Auf welche Rechtsprinzipien wurde Ludwig der XVIte verurtheilt?

Antwort: der Hauptanklagepunkt war, daß er ein Verräther an der Nation sey, und mit auswärtigen Mächten gegen dieselbe conspirirt habe. Carl der I. hingegen wurde wegen einer Verletzung der Interessen der Nation angeklagt.

4. Die Napoleonische Zeit.

Nachdem die Sache bis auf diesen Höhepunkt gediehen war, so konnten die Republikaner nicht länger mehr regieren. – Das System des Schreckens wurde von einigen Gemäßigten gestürzt, die aber immer noch ziemlich weit in ihren politischen Ansichten giengen. Hierauf wurde das Directorium gegründet. Aber auch dieses konnte sich nicht halten; denn die National-Vertretung, die ihm zur Seite stand, war in einigen Schwankungen begriffen; da verfassungsgemäß immer ein Drittheil der Repräsentanten austraten, und nach einer gewissen Periode durch Neugewählte ersetzt werden mußten. Weder im Innern noch nach Außen hatte das Direktorium Glück; die neue Coalition des Jahres 1793, gebildet von Oesterreich, Rußland und England, verbündet mit der starken royalistischen Partei in Frankreich, die besonders in Paris und andern Städten mächtig war, machte siegreiche Fortschritte. Wäre damals ein General, wie Mark

für das Königthum aufgetreten, so wären wahrscheinlich damals schon die Bourbonen auf den französischen Thron wieder gesetzt worden; allein es geschah das gerade Gegentheil von dem. Ein ausgezeichneter General war gerade da, der in den früheren Kriegen bereits das Beste gethan, Italien erobert, und in Aegypten großen Ruhm davongetragen hatte, aber, den legitimen König wieder herzustellen, das lag ihm ferne; er wollte selbst Meister von Frankreich sein, und Bonaparte setzte sich nach seiner Rückkunft aus Ägypten im Jahre 1799 in den Besitz der Macht als Consul. — Nun fing er an, den ganzen Staat umzubilden, und den größten Theil von dem rückgängig zu machen, was die Republikaner eingeführt hatten. Er zeigte ausnehmendes Talent, der Staatsverwirrung zu steuern; als Consul bereits ließ er den Code Napoleon verfassen, und restaurirte dadurch die Justiz; er schloß das Concordat mit dem Papste ab, und restaurirte die Religion; er setzte die ganze Administration auf einen neuen Fuß, und restaurirte das Militär. Kurz er war eines der größten Genies für Staats-Verwaltung. Er machte der Coalition ein Ende, und trat nun auf als der größte Mann der Welt. Er ließ zwar keine Spur von Anarchie übrig, aber er nahm die Revolution in allen ihren Resultaten an: Er restaurirte z. B. zwar die Kirche, ließ aber die geistlichen Güter in den Händen derer, die sie während der Revolution erworben hatten; er erkannte die Vernichtung aller früheren Privilegien an, wollte aber auch für die Monarchie gründen. Er versuchte es, mit einer Verfassung zu regieren, aber es gelang ihm eben so wenig, wie Cromwell. —

Napoleon will eine Welt-Dynastie gründen, gleich Carl dem Grossen.

Mit einem Worte, er wollte Meister der Welt werden, und eine Dynastie gründen, vor der alle anderen sich beugen müßten.

Napoleon war nicht Kaiser von Frankreich allein, wie Thiers sagt, sondern ging von der Ansicht aus, daß er der Nachfolger Carls des Grossen sei, wie er selbst oft sich ausdrückte. —

Die Revolution kömmt nach Deutschland nicht in der Gestalt des Schreckens; sondern mehr in monarchischer Form (: Mediatisirung u. Säkularisation :)

der mächtigste Gegensatz, mit dem er zu kämpfen hatte, waren die Engländer, und da Oesterreich sich den Engländern anschloß, so stürzte er sich auf dieses und vernichtete es. (: Preßburger Friede 1805 :). Preussen, welches sich nicht zur rechten Zeit mit Oesterreich alliirt hatte, und ihm in sein Geschäft einredete, vernichtete er ebenfalls. – Spanien suchte er durch eine Intrigue sich gleichen, durch welche er den König von Spanien dahin brachte, zu Gunsten seines Bruders Joseph zu abdiziren.

Auf diese Weise kam die Revolution auch nach Deutschland; aber sie kam dorthin nicht in der Gestalt des Schreckens,*) sondern mehr in monarchischer Form: Napoleon hatte endlich das deutsche Reich zur Abtretung des linken Rheinufers gezwungen, und um die dadurch in Schaden gerathenen deutschen Fürsten zu entschädigen, bewilligte er die Aufhebung der ganzen hierarchischen Verfassung und die Mediatisirung einer großen Anzahl von Reichsständen. Einige deutsche Territorien wurden dabei von Napoleon vergrößert, was man ein Glück für Deutschland nennen darf, da in Folge dessen wenigstens noch einige der alt germanischen Ideen aufrecht erhalten werden konnten.

In dieses neu gestaltete Deutschland trat nun die Revolution als Auflösung der früheren Verfassung, und zugleich als Herrschaft des französischen Kaisers ein, der nach Besiegung Oesterreichs und Preussens den Herrn in Deutschland spielte, den Rheinbund gründete, und der Herrschaft der deutschen Fürsten wohl bald ein Ende gemacht hätte, wenn er Meister geblieben wäre.

Nun kam aber in Deutschland die Manie der Volksverbesserung und des Vernichtenwollens alles Bestehenden an die Tagesordnung; diese Ideen haben indessen hier aus sich selbst nichts vermocht, Alles geschah im Nachtrieb von Frankreich. Das gedemüthigte Oesterreich mußte Napoleon seine Tochter geben, denn er wollte eine große neue Dynastie gründen, und dazu mußte er einen legitimen Sohn haben. Man kann sagen, was aus Europa geworden wäre, wenn ihm dieser Plan gelungen sein würde. Mit Rußland war Napoleon Anfangs in guten Einvernehmen gestanden, ja es war eine Zusammenkunft

*) Einzelne Erscheinungen terroristischer Natur kamen am Rhein vor; in Mainz z. B. war eine Guillotine aufgerichtet.

der beiden Monarchen gehalten worden, bei welcher Russland und Frankreich gleichsam die Welt unter sich theilten. Allein diese Freundschaft konnte keinen Bestand halten. Es entstanden Differenzen zwischen beiden Mächten, und diese führten endlich zu dem ungeheuren Zuge Napoleons nach Moscau, – der in der Weltgeschichte ohne Beispiel gewesen ist. Wer kann noch sagen, was aus der Welt geworden wäre, wenn nicht die Russen als Halbbarbaren ihre Hauptstadt angezündet hätten, und wenn Napoleon in Moscau Winterquartiere hätte nehmen können. Nach diesem unglücklichen Feldzug erwachte in Deutschland neuer Muth, namentlich in Preußen, obwohl es damals zu völliger politischer Unbedeutendheit herabgesunken war.

Der Eintracht der Allierten gelang es nun, der Napoleonischen Herrschaft ein Ende zu machen.*) –

Dieser Weltkampf und der Sturz Napoleons bewirkten nur mehr, dass die europäischen Mächte sich so auseinandersetzten, wie es – im Ganzen genommen, – noch heute zu Tage geblieben ist.

Auf den Verträgen v. 1814/15 beruht die ganze jetzige Gestaltung v. Europa.

Auf den damals 1814 und 1815 geschlossenen Verträgen beruht die ganze jetzige Gestaltung von Europa. Im Ganzen genommen, wurde fast Alles auf dem Fuße gelassen, wie es damals gewesen war.

5. Die constitutionelle Zeit. –

Die bisher nach Außen gerichtete Aufmerksamkeit wandte sich den innern Verhältnissen zu. Überall entsteht ein Kampf der Monarchie mit dem neuen Prinzip der Volkssouveränität. Das Losungswort: Vereinigung beider in den Verfassungen! erschallt durch ganz Europa.

Die ganze Aufmerksamkeit, die bisher den auswärtigen Angelegenheiten zugewandt gewesen war, richtete sich nun auf die inneren Verhältnisse. – Da war kein Land, wo nicht die beiden Principien der Monarchie und der Volkssouveränität miteinander in Widerstreit gerathen wären. In dem südlichen Europa, in Spanien, im römischen Staate, und in einigen anderen italienischen Staaten, versuchte man das Königthum pure zu restauriren; in den übrigen Staaten aber war man nicht dieser Ansicht; man wollte das constitutionelle Wesen, welches in dem Napoleonischen Zeitalter, wo es bestanden hatte, bloße Formel gewesen war, in seiner Wirklichkeit

*) Baÿern war so glücklich, noch im rechten Augenblick, sich den gegen Napoleon verbündeten Mächten anzuschließen. –

herzustellen. Man wollte die beiden Prinzipien, National-souveränität und Monarchie, Erblichkeit von Oben, Selbstregierung von Unten – miteinander vereinigen. Dieses war das Losungswort in Europa. Sogar der Selbstherrscher aller Reussen, Kaiser Alexander glaubte, durch eine Constitution in Polen regieren zu können, und die Bourbonen gaben eine Constitution, die gar nicht schlecht war. Auch in Deutschland, welches der Lage der Dinge gemäß, statt zu einem Kaiserthum, zu einem Staatenbunde vereinigt worden war, wurden die constitutionellen Prinzipien eingeführt, ausgenommen in Preußen, wo die Provinzialstände blieben, und in Oesterreich, wo man zwar auch Provinzialstände hatte, aber am meisten hinter den constitutionellen Ideen zurückgeblieben war. So wurde der Kampf, der bisher in den großen Regionen der Welt sich bewegt hatte, in das Innere der Staaten verlegt, und die constitutionelle Ordnung, die man als einen Fortschritt der Zeit betrachtete, wurde überwiegend, nachdem durch den langen Kriegszustand das monarchische Prinzip verstärkt worden war.

Der Constitutionalismus gewinnt an Intensität durch die Ereignisse des Jahres 1830.

Da traten die Ereignisse des Jahres 1830 ein. Die Constitution der älteren Bourbonen war nicht fähig, die Ordnung zu erhalten; bei der ersten Bewegung der Bourbons, die gegen die Constitution und die darin garantirte Preßfreiheit sich richtete, entflammten sich die populären Gefühle, welche in den letzten Jahren an Intensität gewonnen hatten, und nicht vergessen konnten, daß die Bourbons die Erneuerung ihrer Herrschaft fremden Nationen verdankten. Die alte Charte und die alte Dynastie wurden gestürzt, und das Haus Orleans kam auf den Thron. Aber auch dieses neue System genügte den Franzosen nicht. Es herrschten unaufhörliche Streitigkeiten über Fragen der Verfassung, und die Effervescenz zu Gunsten der constitutionellen Prinzipien wirkte sogar auf England zurück, und veranlaßte dort jene Parlaments-Reform im liberalen Sinn. In Folge dieser Bewegungen wurde das neue Königreich Belgien gegründet, und ganz Europa fermentirte. Dazu kam, daß Preußen im Jahre 1840 sich

ebenfalls veranlaßt sich, von der bisher beschrittenen Bahn der reinen Administration mit Provinzialständen abzuweichen, und einen Versuch zu machen, das Ständewesen zu restauriren.

Doch führte dieses nicht zum rechten Ziele, und endlich kam man im Jahre 1847 zu dem vereinigten Landtag, welcher, nachdem er berufen war, eine entschiedene Richtung nach der liberalen Seite nahm. Dieses äußerte den größten Einfluß nicht nur auf Deutschland, sondern auf ganz Europa. Die Ideen des Fortschrittes entwickelten sich in jedem Augenblicke mit größerer Stärke, ohne daß ihnen die Regierungen die gehörige Kraft entgegensetzten, bis sich aus der Tiefe der Dinge die Revolution vom Jahre 1848 bildete, in welcher auch der quasi legitime König verjagt wurde, und die französische Republik zu Tage kam, freilich nicht als Schreckensherrschaft, aber doch als reine Darstellung der Nationalsouveränität. Dieses hatte eine ungeheure Rückwirkung auf Deutschland, so, daß diese großen Mächte, Österreich und Preußen selbst von ihrer Basis herabgerissen wurden, und die Meinung aufkam, alle Autorität in Zweifel zu setzen, und die öffentliche Gewalt bloß auf die Nationalsouveränität zu gründen.

Die Bestrebungen des J. 1848 scheitern, namentlich an dem militärischen Prinzip.

An der Unmöglichkeit der Durchführung und an dem militärischen Prinzipe fanden diese Bestrebungen ihren unübersteiglichen Widerstand.

Indem Alles sich reconstituirte, so stand auch in Frankreich ein Machthaber auf, welcher die Nationalsouveränität mit der höchsten Gewalt in Verbindung setzte. Louis Napoleon hat insofern eine gewisse Beziehung zu den übrigen europäischen Fürsten, als er ein Monarch, und zwar ein absoluter Monarch ist, aber im Prinzip ist er ihnen entgegengesetzt, indem er durch Wahl Kaiser geworden ist, und so gewissermaßen das Prinzip der neueren Zeit repräsentirt.

Die Entwicklung der Dinge ist also, in Kürze resümirt, folgende:

1tens die Republik in Nordamerika;
2", die modifizirte und mit liberalen Ideen erfüllte ständische Verfassung in England;
3, die Nationalsouveränität der nordamerikanischen Prinzipien, monarchisch gestaltet in Frankreich;
4, die alten, auf dem Geburtsrecht beruhenden Fürsten in Deutschland. —

Von diesen gewaltigen Elementen unaufhörlich gefördert, besteht in Rußland das Prinzip der reinslavischen Autokratie. –

Es versteht sich von selbst, daß dadurch eine ungeheure Gährung in die Welt kam, indem diese Prinzipien aufeinander agiren und reagiren. Was die jetzige Weltgestaltung noch näher bestimmt, ist der Umstand, daß diese Fragen sich auch auf das Gebiet der auswärtigen Politik werfen, und zwar auf die Auseinandersetzung der Grenzen, indem der Gewalthaber in Frankreich nicht gemeint scheint, die alten Grenzen anzuerkennen, und nun der Krieg zwischen Rußland und den Westmächten ausgebrochen ist, von dem man nicht weiß, wohin er führen wird. Die Mächte haben ihre wahre Position noch nicht gefunden, und wir haben deshalb gefährliche innere und äußere Kämpfe zu erwarten. Die mehr liberalen Staaten haben sich mehr auf die Seite der Türkei geschlagen, und die mehr Conservativen, mit Ausnahme Oesterreichs, auf die Seite Rußlands: durch die Unbesonnenheit des russischen Cabinets ist der Talisman, welcher die Geister in Ruhe fesselte, gelöst worden, und alle diese gewaltigen Regungen, welche in der jüngsten Zeit gebannt worden waren, treiben nun wieder gegeneinander.

Die Fragen der innern Politik werfen sich auf die äußere Politik; in der orientalischen Crisis hat sich das liberale Element mit den Türken gegen Rußland verbunden.

Auch dieß ist aber noch nicht das letzte Wort der heutigen Geschichte; weil Alles auf dem tiefen Boden der europäischen Geschichte beruht, so erweckt der Rückblick auf die Erfahrungen der Vergangenheit die Hoffnung, daß aus den größten Gährungen und Gefahren, in denen zu leben, geschweige denn zu regieren, einen festen Grund von Energie und Einsicht erheischt, wieder vernünftige Zustände hervorgehen werden, um so mehr, als die materiellen Entwicklungen der Dinge in der größten Ausbreitung begriffen sind.

Und so will ich hiermit schließen, mit den Worten, mit denen Macchiavel seinen "Fürsten" eröffnet: "Was ich in langer Zeit gelernt habe, biete ich dir in wenigen kurzen Sätzen dar."

Mein Ziel aber ist das entgegengesetzte: Während von Macchiavel der Fürst zur Ruchlosigkeit aufgefordert wird, ist mein Streben vielmehr, Euere Majestaet in Ihren Tugenden zu bestärken. –

Frage: Was kann man als die leitenden Tendenzen unseres Jahrhunderts begreifen?

Antwort: Ich würde als die leitende Tendenz unserer Zeit aufstellen: die Auseinandersetzung beider Prinzipien der Monarchie und der Volkssouveränität, mit welchen alle anderen Gegensätze zusammenhängen; ferner die unendliche Entwicklung der materiellen Kräfte und die überaus wichtige Entwicklung der Naturwissenschaften. Jenseits dieser Neuigkeiten, die den Staat berühren, traten auch noch innere geistliche Tendenzen hervor.

Der menschliche Geist ist in einer unermeßlichen Fortentwicklung begriffen, und gerade der Kampf der Gegensätze trägt dazu bei, diese Entwicklung zu fördern.

Auch der Kampf zwischen der Volkssouveränität und der Monarchie trägt, wie der Kampf zwischen Kirche u. Staat dazu bei, die Entwicklung des menschlichen Geistes zu fördern.

Gerade wie der Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt sehr dazu beitrug, die europäische Christenheit zu entwickeln, so ist dieses auch bei dem gegenwärtigen Kampfe zwischen Monarchie und Volkssouveränität der Fall.

Welche ungeheure Kraft hat nicht z. B. das revolutionäre Wesen in Frankreich gezündet, um sich Europa zu unterwerfen, und umgekehrt, welche Fülle von Kraft hat nicht das übrige Europa gezeigt, um das revolutionäre Frankreich zu bändigen.

Von allen diesen Dingen hatte die frühere Welt keine Idee. Diese Überwältigung aller anderen Elemente, die in der Welt sind, durch den Geist der abendländischen Christenheit, namentlich durch die germanischen Ideen, ist ganz beispiellos.

Eine solche Macht, wie sie England aufgestellt hat, verdoppelt durch die verwandten anglo-amerikanischen Ideen, ist noch nie vorhanden gewesen. Die Engländer beherrschen die ganze Welt mit ihrem Handel; sie haben Ostindien, sie haben China Europa geöffnet; alle diese Reiche unterwerfen sich gleichsam dem europäischen Geiste. Darin liegt aber diese ungeheure Übermacht des konstitutionellen und des republikanischen Prinzips, weil die Völker, bei denen diese Staatsform herrscht, das Meiste in der Welt machen. Sie schreiten immer vor; sie kamen jetzt der Türkei zu Hilfe, aber ihr Zweck ist, sie zu unterwerfen, und abhängig zu machen, und das wird auch der Erfolg sein.

Die Übermacht des konstitutionellen und republikanischen Prinzips wird durch die großartige Repräsentation, die es in England u. Nord-America findet, namentlich gefördert.

Die Ausbreitung des romanisch-germanischen Geistes ist eine

ganz angehören, um so mehr, da sie nicht mehr durch die kirchliche Form gefesselt ist. Der romanisch-germanische Geist geht über die Form der Kirche hinaus, und dehnt sich frei und ungebunden als Kultur durch die ganze Welt aus.

Eine ungeheure Theilnahme des großen Publikums am geistigen Leben; eine innere Expansion der Kenntnisse, eine lebendige Theilnahme an öffentlichen Dingen charakterisirt unser Zeitalter.

Man muß diese Zeit nicht verkennen; es ist ein Glück, in derselben zu leben, aber schwer ist es für jeden in Mitte dieser beiden einander entgegengesetzten Tendenzen, welche alle Kräfte ergreifen, und in jedem Augenblicke uns nahe treten, und in Mitte dieser unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens, die sich über die Erde ausbreitet, sich zu bewegen.

Da ist kein Beamter, kein Lehrer, kurz Niemand, der sich in einer öffentlichen Stellung befindet, bis zu dem untersten [illegible], der nicht sich in ein bestimmtes Verhältniß zu diesen beiden Prinzipien setzen müßte.

Darin liegt allerdings etwas für den Geist ungemein Anregendes; wer aber darauf ausgeht, blos die einseitige Tendenz der Weltgeschichte zu sehen, daß die Nationalsouveränität über Alles herrschend werde, der vergißt leicht, wie viel es geschlagen hat; denn mit diesen Bestrebungen haben sich so viele destruktive Tendenzen vereinigt, daß die Kultur und die Christenheit bedroht wären, wenn diese die Oberhand gewinnen würde. Dadurch bekömmt aber auch die Monarchie wieder eine Würde in der Welt, indem sie nöthig wird, um die destruktiven Tendenzen aufzuhalten, welche von dem zerstörenden Prinzipe, wie eine große Fluth mit hereingeschwemmt werden.

In dieser Aktion und Reaktion der Geister liegt eine ungeheure Bewegung und zugleich ein großes Lebenselement.

Frage: Ist die Ausgleichung der Nationalitäten auch ein Zug unserer Zeit?

In den Kämpfen unserer Zeit, denen sich Niemand entziehen kann, liegt etwas Anregendes; nur muß man nicht die Tendenz der Weltgeschichte darein setzen, daß sie die Volkssouveränität realisiren wolle.

Gerade durch die destruktiven Tendenzen, welche sich den konstitutionellen Bestrebungen beigesellen, wird der Monarchie ihr Beruf gesichert, die Wächterin der Religion u. Cultur zu sein.

Gespräch über die Tendenz u. Aufgabe in unserer Zeit.

Antwort: Allerdings bedingt die Nationalsouveränität dieß; Frankreich z. B. hat sich als Nation gegen die Fremdherrschaft erhoben, ebenso Rußland und Deutschland gegen die Franzosen. Diese Nationalitäten haben also eine größere Bedeutung gewonnen; — Eine ganz andere Frage ist aber die Constituirung der Nationalitäten als Staaten, welche auch zu den Lieblings-Ideen unserer Zeit gehörte. Deutschland aber hat sich, wie ein Mann gegen Frankreich erhoben, ohne als Staat konstituirt gewesen zu sein; also hängen diese beiden Begriffe, Ausprägung der Nationalitäten und Constituirung derselben zu Staaten nicht mit Nothwendigkeit zusammen. Die Abschließung der Nationalitäten aber gegeneinander ist jetzt nicht mehr durchführbar; sie alle gehören mit zum großen europäischen Concert.

Die Aufgabe des Regenten in unserer Zeit.

Frage: Wenn man in seiner Zeit etwas Bedeutendes wirken will, muß und kann, so muß man seine Zeit verstehen, die Aufgabe derselben sich klar machen, und eine gewisse Zeitrichtung ergreifen, um die Aufgabe, die man sich hienach gestellt hat, zu realisiren?

Antwort: Vor Allem muß man die Welt verstehen, und dann das Gute wollen. Es ist beim Privatmann dasselbe, wie beim Fürsten, nur in dem Betrag ist die Aufgabe verschieden. Jeder Zeit muß er dasjenige thun, was ihm nothwendig scheint, ~~und was~~ ihm sein Gewissen diktirt. Er muß nicht seine Feinde für gering achten, und sich nicht eine Vorstellung von den Dingen machen, wie sie nicht sind. Glaubt er nach seinem besten Wissen und Gewissen mit den Anforderungen der Zeit gehen zu können, so soll er es thun; ist er nicht dieser Meinung, so darf er sich ihnen nicht hingeben.

Frage: Was ist die Aufgabe des deutschen Regenten in dieser Zeit?

Antwort: Es wird sehr schwer sein, diese Tendenz der jetzigen Zeit

ganz zu verwerfen, sie zu ignoriren, ist auch nicht möglich. Das Wahre liegt wohl in der Mitte: der Fürst muß sein Prinzip der Erblichkeit, der Regierung von oben her, festhalten, so lange er kann, demungeachtet aber alles das thun, was in der Tendenz der Zeit liegt, und was auch eine aus der Nationalsouveränität entsprungene Macht thun würde. Ich glaube nicht, daß man die Kammern abschaffen könne, aber modifiziren muß man sie. Auch das ist die Aufgabe des Regenten, die Nationalität zu entwickeln, was gleichfalls mit der Idee der Zeit zusammenhängt. Die Erfüllung dieser Aufgabe im Einzelnen unterliegt freilich großen Schwierigkeiten; jede Sprache muß nach ihrem inneren Werth behandelt werden.

Die Tendenz der Kirche in unserer Zeit.

Frage: Wie nun das Prinzip der Kirche aufgetaucht ist, und sie ihre Stärke in der demokratischen Richtung der Zeit sucht, so scheint sie die Kraft von derselben zu benützen, um das einseitig ihre Tendenz durchzusetzen?

Antwort: In dieser Demokratie liegt auch ein starkes Element gegen die Kirche; die Demokratie hat doch mit der weltlichen Autorität dasselbe Interesse; sie wird sich nie einer Theokratie unterwerfen wollen.

Ob es jetzt eine größere Anzahl von ausgezeichnet sittlichen Menschen gibt, als früher.

Frage: Kann man annehmen, daß es jetzt eine größere Menge von ausgezeichnet gesitteten Menschen gebe, als früher?

Antwort: Das läßt sich kaum behaupten. In der Sittlichkeit kann ein Fortschritt nicht angenommen werden, denn die Sittlichkeit ist zu sehr mit der Persönlichkeit verbunden. — In der Humanität aber ist ein Fortschritt wahrnehmbar, d.h. das Volk betrinkt sich jetzt weniger, als früher, es prügelt sich weniger u.s.w. — Daß aber in jedem nachfolgenden Jahrhundert eine größere Anzahl von sittlich höher potenzirten Menschen existiren, läßt sich nicht annehmen. Auch glaube ich nicht, daß in diesem Jahrhundert eine größere Anzahl intelligenter Leute sich vorfinde, als in dem vorigen Jahrhundert. —

„Die Nemesis in der Geschichte betr."

Frage: Was ist wohl von der Nemesis in der Geschichte dann zu halten, wenn nicht blos die leitenden Persönlichkeiten, sondern das ganze Volk ein Nationalverbrechen begangen hat, und sich auf einer unrechten Basis bewegt?

Antwort: das ganze Volk wird darunter leiden müssen. – Frankreich z. B. hat für die Verbrechen der Revolution ungeheuer gelitten. die Franzosen sind jetzt ärger gefesselt, als je zuvor.

Louis Napoleon betr.

Frage: Ludwig Napoleons Herrschaft beruht auf der Volks-Souveränität, aber wird nicht das Volk eben darin die Berechtigung finden, ihn wieder abzusetzen?

Antwort: darin liegt die Gefahr, die bei dem stabileren Prinzip der Legitimität weniger zu befürchten ist.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

J. Gruber.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ranke, Leopold von

Versuch, die welthistorischen Epochen der neueren Zeit zu bestimmen und zu charakterisieren, freye Vorträge vor SEiner Majestät dem Könige während Allerhöchst Dessen Landaufenthaltes in Berchtesgaden im Herbst 1854 gehalten ... Nach stenographischen Aufzeichnungen - BSB Cgm 5440(11

[S.l.] 1854

Cgm 5440(11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00024660-7
BSB-Hss Cgm 5440(11